

Vorträge,
gehalten im
Historischen Verein
für Schrobenhausen
und Umgebung.

..... Fünfte Reihe.

Herausgegeben von der Vereinsleitung.

Schrobenhausen 1914.
In Kommissionsverlag der M. Hueber'schen
Buchhandlung.

Allelei
Erinnerungen

von

Joseph Wismath.



Register:

Auswanderer 67
Fastnacht 4, 23, 29
Feuerschützen 88—112
Geistliche: Fink 25
 Guggemoos 10
 Loderer 28
Gesundheitsalphabet 71
Herrenmantel 32
Hochzeiten, goldene 11
Kriegsereignisse 6, 7, 9, 12, 30, 33, 43, 87, 119, 122
Schule 46—55
Stadtpfarrkirche 119—122
Stadttheater 59
Trappenhaus 118
Bauernjahrtag 44
Benzinger 41, 112
Bergmaier Joseph 43
Bergmaier Wilh. 11
Biedermann 86
Böhm 64
Breiter 17
Brovadano 87
Dollinger Anton 79
Dollinger Philipp 76
Englhard 69
Ernst 12
Fanger 22
Frauen: Demmelmaier 18
 Plettner 12
 Marzellin 12
 Mahl Anna 89
 Neff 33
 Jungfr Lisabet 64

Frisch 6
Frühbeis 37
Fuchs 7
Glück 87
Göze 39
Gundlfinger 23
Gutmann 74
Haas 1
Heufelder, Schrammenmeßger 43
Herker 117
Herzog Mag, Kgl. Hoheit 115
Hill 85
Hofner 55
Hug 117
Kammerlöcher 118
Klos 114
Knittl 7
Lenbach, Frz. von 33
Lenbach Joseph 84
Luckenbacher 11
Luz 19
März 55
Müller 30
Munk 79
Neugschwendner 29
Neumayer 73
Pfetten, Karl von 22
Prugger 5
Reischl 65
Reisner 63
Rothenanger 42
Schaz 8
Schlosser 8
Schulmayer 8
Sillenberger 16

Singer Erasmus	12
Singer Stefan	66
Sommer	46
Steuringer	8
Strobl	8
Thurmayr	68
Vollert	10
Waldbier	67
Wildgruber	18
Wintermayr	9
Wöhr	13
Würle	17

Allerlei Erinnerungen

von Josef Wismath.

Die „Deutschen Gaue“ (Kurat Frank-Kaufbeuren) bieten außer dem historischen, kunst- u. kulturgeschichtlichen Stoff eine Summe von beachtenswerten Anregungen. Einer solchen verdanken auch die folgenden Aufzeichnungen ihr Entstehen. Herr Schreinermeister Josef Wismath entsprach bereitwillig dem Ansuchen, aus seinen Erlebnissen einiges Bemerkenswerthes aufzuzeichnen. Derselbe — er steht heute bereits im 78. Jahre — brachte „allerlei Erinnerungen,“ wie sie des Notierens wert schienen, zu Papier. Im hiesigen histor. Verein vorgelesen, fanden sie ungetheilten Beifall. Mögen sie nun in ihrer schlichten und treuherzigen Weise der Heimat zur Ehre und Freude gereichen und auch in weiteren Kreisen Interesse finden!

Alte Schrobenaufener.

Schlossermeister **Martin Haas**, geb. 1814, gest. 1884, war beim Bürgermilitär als Trompeter dem Schützenzuge zugeteilt. An einem Sonntagmorgen wurde Revue über die hiesige Landwehr abgehalten, wozu Marquard Freiherr von Pfetten als Oberst sein Erscheinen zugesagt hatte. Die Söhne des Mars standen schon über eine halbe Stunde in Paraderstellung, und noch war von einem Oberst nichts zu sehen. Da, auf einmal, tauchte hoch zu Roß, der sehnlichst erwartete Oberst in nächster Nähe der Truppen auf. Der Hauptmann senkte den Degen, der Fahnenmarsch fiel ein, die Reihen präsentierten und die Tambours schlugen einen ohrenzerreißenden Wirbel. Der Herr Oberst stieg vom Pferde, machte sein Ho-

neur und entpuppte sich als der Schützen-Trompeter Martin Haas, welcher nun vom Herrn Hauptmann Schlager allerdings nicht mit d. zärtlichsten Worten empfangen wurde. Haas traf nämlich unterwegs den Hausknecht des Bierbrauers Alexander Luckenbacher, welcher dessen Pferd nach „Drei Linden“ führte, damit es sich an die Musik gewöhne. Haas, der sich ohnehin verspätet hatte, ersuchte den Hausknecht, ihn aufsitzen zu lassen und ritt so zu seiner Truppe.

Ein andermal, am Vorabende eines Königsfestes, war Zapfenstreich um die Stadt. Bataillons-Lambour war Schneidermeister Wilhelm Bez. Dessen Vater schritt bei solchen Anlässen immer neben ihm, ihn stets anfeuernd mit den Worten: „Grad, Wilhelm, grad! Die ganze Stadt schaut auf dich!“ Bez war noch Junggeselle und seine Auserkorene war auf der alten Post beim Schredinger als Küchenfee bedienstet. Stolzen Schrittes, bedeutungsvoll den Kopf wiegend, schritt Bez, den Stab in seiner Rechten balanzierend, den Musikern voran, während seine Dulcinea unter dem Portale der Post, hochklopfenden Herzens des Zuges harrete. „Doch mit des des Schicksals Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten“. Haas, der Erzhelm, verabredete sich mit den Musikern, beim Kreuzwirt links abzuschwenken und auf der anderen Stadtseite bei Nadlermeister Prummer abwärts zu marschieren während der Lambour stets seinen Musikstab gravitatisch schwingend, ganz allein schon beim Torbäck schritt.

Einmal befand sich Haas mit mehreren hiesigen Bürgern wie Weihard Michael, Donaumüller, Bachhuber Josef, Abdecker, Singer Stefan, Seifensieder, zc. im Gathhause zu Tunkenhofen, wo letztere, von einem Festschießen in München zurückkehrend, zu Fuß eintrafen. Es war gerade Tanzmusik, bei welchem Anlasse Haas sich als Beamter gerierte. Als der Wirt abends 8 Uhr die Musik

einstellte, hätten die Burschen noch gerne fortgetanzt; Doch der ausgestellte Tanzzettel lautete: „Nur bis 8 Uhr.“ Weihard, Donaumüller wies die Burschen an Haas und stellte ihnen denselben als einen Beamten von Schrobenshausen vor. Die Burschen machten ihre Aufwartung und baten, um Fortsetzung des Tanzes. Haas, der sich famos in seine Rolle zu finden wußte, gestattete ihnen die Bitte mit der Mahnung, sich ja nichts zu Schulden kommen zu lassen, da er sonst mit aller Strenge gegen sie einschreiten müßte. Die Burschen, hocherfreut, dankten dem gütigen Herrn für die Bewilligung und entfernten sich unter vielen tiefen Bücklingen. — „Doch das Unglück schreitet schnell.“ Es kam in der Gestalt eines Gendarmen, welcher der Tanzlust ein jähes Ende bereitete. Der Herr Beamte u. seine Komplizen rochen Lunte und sie verschwanden noch zur rechten Zeit bei Nacht und Nebel, froh, mit heiler Haut entkommen zu sein.

An einem Donnerstage saß unser Haas mit seinem edlen Freunde Anton Wöhr, genannt der Baderhafner Toni, beim Kritschenbräu, wo unter anderen auch der Weilerauer Bauer aus der Gemeinde Singenbach sich befand, der einen Zuber voll Karpfen-Setzlinge nach Hause führen wollte. Der Bauer, welcher den Hafner Toni gut kannte, fragte diesen nach einiger Zeit, wer denn der freundliche junge schöne Herr wäre, (nämlich Haas, der immer flott auftrat und sprechen konnte, wie ein Advokat) Toni bezeichnete den Haas als den neuen Herrn Assessor, der erst vor Wochen angekommen sei und ein großer Freund von schönen Pferden wäre. Weilerauer hatte gerade ein Paar prächtige Fuchsen als Gespann bei sich und es kitzelte ihn gewaltig, wie er es angehen soll, daß er dieselben dem Herrn Assessor zeigen könnte. Toni war sogleich bereit, den Bauern vorzustellen, und der Herr Assessor äußerte den Wunsch, die Pferde besichtigen zu dürfen. Während der Vorführung und Muster-

ung im Hofe, stahl Hafner Toni dem Bauern seine Fische. Weilerauer war hocheifrig über die Herablassung des gütigen Herrn, welcher schließlich noch wünschte, die Pferde laufen zu sehen. Der Bauer ließ sogleich einspannen und fuhr mit seinem leeren Zuber davon, daß die Funken stoben.

Daß das Geld bei Haas nicht zu viel wurde, dafür sorgte derselbe in ausgiebigster Weise und so trat oft grauenvolle „Ebbe“ in seiner Börse ein; doch Martin wußte sich zu helfen. Mit noch zwei ebenbürtigen Freunden, bei denen der Finanzminister gleichfalls nicht zu Hause war, begab sich Haas, versehen mit verschiedenen Meßapparaten nach dem nahen Arefing., Hier nahmen sie in den Höfen und an den Grundstücken der Bauern welche große Augen machten, Vermessungen vor. Für diese Verrichtung notifizirte der Herr Geometer Haas die Rechnung und ließ sich auch sogleich bezahlen. Ehe die verblüfften Bauern sich von ihrem Erstaunen erholten, saßen die lustigen Kumpane schon längst im Wirtshaus hinterm warmen Ofen und verbubelten den auf solche Art erschwindelten Betrag.

Auch an Fastnacht war Haas unermüdet in ausführung toller Streiche und lustiger Einfälle. So führte er mit noch mehreren Genossen seines Kalibers ein Seiltanzen auf. Am unsinnigen Donnerstag wurde es mit großem Pomp ausposaunt und in Massen strömte am Fastnachtmontag die Landbevölkerung nach Schrobenausen, um sich das Schauspiel anzusehen. Vom oberen Speicher des Stieglbräu bis zum Rathausbrunnen war ein starkes Seil gespannt und schon mittags 12 Uhr begann die Komödie. Der berühmte Akrobat und Seiltänzer Karl Knie (natürlich ein ausgepöpter) wurde in einer Chaise unter Begleitung von hunderten von Kindern und Landleuten durch die Straßen der Stadt gefahren. Herr Direktor Haas, welcher auch im Glaswagen

saß, ließ den großen Künstler nach allen Seiten hin das Volk grüßen. Nach der Corso promenierten der Herr Direktor und sein Künstler a Arm in Arm vom Rathaus zum Stieglbräu, von wo aus der Seiltänzer noch oftmals unter vielen Komplimenten dem Publikum sich zeigte. Alle halbe Stunde erschien Herr Direktor Haas bei der Oeffnung am Speicher, wo das Seil befestigt war, krei-dete sich die Schuhe ein und prüfte das Seil, ob es fest genug gespannt sei, rief dann dem Publikum mit weithin dröhnender Stimme zu: „Seil fest anspannen!“ Während die Bauern dieses spannten, daß es zu zer-reißen drohte und ihnen der Schweiß von der Stirne rann, entfernte sich der Herr Direktor vom Schauplatz und begab sich ins Nebenzimmer, wo wieder fröhlich fort-gezecht wurde. So dauerte die Comödie bis abends 5 Uhr und das zahlreiche Publikum wartete und harrete in seiner Langmut noch immer der Dinge, die da kommen sollten. Dumpfes Gemurmeln durchlief schon die Rei-hen des Auditoriums, laute Verwünschungen gegen den Herrn Direktor wurden gehört. Da, auf einmal erschien derselbe in fantastischer Garderobe hoch oben auf dem Seile, krei-dete sich mehr denn zuvor die Schuhe ein, das Seil mußte noch einmal straffer angezogen werden, die Jungens, welche die Leinen am Seile hielten, wurden aufgefordert, sich ruhig zu verhalten, eine peinliche Stil-le entstand — noch eine kurze Pause und der aus-stopfte Künstler wurde durch den Herrn Direktor eigen-händig von der schwindelnden Höhe gdes Seiles unter das harrende Publikum geworfen. Dieses entfernte sich entriistet vom Schauplatz, während die saubere Seiltän-zergesellschaft bis spät in die Nacht hinein an Speis und Trank sich gütlich tat und über den gelungenen Ulk des Tages sich lustig machte.

Der alte Schreinermeister Josef Brugger wollte das von den Engländern ausgeschriebene Perpetuum mobile

fertigen, worauf ein hoher Erfindungspreis gesetzt war. Jahrelang arbeitete der gute Mann an diesem Werke, welches zwar, wenn angetrieben, einige Stunden ununterbrochen fortging, doch das Problem vollständig zu lösen, ward dem strebsamen Mann nicht beschieden; aber mit einer solchen Fähigkeit hielt er an der Ausführung seines Planes fest, daß er im Falle des Gelingens dem einen seiner Gefellen bereits das Haus,, dem andern die Werkstätte und einem dritten den Verlag zu schenken versprach. Seine Ehefrau Klara bat ihn oft unter Tränen, diese Tändelei zu unterlassen, doch Brugger tröstete sie stets mit den Worten: „Klarl, Klarl, heut gehts, morgen gehts.“ Im Jahre 1846 war dieses Werk, obwohl im defekten Zustande noch vorhanden. — Daß der Mann auch seine Schrüllen hatte, beweist der Ausspruch über seine zwei Söhne Georg und Alexander, welche er stets für etwas Großes bestimmt hielt. „Hansgörgl, Schreinermeister in Paris, Alexander, geistlicher Herr,“ waren seine Worte. Ersterer starb auch als tüchtiger Schreinermeister in Freising, nachdem er wirklich zu Paris 7 Jahre in einer der ersten Werkstätten gearbeitet hatte. Alexander endete als hoher kgl. Beamter seine Laufbahn. Von einem dritten Sohne, Anton, der ebenfalls mehrere Jahre in Paris in Arbeit stand und kurzweg der „rote Brugger“ hieß, wollte der alte Vater nichts wissen. Er starb vor einigen Jahren (früher Schreinermeister) als Privatier in Landshut. Mitten unter der Arbeit sang der alte Brugger: „Eins, zwei, drei, Samsta Litanai; ora pro nobis; requiem aeternam, requiescat in pace“ waren seine liebsten Gefänge und Sprüche.

Schneidermeister **Mich. Frisch**, Vater des Hrn. Bürgermeisters Frisch, lebte zur Zeit der französischen Revolution, bekam beim Durchzug der Franzosen einen Soldaten ins Quartier, der ihn stets mit den Worten hänselte: „Schneiderbock.“ Frisch trug noch einen Haar-

zopf, welchen ihm der Franzose immer in die Höhe zog, was Frisch, der sonst ein gutmütiger Mann war, schrecklich ärgerte. Nach Aussage meiner Großmutter, einer Tochter des genannten Frisch, hausten die Franzosen wie die Vandalen, stahlen wie die Dackeln (Dohlen), schossen den Bräuern draußen in den Kellern in die Bierfässer und nahmen alles, was nicht niet- und nagelfest war. Als die Franzosen unerwartet schnell abziehen mußten, schied der Soldat von seinem Quartiergeber mit den Worten: „Nun, Taler ist sie doch besser als Schneiderbock.“ Kein Mensch im Hause wußte sich diese Worte zu deuten, doch als auf Kirchweih das Wohnzimmer getüncht wurde, fand man unter der Werkstätte einen doppelten Napoleonstaler.

Der alte Knüttl wollte sich gern die Franzosen besehen, welche von Augsburg über Michach kamen, entlehnte sich zu diesem Zweck vom Posthalter Schreindinger einen flinken Kenner, genannt die „fliegende Stute“ und ritt dann wohlgenut den Franzosen entgegen. Knüttl kam bis gegen Osterham — aber auch die Franzosen eilten schon den Peutenhauser Berg herauf. Im Nu ward der Neugierige umzingelt und ihm das Pferd abgenommen. Mit einer Tracht Prügel wurde er nach Hause geschickt.

Ein ähnliches Geschick ereilte den Rosenkranz-Fabrikanten **Fuchs**, den Großvater des K. Aufschlagers Balthasar Fuchs. Dieser stand während des Durchmarsches der Moreauschen Armee, der von morgens 5 Uhr bis nachmittags 5 Uhr dauerte, beim Hause des Schlossermeisters Haas, um die Franzosen mit Muse besehen zu können. Doch kaum hatten diese seine silbernen Schuhschnallen erblickt, als auch schon zwei Mann aus dem Gliede sprangen; der eine hielt ihn fest, während der andere ihm die Schnallen von den Schuhen trennte.

Stadtfischer und Schranmenmesser **Strobl** bewegte sich ausnehmend gern in gewählteren Zirkeln. Wenn er z. B. gefragt wurde: Strobl, wer war denn gestern auf der Post, so lautete die Antwort: „Nun ja, wir Herren unter uns — Ich, der Herr Rentbamb, der Frauenkirchenherr zc. Sakum—Bakum!“

Lodnermeister **Schaz** geb. 1786, gest. 1865, blies 45 Jahre auf dem hiesigen Musik-Chor das zweite Horn, während Pflasterer **Martin Steuringer** auch mehr denn dreißig Jahre dem ersten Horn die Töne entlockte.

Den Urgroßvater des jetzigen Hafnermeisters **Schulmayer** hieß man allgemein den A B C-Hafner, weil er seinem Sohne, welcher sich etwas schwer lernte, Buchstaben aus Lehm brannte.

Gerichtsdienener und Eisenmeister **Michael Schlosser** ein altes, ehrwürdiges Haupt, machte 1809 den Feldzug gegen Tirol, 1812 gegen Rußland und 1813 und 14 gegen Frankreich mit und wurde dabei öfters verwundet. Bei der Schlacht am Iselberge schlug ihm eine feindliche Kugel das Brustbein ab. Der Schütze schoß mitten durch das Bandelier, wo sich das Lederwerk kreuzt; hier schwächte sich die Kugel ab, welche sonst den sofortigen Tod herbeigeführt hätte. Als König Max II. das erste mal nach Schrobenuhausen kam, hatten sich die Herren Beamten zum Empfang beim Kreuzwirt eingefunden. Darunter stand im Hintergrunde auch unser lieber Schlosser, dessen Heldenbrust mit Orden und Ehrenzeichen bedeckt war. König Max hatte ihn kaum erblickt, als er ihn zu sich vor seinen Wagen beschied und ihn so vor allen auszeichnete, daß dem alten Veteran die Freudenstränen über seinen ergrauten Bart rollten. Oft erzählte er uns Kindern von seinen Kriegszügen, bei welcher Gelegenheit wir natürlich mit Aug und Ohr aufmerkten. Das schrecklichste war nach seiner Aussage der Rück-

Gerichtsdienener und Eisenmeister **Michael Schlosser** ein altes, ehrwürdiges Haupt, machte 1809 den Feldzug gegen Tirol, 1812 gegen Rußland und 1813 und 14 gegen Frankreich mit und wurde dabei öfters verwundet. Bei der Schlacht am Iselberge schlug ihm eine feindliche Kugel das Brustbein ab. Der Schütze schoß mitten durch das Bandelier, wo sich das Lederwerk kreuzt; hier schwächte sich die Kugel ab, welche sonst den sofortigen Tod herbeigeführt hätte. Als König Max II. das erste mal nach Schrobenuhausen kam, hatten sich die Herren Beamten zum Empfang beim Kreuzwirt eingefunden. Darunter stand im Hintergrunde auch unser lieber Schlosser, dessen Heldenbrust mit Orden und Ehrenzeichen bedeckt war. König Max hatte ihn kaum erblickt, als er ihn zu sich vor seinen Wagen beschied und ihn so vor allen auszeichnete, daß dem alten Veteran die Freudenstränen über seinen ergrauten Bart rollten. Oft erzählte er uns Kindern von seinen Kriegszügen, bei welcher Gelegenheit wir natürlich mit Aug und Ohr aufmerkten. Das schrecklichste war nach seiner Aussage der Rückzug aus Rußland im Jahre 1812. Diesen Feldzug gegen Rußland machten außerdem noch mit Johann Heindlmair, Jakob Hofmann, der alte Hans, zeitlebens Hausknecht in der Außerbauerschen Brauerei und der Vater des

Jakob Wintermayer. Dieser selbst ein braver, gottesfürchtiger Mann, erlernte in seiner Jugend das Schreinerhandwerk und schon in seiner Lehrzeit machte sich ein Talent für Schnitzerei bemerkbar. In der freien Zeit schnitzte er Krippen-Figuren, Schafe, Hunde, Röhre, Hasen, Rehe und Hirsche. Später kam er nach München zu Professor Eberhart, wo er die Bildhauerei grünlich erlernte. Ueber vier Jahre war er in dessen Atelier tätig. Dann ließ er sich in Schrobenuhausen nieder. Das jetzige Haus des Schuhmachermeisters Kölbl war sein Eigentum.

Hier lebte er mit ganzer Seele nur der Kunst und seiner alten Mutter, welche ihm das Hauswesen führte. Das ganze Jahr sah ihn niemand im Wirtshause; er lebte so einfach, daß er nicht 1 Mk. für seinen täglichen Unterhalt beanspruchte. Der bescheidene Künstler arbeitete vom frühen Morgen bis spät in die Nacht hinein. In mancher Kirche, wie bei St. Georg in Freising, und noch vielen anderen Orten zeugen lebensgroße Statuen von seinem künstlerischen Wirken und Streben. Dazu arbeitete der liebenswürdige Mann überaus billig, besonders wenn es sich um Kirchen armer Gemeinden handelte oder wenn es galt, die Ehre des Allerhöchsten zu fördern. Still und ruhig, unbeachtet von der Welt, über deren Lob und Tadel er unbekümmert war, nur seinem Gotte und seiner Kunst lebend, segnete dieser edle Mann das Zeitliche im Jahre 1858. Wintermayers Vater, der, wie erwähnt, den russischen Feldzug mitmachte, wurde in einem Gefechte schwer verwundet und erhielt später eine kleine Pension; deshalb nannte man sein Haus noch anfangs der sechziger Jahre zum „Pension-Sackl“

Herr Stadtpfarrer Ignaz Suggemos, geboren 1778, ein edler, ehrwürdiger Priestergeis, pastorierte die hiesige Pfarrei über 27 Jahre, lebte so einfach, wie die ärmste Familie und schenkte sein ganzes Vermögen an Arme und Verwandte. Wenn Herr Stadtpfarrer von der Kirche nach Hause ging, warteten schon seine Kostgeber im Schusterbräu-Gäßchen und er teilte aus, so lange er einen Pfennig in der Tasche hatte. Als Beleg dafür mag dienen, daß bei seinem Tode 1858 kaum soviel vorhanden war, um dem lieben Mann ein würdiges Denkmal setzen zu lassen. Suggemos feierte auch sein 50jähriges Priesterjubiläum.

Der k. Landgerichtsassessor Bollert war ein kleiner,

schwächlicher Mann, ging tagtäglich, mochte die Witterung noch so schlecht sein, nach Mühlried. Als Beamter erzeigte er sich gegen leichtfertige Weibspersonen., Wenn so eine beim Gerichte ihrer Zungenfertigkeit freien Lauf ließ, war sein gewöhnlicher Ausspruch: „Verfluchtes Luder, bist gewiß von Hohenwart oder von Pöttmes.“ Er war, wenn notwendig, bei gewissen Subjekten mit der Prügelstrafe, welche in jeziger Zeit gar oft sehr am Plage wäre, gerade nicht kärglich. Bollert war aber auch ein Wohltäter von verschämten Armen und spendete oft als Unbekannt Gaben in der bittersten Not.

Der 1905 verstorbene Geschmeidemacher **Wilhelm Bergmair**, geb. 1815, machte das erste Manöver bei Augsburg im Jahre 1839 mit, welchem auch Kaiser Nikolaus I. von Rußland beiwohnte und stand als Posten an dem Hause, wo der Kaiser sein Quartier aufgeschlagen hatte. Bergmair begegnete mit 2 Reifekollegen auf seiner Wanderschaft in Oesterreich König Ludwig I., welcher Steiermark bereifte. Sie ließen den König hoch leben und der gnädige Fürst beschenkte jeden mit einem bayerischen Taler.

Das Fest der 50jährigen Hochzeit feierten dahier:

Mois Bahnhöfer, Schuhmachermeister.
Josef Reizner, Chorregent und Lotto Kollekteur..
Josef Waldhier, Ländler und Schneidermeister.
Johann Fuchs, Rosenkranzfabrikant.
Anton Schwarz, Glasermeister.
Josef Weichselbaumer, Bauer von Altenfurt.

Anton Luckenbacher, ein Bruder des Gritschen-Bräuer., besuchte 72mal das Schutzengelst in Halsbach bei Sörzhäusen. Seine Schwester hatte stets den schönen, christlichen Spruch im Munde: „Im süßen Namen Jesu.“ Ursache dazu gab, daß in einem von ihr gespaltenen Scheit

Buchenholz ganz deutlich der Name Jesu zum Vorschein kam. Wahrscheinlich war der heilige Name in die Rinde eines Buchenstammes eingeschnitten worden und übertrug sich mit den Jahren auf das Holz.

Der alte Säcklermeister **Ernst**, der Urgroßvater des jetzigen Ernst, sprach zu seiner Tochter: „Grad Mariandl, grad, denk dein Vater sitzt im Rat.“ Seine teure Ehehälfte mußte nicht selten einen Mantel umhängen, der Herr Rat nahm dann den einen Zipfel desselben in die Hand, in der anderen hielt er die Kerze und spazierte gravitätisch die Stube auf und ab, um so sich einzulüben, wie er es machen müsse, wenn er einmal Bürgermeister würde. Dieser mußte nämlich in früherer Zeit an jedem Donnerstag wie bei den Prozessionen an Sonn- und Frauentagen den einen Flügel vom Rauchmantel des Priesters tragen.

Frau Schreinermeister **Plattner**, und die Großmutter des Schneidergesellen Sauter, Frau **Marzelin**, wie man sie nannte, waren zurückgebliebene Soldatenkinder. Erstere handelte mit alten Kleidern, schnupfte wie ein Mann, und war für ihren gutmütigen Lebensgefährten das reinste Fegfeuer. Frau Marzelin war ihrer Schicksalsgenossin ähnlich. Als es eines Tages bei Baumeister Hofmann (jetzt Bäcker Müller) brannte, war sie auch mit Ausräumen beschäftigt; rettete dabei eine Schürze voll Küchengeschirre und warf es dann vor dem Hause auf den Boden, daß es in hundert Stücke zerbrach. Darüber zur Rechenschaft gezogen, gab sie die lakonische Antwort: „Ist doch besser die Schüssel hin, als das Haus.“

Seifensieder Herr **Erasmus Singer**, ein Hüne von Gestalt, war weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus als der beste Feuerschütze bekannt. Er ging zum Scheibenschießen bis nach Regensburg, Linz und Wien zu Fuß. Wenn es bei großen Scheibenschießen hieß:

Singer ist da, verlor so mancher Schütze den Mut, da dieser immer mit den ersten Gewinnsten gewaltig ausräumte. Das Gewehr, mit dessen Hilfe er sich seinen Hausstand gründete und seine Habe erschoss, war noch im Besitze seines Sohnes, des vor einiger Zeit verstorbenen Seifensieders, Herrn Stefan Singer, welcher es dem Historischen Verein als Andenken vermachte. Das Gewehr ist ganz unansehnlich, mit einem Steinfeuer versehen. Man dünkte vielleicht daß mit demselben kein Stadelstor getroffen werden kann. Singer machte auch im Jahre 1809 den Tyroler Krieg mit und erzählte oft von den traurigen Erlebnissen, die durchzukämpfen und mit anzusehen waren, besonders als der unerbittliche bayerische Feldherr Fürst Wrede das schöne Schwyz in einen Trümmerhaufen verwandeln ließ.

Anton Wöhr, weit und breit bekannt unter dem Namen: der Baderhafner Toni, war ein origineller Mensch und lieferte manches lustige Stücklein. Acht Tage nach Ostern war alljährlich das Kirchweihfest bei St. Salvator in der Vorstadt. Bei diesem Anlasse errichtete Toni jedesmal einen Krämerstand für die liebe Jugend. Da konnte man in Miniatur für 1 Kreuzer kaufen: Hühner mit Pfeifen, Hasen, Sparbüchsen und hundertlei Geschirre für Küche und Haus. In seiner Stube war ein Tisch gedeckt mit verschiedenen Speisen, alle aus Lehm bereitet, wie rote u. weiße Weine, gekelktert aus roten Runkelrüben und Lehmwasser und dazu bekam man noch die lustigen und fidele Einfälle Tonis umsonst mit in den Kauf. Eines Tages wurde Wöhr zum Bäckermeister Josef Spenger in der Vorstadt gerufen um demselben an Ort und Stelle einen Ofen umzusetzen. Toni brachte sein Material und während er noch einige Utensilien zu Hause holen mußte, spielte ihm der Bäcker einen Schabernack. Für den Augenblick stellte ihm Toni eine hohe Rechnung fann jedoch daneben auf Rache. Die Gelegenheit hiezu

bot sich alsbald. Frau Bierbrauer Kreszenz Luckenbacher, eine alte, würdige Matrone, ließ eines Tages bei Spenger einen Schinken backen. Antonius war gerade zu dieser Zeit bei Frau Luckenbacher als Gast geladen, welche ihn wegen seiner lustigen Einfälle öfters zechfrei hielt. Toni, der den Braten sogleich roch, entfernte sich ein Viertelstündchen. Nachdem er gesehen, daß Bäckermeister Spenger aufs Feld gegangen, holte er sich den Schinken aus dem Backofen, trug ihn nach Hause, richtete einen Ziegelstein zurecht, umhüllte ihn mit Lehm, schob den so präparierten Pseudoschinken in den Backofen und kehrte, als wäre gar nichts vorgefallen, mit der unschuldigsten Miene zum Grillschen zurück. Als Frau Luckenbacher nachmittags den Schinken durch eine Magd bei Spenger holen ließ, äußerte sich diese, daß derselbe ungewöhnlich schwer sei. Toni befand sich noch immer bei der guten Frau als Gast und beide unterhielten sich in der rosigsten Weise. Als aber Frau Luckenbacher den Schinken in der Küche tranchieren wollte und den Streich sah, kam sie mit lachendem Munde in die Gaststube zurück und sprach: „Toni, das ist Dein Werk.“ Toni erzählte ihr, was ihm der Bäcker angetan und wie er ihm jetzt vergolten habe. Frau Luckenbacher schenkte Toni den Schinken, ließ aber auch den verblüfften Bäcker holen, welchem, als er Toni mit seinem veräschmigten Gesichte am Ofentische sitzen sah, alsbald ein Licht aufging, wer ihm den Schabernack gespielt.

„Man kennt es ihnen am Gesichte an, zu welcher Sippschaft sie gehören,“ sprach Toni und damit meinte er jene alten Weiber, die, wenn sie auch keine Hexen sein wollten, doch behaupteten, daß sie geheime Wissenschaften besäßen und betitelte diese Personen immer „Frau Basen.“ Um sich Gewißheit zu verschaffen, wieviel solche Frau Basen in dem Städtchen sich befinden, verfertigte Wöhr einen sogenannten Hexenschemel aus

neunerlei Holz, welcher, wie er in einem alten Buche gelesen, die Kraft besitzen sollte, die Frau Basen verkehrt am Hochaltar stehen zu sehen, wenn man am hl. Abend unter der Mette sich auf ihn stelle. Wöhr führte wirklich diesen Vorsatz aus, soll aber bald darauf schwer erkrankt sein; dennoch konnte er nach seiner Genesung es nicht unterlassen, die Besitzerinnen solcher Wissenschaften mit dem Titel einer Frau Base zu begrüßen. Daß Anton Wöhr wegen der tollen Streiche, die er machte, auch öfters mit der Polizei in Konflikt kam, ist gewiß nicht zu bezweifeln und Bürgermeister Frisch ließ ihn deshalb zur rechten Zeit im Bürgerturm über dieselben nachdenken. So sollte ihm einstmals Polizeidiener Leuchtenstern im genannten Turm ein Nachtquartier verschaffen, weil man nicht sicher war, daß Wöhr dem am selben Abend beim Schusterbräu stattfindenden Kasinoball einen Schabernack spielen könnte. Toni erschien auch zur bestimmten Stunde am Bürgerturm, wo Leuchtenstern schon seiner harrete. Wöhr unterzog sein Nachtlager einer genauen Untersuchung und fand natürlich nicht alles in Ordnung. Darüber machte er dem Polizeidiener Vorwürfe und forderte ihn auf, die Sache zu regeln. Leuchtenstern war unklug genug, den Arrest zu betreten und nachzusehen, wo es fehle. Da warf Anton die Türe ins Schloß und das verblüffte Polizeiorgan saß im Finstern hinter Schloß und Riegel. Mit einer ganz harmlosen Miene übergab Wöhr der Frau Bürgermeister durchs Fenster die Schlüssel und begab sich ein paar Stunden später in seinem Werkstätt-Kostüm ganz wohlgenut auf den Kasino-Ball. Toni gerierte sich, als wäre gar nichts vorgefallen und als ihn Frisch zur Rede stellte, erwiderte er ganz kurz, daß sein Arrestant wohl schon ein paar Stunden ganz gut schlafen werde. Leuchtenstern wurde natürlich sogleich aus seiner unfreiwilligen Haft entlassen, während Toni für diesen Streich einige Tage brummen

mußte. Wiederum saß Anton hinter Schloß und Riegel; diesmal aber ganz unschuldig, wie er beteuerte. Die dumpfe Zelle wurde ihm deshalb bald zu Enge und er sehnte sich nach Freiheit; doch kein Leuchtenstern erschien, ihm die Erlösung zu verkünden. Vor sich hinbrütend, saß er auf seinem harten Lager, den ganzen Magistrat samt dem Polizeidiener dahin wünschend, wo der Pfeffer wächst. Da, mit einem Male — wie ein hell leuchtender Stern in dunkler Nacht — tauchten drei Gestalten am westlichen Stadtwalle auf: Herr Bürgermeister Frisch mit noch zwei Herren aus München. Der Augenblick ist günstig, dachte sich Wöhr. Aber wohin die Stimmenden? Das Fenster ist gesperrt, die Türe fest geschlossen und kein Augenblick war zu verlieren, sollte ihm Frisch nicht aus dem Gesichtskreis entschwinden. Doch Not macht erfinderisch und Anton als geübter Hafner wußte sich zu helfen. Schnell war der Ofen zertrümmert, der Kamin im Nu erstiegen und mit weinerlicher Stimme rief er dem vorübergehenden Bürgermeister zu: „Am Gotteswillen, Herr Vetter, befreien Sie mich aus meiner schlimmen Haft!“ Frisch war in größter Verlegenheit, die fremden Herren sahen einander erschrocken an ob der schwarzen Gestalt, die hoch oben am Schornstein sichtbar ward; sie fühlten ein menschliches Rühren, ließen Gnade für Recht ergehen, legten schließlich bei Herrn Bürgermeister ein gutes Wort für Wöhr ein und dieser war auch kein „Dyonis“ und gab endlich den Befehl, den Delinquenten aus seiner Haft zu entlassen.

Der alte Torwart **Silenberger** war im vollsten Sinne des Wortes die Seele einer jeden Gesellschaft. Ich sehe ihn noch, den guten Mann, wie er lebte und lebte, mit seinem Stutzfrack und seiner französischen Mütze, der uns Buben, wenn wir oft dem lustigen Spiele anderer auf dem südlichen Stadtwall traurig zuschauten, mit freundlichen Worten einige Nüsse in die Hand drückte

und damit unseren Kummer und die trübe Laune ver-
scheuchte. Kein Scheibenschießen, keine Jagd, kein Aus-
flug und keine gesellige Unterhaltung kam so recht in Fluß,
wenn Sibenberg fehlte. Aber nicht mit groben und ge-
meinen Wizen warf er umher, wie man vielleicht glauben
könnte, nein, „lustig in Ehren“ war sein Grundsatz; in
natürlicher und humoristischer Weise brachte er die Späße
stets zum Ausdruck. Darum war auch der biedere Mann
geehrt und geachtet bei hoch und nieder und ein gerne ge-
sehener und beliebter Gast in jeder Gesellschaft.

Der alte **Würle**, ein griesgrämiger Patron, war schon in den Jahren 1816 und 17, wie aus einem Bilde auf dem Rathause ersichtlich ist, Diener des hohen Rates. Wenn er beim Einsagen zu Vorladungen gefragt wurde, was es auf dem Rathause schon wieder gebe, war stets seine Antwort: „Die Herra werdens Ihna scho saga.“

Daß es beim hiesigen Stadtmagistrat in der Zeit, da er noch das Recht hatte, in ganz geringen Sachen das Ur-
teil zu fällen, nicht an heiteren Szenen fehlte, beweist folgendes Hiftörchen: Als bei einer Verhandlung die Herren mit dem Urtheil nicht einig werden konnten, er-
hob sich der etwas hixige Rat, Herr Wagnermeister Steiner von seinem Sitze und rief: „Früher hätt' man irliche Kerle verschossa.“ (er war nämlich ein Schwabe). während der milder gestimmte Herr Rat Müller (genannt der Guldenschuster) sein Botum mit den Worten abgab: „Mei mei, wir lassens gleich beim Beweis, beim Beweis.“ (statt Verweis).

Totengräber **Willibald Breiter**, geb. 1801, gest. 1852, ehemaliger Meister der ehrsamten Schneiderzunft, ein Grisgram in des Wortes vollster Bedeutung, der sich die meiste Zeit selbst nicht gut war, empfand Wider-
willen an seinem Geschäft und verkaufte deshalb die schwere Eisenstange und das Bügeleisen mit dem Spaten

eines Totengräbers. Stolz war sein Gang, wie der eines Spaniers und mit Geringschätzung schaute er herab auf den Erdenpilger, der ihm nicht gerade nahe stand. Früher waren im Gottesacker sogenannte Grabdeckel aufgestellt, welche oft sehr zierlich gefertigt waren. An einem sehr kalten Wintertage kam Breiter in die Werkstätte des Schreinermeisters Prugger und äußerte sich ärgerlich über die grimelige Kälte, zumal er kein Holz habe. Papperlapapp meinte der alte Prugger, hast genug so alte Grabdeckel auf dem Gottesacker. Breiter ließ sich das nicht zweimal sagen, ging nach Hause und spaltete die Grabdeckel zu Brennholz.

Die alte Ammüllerin, Frau **Demmelmayr**, eine gute, fromme Seele, die sich leicht einschüchtern ließ, hatte auf ihrer Grabstätte ein eisernes Kreuz stehen, welches Breiter, der immer Ueberfluß an Geldmangel hatte, gern versilbert hätte. Er wandte sich daher an Frau Demmelmayr, ihm das Kreuz zu schenken, welches Gesuch ihm natürlich abgeschlagen wurde. Ganz erbittert verließ Breiter die Frau mit der Drohung: „Dann stell ich Sie mit dem Kopf nach unten, verkehrt in das Grab.“ Die gute Frau ließ Breiter voll Angst auf die Straße nach und schenkte ihm das Kreuz in dem Schrecken, er könnte den Worten auch die Tat folgen lassen. Wenn Breiter z. B. einen Kranken wußte, der ihm gerade nicht sympathisch war, hatte er stets den kränkenden Ausspruch: „Den krieg ich auch noch“ oder „der kommt mir nicht mehr aus.“ Als daher Stadtpfarrer Suggemos ihn beerdigte, wandte er die gleichen Worte auf den Verstorbenen an, indem er sagte: „Jetzt kriegt er keinen mehr; jetzt haben wir ihn.“

Sattlermeister **Georg Wildgruber**, genannt zum Bummel Dachs, ein kleines, unscheinbares Männlein, das, wie man sagt, Haare auf den Zähnen hatte, sprach

zu seiner Ehefrau Franziska: „Weib, geh nach Haus und koch Senotten (Leberknödel), für mich zwei, für dich einen, und für den Gesellen auch einen, denn der Geselle ist nicht der Mann, der zwei Senotten verzehren kann und die lieben Kinder bekommen das Schmaß (die mißlungenen Knödel) „Hansgörgl,“ (sein jüngster Sprößling) „hol mir eine halbe Bier und um einen Kreuzer Schnupftabak. Der Groschen soll nicht über Nacht da bleiben,“ das waren seine Kernsprüche.

Anton Luz, ehemaliger Papiermühlbesitzer war eine jener Naturen, denen eine gebratene Gans von 8—9 Pfund, 6 geräucherte 20 Pfennig Würste nebst einer tüchtigen Schüssel voll Kartoffelsalat, 4—6 Semmeln und eine gute Maß Bier nicht die geringsten Magenbeschwerden machen. Herr Pfarrer von Singenbach ließ ihm einmal am Kirchweihmontag eigens ein schweres Exemplar braten, lud zu diesem Ereignis mehrere in der Nachbarschaft wohnenden Herren Amtsbrüder ein, die sich von Luz gesundem Appetit überzeugen sollten. Und der Postbote Anton Luz kam, schwer beladen, aber nicht mehr mit Briefen und Paketen, sondern mit einem Kanzen voll Fleisch und Kirchweihnudeln, welche er auf seinem Dienstgange von den splenditen Bauern Gerolsbachs erhalten hatte. Hochw. Herr Pfarrer lud ihn ein, sichs schmecken zu lassen, doch Anton mußte zu seinem großen Leidwesen eingestehen, daß heute schon 10 — 12 Kirchweihnudeln und mehrere Würste die Wanderung nach seinem Magen angetreten haben. Doch der Anblick der gebratenen Gans und die aufmunternden Worte des Herrn Pfarrers brachten es dahin, daß Anton das Wasser im Munde zusammenließ und nach einem kurzen inneren Kampfe — fand alles ein stilles Ruheplätzchen in dem unergründlichen Magen unseres Helden.

In dem Billardzimmer auf der Post saß ein wohlgenährter Reisender, dem der köstliche Nierenbraten,

welcher vor ihm auf dem Tische stand, nicht recht munden wollte. Herr Rentbeamter Kiegl, welcher an demselben Tische saß, bedeutete dem Fremden, daß draußen im Nebenzimmer einer sitze, dem dieses Gericht wohl herrlich schmecken würde und es zudem Vergnügen sei, demselben Außerbaur bemerkte nebenbei, daß es dem im Vorzimmer sitzenden Gast, in dem wir unsern Freund Luz erkennen, nicht die geringsten Schwierigkeiten bereiten würde, zu dieser Portion noch 5—6 Pfund Braten zu verzehren. Der Reisende besah sich den ganz harmlos dastehenden Luz und äußerte nur ein Bedenken, daß es dem Gaste schaden könnte und er keine Schuld an den schlimmen Folgen tragen möchte, im übrigen aber gern bereit sei, die ganze Beche zu bezahlen. Das sei Ihr geringster Kummer, versetzte Herr Posthalter, diese Gefahr nehme ich ganz allein auf mich. Eine dampfende Schüssel voll des herrlichsten Bratens stellte die gute Frau Posthalter vor den Augen des verblüfften Luz auf den Tisch. Doch nicht lange dauerte seine Verlegenheit. Freudestrahlend griff der so regalierte zu und in wenigen Minuten lüchtete sich die gewaltige Schüssel zum größten Gaudium der versammelten Zuschauer. Energisch wehrte sich Luz, als ihm Herr Posthalter Papier brachte, um den noch vorhandenen Rest einzuwickeln und denselben seiner teuren Ehegattin zu überbringen. Noch einige Augenblicke und auch der letzte Rest des ungeheuren Quantums verschwand in den unergründlichen Tiefen des Luz'schen Magens, welcher sich zum Schlusse nach allen Seiten hin höflichst bedankend, auch fernerhin zu solchen Einladungen rekommandierte. — Luz blies auch in jüngeren Jahren die Flöte, wahrscheinlich um die vielen Ratten in der Papiermühle zu vertreiben. Auf Anraten und Drängen einiger lustiger Kumpane gab Anton eines Abends im Nebenzimmer zum Brückmair unter Mitwirkung

mehrerer hiesiger Musiker ein Flötenkonzert. Ein erhöhter Standpunkt, auf dem ein prächtig dekoriertes Pult stand, wurde eigens für ihn hergerichtet. „Antonio de Luzi“ wie sich der Künstler nannte, erschien in schwarzer Wichs, mit Frack, weißer Weste und ebensolcher Halsbinde und um seine Schultern ringelten sich glänzend braune Locken. Mit Würde grüßte er nach allen Seiten hin die zahlreich versammelten Gäste, die ihn mit stürmischen Bravorufen empfingen und alles harrete mit gespannter Aufmerksamkeit der Dinge, die da kommen sollten. Das Konzertstück, eine Bravourleistung des Künstlers wurde aufgelegt und mit einer tiefen Verbeugung gegen das Auditorium betrat „Antonio“ das Pult. Die Musik begann. In fieberhafter Aufregung das Instrument z. sofort. Einsetzen in den Händen haltend stand „de Luci“ gleich einer Marmorsäule auf seinem Posten; nur die Bewegungen des Mundes beim Zählen der endlos langen Pausen verrieten, daß noch Leben in dem Künstler sei. Das mit Eleganz durchgeführte Konzert nahte sich dem Ende; die letzten Akkorde waren verklungen und noch immer stand „de Luci“ wie angewurzelt vor seinem Pulte, den Takt mit den Füßen schlagend und schweißtriefend die Pausen zählend. Stürmischer Applaus lohnte den Künstler, der es meisterhaft verstand, vom Anfang bis zum Ende richtig zu pauzieren. Der überreichte Lorbeerkranz, sowie die schmeichelhaften Worte der Zuhörer reizten unsern „Antonio“ weniger, als das, während des Konzertes auf einem Seitentisch aufgetragene und für ihn bestimmte frugale Mahl, nach dem er sehnsüchtige Blicke warf, sowie der vollgefüllte Präsentierteller, welchen ein Gast in lebenswürdiger Weise im Namen des Künstlers herumtrug, und dann dem freudestrahlenden „Antonio de Luci“ in seine von ihm weit geöffnete Tasche gleiten ließ.

Der frühere Schuhmachermeister und spätere Komis-

sionär **Josef Fanger** steht noch immer, besonders bei dem hiesigen Bürgerverein im guten Andenken. Fanger, welcher in seiner Jugend bei einem Pater Franziskaner ein wenig lateinisch erlernte, hing Knieriemen und Schusterdraht an den Nagel und war viele Jahre im Büro des Herrn Advokaten Dr. Schmid beschäftigt. Nach und nach eignete sich der Mann einige juristische Kenntnisse an und verstieg sich endlich soweit, daß er sogar Vertretungen für Klienten beim k. Amtsgerichte übernahm, bis ihn eines schönen Tages nach einer bedeutungsvollen Verteidigung Herr Landrichter Eichbichler mit den Worten überraschte: „Herr Fanger, nehmen Sie ihr Bett u. gehen Sie ruhig nach Hause.“ Diese Worte trafen uns. Cicero wie ein Blitz aus heiterem Himmel und die juristische Tätigkeit fand hiemit ihren Abschluß. Desto eifriger widmete sich unser Gewährsmann jetzt dem allgemeinen Wohle. Kein Fest wurde im hiesigen Bürgervereine gefeiert, wo nicht Vater Fanger in zündender Rede auftrat mit seiner schönen weißen, reinen Fahne, wo er nicht mit seinem „in Corpore“ alles hinriß zur Begeisterung. Wenn ihm auch mancher Schabernack bei solchen Anlässen gespielt wurde, so waren seine Worte doch jederzeit ehrlich und gut gemeint; darum sei ihm auch ein Plätzchen eingeräumt in den Annalen der alten Bürger Schrobenaufens.

„Er war eine raue Schale, aber es stak ein guter Kern darin.“ Mit diesen Worten segnete 1880 Herr Stadtpfarrer Alban Winter den k. Herrn **Oberförster Karl Freiherr von Psetten**, geb. 1821, in diegeweihte Erde und in der That, dessen ganzes Leben bestätigte diese Worte. Bei ihm gab es keinen Unterschied der Person. Er lud k. Beamte, angesehenen Bürger wie den ärmsten Tagelöhner zu sich auf die Kirchweih. Er warf, wenn er gerade in einer unguuten Stimmung war, dem erstgenannten die Bücher vor die Füße, während er dem letzte-

ren, den er vielleicht vor kaum einer Stunde aus der Kanzlei gejagt, den Holzzettel eigenhändig ins Haus brachte. Man mußte nur seine urwüchsigen, markigert Ausdrücke über sich ergehen lassen und Karl Freiherr von Psetten war der beste Mann der Welt, der alles eher ertragen konnte als Schmeicheleien, die ihm in der Seele zuwider waren. Eine gute Maß Bier, ein tüchtiger Kettich und eine Prise Schmalzlertabak waren ihm zehnmal lieber als zierlich geschmigelte Reden und hochtrabende Phrasen. Er war eine echte, deutsche, gerade ehrliche Seele ohne Falsch und Neid, bei der das Sprichwort galt: „Ein Mann, ein Wort.“ Streng im Dienst, unnahsichtig gegen Fortstrevler, war er wiederum stets bereit, über jede gewünschte Anfrage Aufschluß zu erteilen. Dabei war Freiherr Karl von Psetten ein überzeugungstreuer Katholik, der, wenn er auch nicht zu vorderst in dem Tempel stand, doch die Furcht des Herrn im Herzen trug. Mit voller Wahrheit konnte man also von ihm sagen: „Er war eine raue Schale, aber es stak ein guter Kern darin.“

Johann Gundelfinger, genannt „**Hanserl hopp**“ konnte durch diese Worte außer Rand und Band gebracht werden; doch wehe — wenn ihm einer dieser Spötter von ungefähr in die Hände geriet, dieser brauchte seine Haare an gewissen Stellen lange Zeit nicht mehr kämmen.

Eine Schlacht zwischen Oesterreichern und Franzosen wurde dahier anfangs der fünfziger Jahre am Fastnachtmontag aufgeführt. Schon morgens 6 Uhr erscholl die Tag-Reveille; um 10 Uhr vormittags zogen französische Truppen mit der Generalität an der Spitze zum untern Tor herein, während die Oesterreicher den Brückenkopf der Saubücke und die obere Vorstadt besetzt hielten. Auf dem Marktplatz stand ein Sechspfünder Geschütz, und das obere Tor wurde mit Papier vermach-

und stark verbarrikadiert. Der französische General besichtigte die Truppen und das Geschütz am Marktplatz und kehrte dann mit seiner Elite wieder in das Hauptquartier zum Desele zurück. Das Hauptquartier der Desterreicher befand sich beim Gritschenbräu. Jetzt trat einigermaßen Ruhe ein, nur hie und da vernahm man außerhalb des oberen Tores Trommelschlag, während ein österreichischer Spion die Straßen der Stadt durchschlich, um die Stellungen der feindlichen Truppen auszukundschaften. Erst mittags 12 Uhr begann wieder militärisches Leben in den Straßen; französische Truppen marschirten auf und stellten sich in Schlachtordnung. Außerhalb des oberen Tores und von der Stadtmauer her wurden schon Schüsse gewechselt, und bald zeigte die ganze Stadt einen kriegerischen Charakter. Markenderinnen eilten zu den durstigen Truppen und erfrischten dieselben mit Lebensmitteln. Der Kriegsalarm und die Neugierde des Volkes steigerte sich mit jeder Minute. Da auf einmal ertönte beim oberen Tor heftiges Gewehrfeuer; die Franzosen eilten dem bedrängten Punkte zu, als auch schon österreichische Husaren durch das verbarrikadierte Tor sprengten und die Schlacht bei der alten Post (jetzt Herzog Max) allgemein wurde. Eine geraume Zeit wogte der Kampf unentschieden hin und her bis endlich nach hartem Ringen die Desterreicher unter Zurücklassung mehrerer Gefangenen nebst ihrem Spion sich nach der oberen Vorstadt zurückziehen mußten. Der Spion wurde gefesselt unter dem Zuspruche eines Feldpaters auf den Desele Anger geführt und dort standrechtlich erschossen. Dann wurde er auf einen Karren gelegt, den Desterreichern ausgeliefert und nach dem Hauptquartier zum Gritschenbräu verbracht, wo er wahrscheinlich wieder zum Leben erwacht sein wird. Die Schlacht war geschlagen u. vielleicht eine Stunde später sah man Freund und Feind, Arm in Arm die Straßen durchziehen, um dann in den

verschiedenen Gasthäusern auszuruhen von den Anstrengungen des Tages.

Der freirefignierte Pfarrer Herr Michael Fick von Untergünzburg geb. in Michach 1807, widmete sich in seiner Jugend dem Lehrerstande. Sein aufgewecktes Temperament und seine vielseitigen hervorragenden Kenntnisse sicherten ihm bald die Liebe und das volle Vertrauen seiner Vorgesetzten. Nachdem er das Seminar in Dillingen mit Auszeichnung absolviert hatte, kam er hieher, verheiratete sich und wirkte mehrere Jahre an der hiesigen Volksschule. Als seine Frau starb, legte er d. Stelle eines Lehrers nieder und widmete sich dem Studium der Theologie. Zum Priester geweiht, kam er unter Hr. Stadtpfarrer Guggemos als Kaplan wieder nach Schrobenhausen und wirkte als Katechet segensreich in Schule und Christenlehre. Mit dem zur selben Zeit in Aresing lebenden Hr. Dekan u. Distriktschulinspektor Umer, lebte Fick fortwährend auf gespanntem Fuße. Eines Tages schickte er durch einen Schüler der Oberklasse während der Schulzeit einen Brief an ihn. In kaum einer halben Stunde wurde der Weg nach Aresing von dem erfreuten Schüler, der die Nachmittagschule hinter sich hatte, zurückgelegt und der Brief dem Hr. Inspektor übergeben. Doch nicht lange sollte diese Freude währen; denn der Hr. Inspektor unterzog den Ueberbringer eines peinlichen Verhörs, indem er fragte, ob es denn in Schrobenhausen Mode sei, während der Schulzeit Botengänge machen zu lassen. Dem Schüler ergings wie dem Treiber im Kobells Gedicht: „Außi möcht i, sagt da Bua!“ Aber der Hr. Inspektor ließ ihn nicht „außi“ bis er seinen Brief vollendet und dem Jungen übergeben mit den Worten: „Den steckt er gewiß nicht ans Fenster“. Im größten Galopp gings wieder der Heimat zu, wo Hr. Stadtkaplan Fick schon mit Sehnsucht der Botschaft harrte „Was hat er gesagt?“, war seine erste Frage. „Den

steckt er gewiß nicht ans Fenster“, sprach der Schüler, und Ficks Antwort lautete: Den meinigen auch nicht“. Fick war etwas hitziger Natur und gefürchtet von allen Schülern männlich wie weiblich. Karg und spärlich mit dem Lob, tat Meister Haselstock des öftern seine Schuldigkeit. Eines Tages wurde der Beinberg gejagt. Freiburger, Herzog Max Revierjäger, schickte seinen Louis vor das Schulhaus und forderte die Buben auf, als Treiber auf den Beinberg mitzugehen, es bekomme jeder 9 Kr. und ein Stück Käse. Daß dieser Antrag mit Freuden begrüßt wurde, läßt sich leicht denken; 6—8 Knaben schnallten ihre Ränzlein auf den Rücken und zogen fröhlichen Mutes zum edlen Waidwerk aus. Doch Stadtkaplan Fick war anderer Gesinnung; denn an diesem Tage war gerade Religionsunterricht. Starr vor Entsetzen blieb der Katechet bei seinem Schulbesuche unter der Türe stehen als er die lückenhaften Bänke der Knaben sah. Mit einem durchbohrenden Blicke musterte er die Anwesenden, und mit seiner sonoren Stimme — wir glaubten die Engel des jüngsten Gerichtes blasen zu hören rief er: „Wo sind die Burschen?“ Die wehmütige Antwort lautete: „Sie sind zum Jagen auf den Beinberg“. „Schon gut,“ waren seine einzigen Worte an diesem Vormittag und noch nie verlief die Religionsstunde so still und geräuschlos wie an diesem Dienstag. Desto stürmischer sollte sich der kommende Freitag gestalten. Fick kam wie gewöhnlich und ein feines Lächeln umspielte seine Mundwinkel, als er die vollbesetzten Schulbänke sah. Doch nicht lange strahlten diese freundlichen Züge. Lautlose Stille herrschte im Schulzimmer, da der Hr. Katechet sich vom Katheder herabbewegte und zu examinieren begann. „So, meine Herrschaften, heute wollen wir jagen,“ waren seine mit Ingrimme gesprochenen Worte.

Treiber um Treiber wurde aufgerufen, doch vom Können des Katechismus nicht die geringste Spur. „Her-

raus mit euch, ihr Halunken“, donnerte er die wie Espenlaub zitternden Delinquenten an. Und als sie dastanden vor dem Katheder in Reih und Glied, voll bangen Ahnung, da erschien auch schon der Herr Exekutor mit einer handvoll ungebrannter Birkenreiser — und jetzt — Schlag auf Schlag, Schrei auf Schrei, bis an allen vollzogen war die Sühne der Gerechtigkeit. Doch noch nicht genug. „Eingesperrt über Mittag bis nachmittags 4 Uhr, aber ohne Käse und Brod“ war das Schlusswort des gestrengen Herrn Examinators. So hatten die Burschen Gelegenheit zum Nachdenken über die Treibjagd und zeitlebens blieb ihnen der Tag in peinlicher Erinnerung. Fick wurde später Pfarrwohner bei St. Anton und Sebastian dahier und nach dem Abzuge Ulmers von Aresing nach Indersdorf, Distriktschulinspektor. Wehe demjenigen, der ihn nicht mit dieser Titulation begrüßte; ein vernichtender Blick traf den Verwegenen auf der Straße und einen zur Verzweiflung treibenden Sermon mußte der Schuldige in der Schule oder in der Wohnung des Gekränkten über sich ergehen lassen. Nur stand seiner Tätigkeit ein weites Feld offen. Mit fliegendem Frack, kurzer, schwarzer Hose, mit Schnallenschuhen, dem bedeutungswollen Dreimaster unter dem Arme erschien Fick bei den Schulprüfungen, bei welchen man nicht so leichtes Kaufes und ungeschoren davankam. Doch alles hat seine Zeit. Die schlimmen Erfahrungen, die mit diesem beschwerlichen Ante verbunden sind und die vielen, oft boshaften Nörgeleien, die ihm dann stets wieder zu Ohren kamen, veranlaßten den pflichtgetreuen Priester und energischen Schulmann die Stelle als Distriktschulinspektor niederzulegen und die Pfarrwohner Pfründe mit der Pfarrei Untergünzburg zu vertauschen. Viele Jahre pastorierte Hr. Pfarrer Fick diese Gemeinde, und war besonders als Kanzelredner sehr beliebt. Wiederum sehen

wir den freiresignierten Hr. Pfarrer Fick in dem ihm unvergeßlichen Schrobenhausen, in welchem er auch seine Lebenstage zu beschließen gedachte. Doch der Mensch denkt und Gott lenkt. Die politischen Wirren in den siebziger Jahren bereiteten dem für des Volkes Wohl jederzeit besorgten Mann manche trübe Stunde und bittere Enttäuschung; sein Blick sah scharf in weite Fernen und in der Seele war ihm zuwider das Wedeln und Buhlen um die preußische Freundschaft. Als in einer Versammlung bei Desele von einem Redner die Vorzüge des Anschlusses an Preußen gerühmt wurden, entgegnete Fick: „Ja meine Herrn! Lehnen Sie sich nur an, dann macht der andere — der Preuß nämlich — die Türe auf und wir fallen hinein.“ Pfarrer Ficks Tage waren in Schrobenhausen gezählt. Der Mann, der von Vaterlandsliebe und echt patriotischer Gesinnung durchglüht war, der nur das wahre Wohl des Volkes im Auge hatte und jederzeit bereit war auch einzutreten für dessen Rechte, und der vielleicht mehr im Ellenbogen hatte als mancher Witzbold, der sich über ihn lustig machte im Kopfe, wurde die Zielscheibe gewisser Elemente. Hr. Pfarrer Fick schüttelte aber d. Staub von seinen Füßen u. siedelte nach seinem Geburtsorte Hohenwart über, wo er nun schon seit 1877 an der Seite seiner Eltern von seinem reichen, vielbewegten Leben ausruht bis zum allgemeinen Auferstehungstage.

Der alte Benefiziat zu St. Salvator Hr. Loderer, geb. 1776, gest. 1848 lebte im früheren Benefiziatenhanse v. St. Salvator Nr. 209 nächst d. Pfarrkirche u. war eine harmlose, gute Seele, nur hie und da hatte er seine stadtbekanntem Schrullen. Wenn Hr. Benefiziat Loderer z. B. im Wirtshaus ein Stück Brot liegen sah, so steckte er es jedesmal ein mit der Bemerkung: „Davon kocht mir meine Katharin eine „Hafersuppe“ — aufgekochte Suppe. Einmal war auf der Post am Aschermittwoch der

sogenannte Heringsball, wo natürlich Herr Loderer nicht fehlte. Zur selben Zeit konnte man sich um 24 Kr. Fische genug essen. Der gute Herr legte die besten Stücke auf die Seite, welche, wie er sagte für seine Köchin Katharin bestimmt waren. Auvögel, wie Knittl und Konforten verzehrten die der Köchin vermeinten Fische und ersetzten dieselben durch Gräten. Als die Tafel beendet war, begab sich Herr Benefiziat mit seinen Ueberbleibseln nach Hause, der Köchin den Inhalt mit den Worten übergebend: Katharin, da hab ich was für Sie und ging dann wieder ganz wohlgenut zum Schusterbräu zurück. Er war jedoch noch nicht unter die Haustüre zur Post gekommen, als ihm seine Köchin den Inhalt des Ueberbrachten auch schon zum Fenster hinunterwarf mit den Worten: „Hr. Benefiziat! wer die Fische verzehrt, kann auch die Gräten verschlucken!“

Der alte Seilermeister Jakob Neugschwendtner gest. 1905 im 81. Lebensjahre ging in der Fastnachts-Woche wenigstens 3mal Masken u. brachte stets originelle Spässe aufs Tapet, z. B.: „den Hobelmann.“ Mit einer langen Bank und einem großen Hobel versehen, ging er umher und rezitierte in Gast- und Privathäusern seinen Spruch:

„Ich bin der Meister Hobelmann,
Und hoble was ich hobeln kann;
Eichenholz, Buchenholz,
Leute, das macht Bauernstolz;
Und gebt nur auf mein Hobel acht,
Was mein Hobel für Scheiten macht.“

Bei jedem Hobelstoß sprang aus der Oeffnung ein kleines Kind hervor, welches, auf einer Feder angebracht, wieder in denselben zurückschnellte. Der Hobel hatte auch an der Hinterseite 2 Löcher; steckte man in das obere Loch einen Federkiel und blies hinein, so flog dem Bläser aus dem untern Loch das ganze Gesicht voll Ruß, zum größten Gaudium der Zuschauer.

Ein anderes Mal begegnen wir einer Holzhacker-Familie. Es ist Jakob Neugschwendtner, sein Bruder Johann als seine Ehehälfte und der 14jährige Lehrjunge Jof. Hellmair. Das Ehepaar verdiente sich kümmerlich mit Holzspalten seinen Unterhalt, während es den armen Wurm in einen Sack verschürte und auf einer Tragbahre festband um ungestört zu sein. Während die Alten unermüdet arbeiteten, war der junge Erdenbürger auf der Tragbahre ohne jegliche Bewegung, sich selbst überlassen. Von Zeit zu Zeit stellte sich jedoch Durst und Hunger bei dem Kleinen ein und er gab dieses durch ein jämmerliches Wimmern zu erkennen. Der zärtliche Vater war sogleich zur Abhilfe bereit und stillte das Verlangen d. Kindes mit einem sogenannten Meinterl (Kindsmus), einem großen Hasen Kleister.

Der liebenswürdige Papa nahm einen handgroßen Kochlöffel, füllte ihn mit „Meinterl“ und verstopfte damit dem fürchterlich schreienden Kleinen den Mund derart, daß ihm Hören und Sehen verging. Der Junge fauchte wie eine junge Kaze, konnte sich aber nicht rühren. Die treubesorgte Mutter eilte auf das schmerzliche Stöhnen ihres Herzkäferleins, wie sie ihn nannte, schleunigst herbei und wischte demselben mit einem Büschel Stroh den Mund ab. Der arme Lehrjunge mußte diese Prozedur noch des öftern über sich ergehen lassen und Mitternacht war längst vorüber, ehe dem Armen die Stunde der Erlösung aus seiner Gefangenschaft schlug. Zeit Lebens wird er mit Furcht und Grausen an diese Maskerade zurückgedacht haben.

Jakob Müller, ein alter Veteran aus Napoleons Zeiten fristete sein Leben kümmerlich mit Nußhandel, weshalb ihm der Name Nußjackel beigelegt wurde. Leberknödelsoldat, Brühfleisch- und Waffel-Jakob waren seine Spitznamen. Der erstere stammte daher, weil er d. Schlacht bei Hanau mitgemacht und Tribulanten ihn neckten, daß man dort mit Leberknödeln geschossen habe, was den Al-

ten stets so in Harnisch brachte, daß er oft halbe Säcke voll Nüsse an den Viertischen zerschlug. Die frivolen Gäste, welche den guten Mann reizten, duckten sich, wenn derselbe zum Schlage ausholte, unter den Tisch und die Nüsse gingen auf diese Weise in Trümmer. Daß man ihm die zerschmetterten Ueberbleibsel dann auch wieder abkaufte, ist selbstverständlich. Der zweite und dritte Spitzname rührten von einer Hochzeit her, welche beim Lacherbräu (jetzt Maurer) abgehalten wurde, bei welcher Gelegenheit man dem biederen Alten, während er im Saale seine Nüsse verkaufte, ein Stück Fleisch nebst einer Zuckerkaffee in die Rocktasche schob. Jakob ganz vergnügt, seine Ware an den Mann gebracht zu haben, wollte sich eben entfernen, als ihm ein Gast das Bierglas reichete mit den Worten: „Jakob, trink aus“, nebenbei aber die Bemerkung fallen ließ, daß ihm ein Stück Fleisch und eine Waffel abhanden gekommen und man den Verdacht hege, Jakob könnte der Täter sein. Der alte Veteran beteuerte seine Unschuld. Als man seinen Worten keinen Glauben schenkte und noch dazu der Ruf, „Leberknödel!“ ihn außer Rand und Band brachte, schlug der gereizte Mann mit seinem Nußjackel auf den Tisch, daß Teller und Gläser klirrten. Der Spektackel ging nun los. Jakob wetterte, die Gäste schimpften und unter gewaltigem Sträuben wurde dem völlig Unschuldigen das Stück Fleisch und die Waffel aus der Rocktasche gezogen. Nun half kein Leugnen mehr. Man legte beide Stücke vor ihn auf den Tisch. In seiner Wut ergriff er sie und warf sie dem nächsten besten Hochzeitsgaste an den Kopf. Nach diesem ihm mit Unrecht zugefügten Schimpf legte er den Nußhandel nieder und da er ein Schneider war, suchte er sich mit Ausbessern und Flickern von Mühlsäcken seinen Unterhalt zu verdienen. Doch Jahrzehnte lebte der Name des Nußjackels als „Leberknödelsoldat“ im Volke.

Die Sage von der Hexenmantel.

Fröhlich und vergnügt saß eines Tages eine heitere Gesellschaft in der Weinschenke. Einer wollte den andern übertreffen an Mut und Courage. Ein junger Schulgehilfe von Aresing namens Stöttmayr, tat besonders groß mit seinem Mut, mit seinen Kämpfen und Abenteuern, die er schon durchgemacht und ausgefochten hatte. Man glaubte, zufolge seiner prahlerischen Sprüche, wirklich einen „Ritter ohne Furcht und Tadel“ vor sich zu haben. Diesen Maulhelden wollte man auf die Probe stellen. Es war schon nachts 11 Uhr, als der alte Stadttürmer Hickl, der Kameral-Praktikant Rofmann, ein Riese von Gestalt, mit noch ein paar eingeweihten Herren auf den Wege nach Aresing zur Hexenmantel sich begaben. Grabesruhe herrschte rings umher, die schnell dahin eilenden Wolken verdeckten des östern die fahle Scheibe des Mondes und nur das leise Zirpen einer Grille, oder der fast geräuschlose Flügelschlag eines aufgeschreckten Nachtvogels, unterbrachen die feierliche Stille. Auf dem Berge vor der Hexenmantel taucht nun eine Gestalt auf, die unseres „Richard von der Normandie“. Wohlgenut, ein lustiges Liedlein trillernd, ging unser Held seines Weges. Da — kaum noch hundert Schritte von dem verhängnisvollen Baume entfernt, fing er plötzlich an zu stutzen. Die Glocke auf dem Turme des nahen Dorfes Aresing verkündete soeben die Mitternacht. Die Krone der Hexenmantel begann sich zu beleben, rote, grüne und gelbe Flämmchen stiegen aus denselben zu dem jetzt stark bewölkten Himmel empor; unten am Baume begann es zu flüstern und zu knistern, und jetzt — unserm Prahlhans erstarrt das Blut in seinen Adern, beginnen geisterhafte Gestalten ihren nächtlichen Reigen. Wie von einem Zauber festgebannt und mit zu Berge stehenden Haaren sieht unser „Fürchte nichts“ die schauervolle Scene. Aller Mut ist dahin. In Schweiß gebadet und als hätte ihn der Hund gebissen, kommt er wie-

der in Schrobenhäusen an und hier wird er von den noch anwesenden Gästen mit einem nicht enden wollenden „Hallo“ empfangen.

In der Kugel unter dem Kreuze auf dem Pfarrturme befand sich ein Loch, das ein französischer Chasseur von der Haustüre des Kaufmanns Schmiederer aus hineingeschossen haben sollte. Er wollte nämlich den Stern oberhalb des Kreuzes herunterschließen; doch durch die weite Entfernung verfehlte der Schuß sein Ziel und durchbohrte die Kugel auf dem Turme, welche 2 Doppelhektoliter faßt, ein wenig unterhalb der Mitte links, wo dieselbe zusammengefügt ist. Bei der Renovation des Turmes wurde das Loch vermacht und die Kugel, welche vorher schwarz war, vergolddet.

Im Jahre 1902 starb in Steingriff die älteste Person des ganzen Bezirkes, Emerentia Neff in einem Alter von 96 Jahren.

Ritter Franz von Lenbach erblickte am 13. Dezember d. Js. 1836 im Hause des jetzigen Kaminkehrermeisters Xaver Daniel das Licht der Welt, als das 7. von 12 lebenden Geschwistern. Sein Vater Josef Lenbach ein Tiroler, aus Reute gebürtig, war ein geschickter Baumeister, seine Mutter, eine einfache religiöse Frau, war die Tochter des Zimmermeisters Herker von hier. Lenbach war in seiner Jugend ein großer Wildfang, nichts weniger als begabt und sehr jähzornig. Seinen Kameraden warf er oft um ein paar Schusser willen alles an den Kopf, was ihm unter die Hände kam. Man hieß ihn nur den Tausend-Gulden-Franzl; denn bei jeder Gelegenheit brüstete er sich mit den Worten: „Ich habe doch 1000 fl. und du nichts“, damit meinte er nämlich sein Erbgut, das er dereinst zu bekommen hoffte. In der Schule gab es des öfteren für Herrn Lehrer unangenehme, für uns Mitschü-

ler desto heitere und amüsante Auftritte. Wollte zum Beispiel Herr Lehrer Sommer den Franzl sogenannte Tazen applizieren, so konnte er gewärtig sein, daß Franzl bei jedem Schlage die Hand zurückzog, was nur zur Folge hatte, den Herrn Lehrer, der nur das Beste für uns im Auge hatte, zu reizen. Nun ging zum größten Gaudium der ganzen Schule der Spektakel los und Lenbach sprang wie eine wilde Kaze von Bank zu Bank, bis er schließlich von seinen Mitschülern eingefangen wurde. In den Sommermonaten kam er meistens zu spät in die Schule, nur mit Hose und Weste bekleidet, ohne Halstuch, geschweige denn mit Schuhen; seine Hosenträger bestanden meistens aus einer Spagatschnur, die nur an zwei Knöpfen befestigt war. In der Zeichnungsschule war Lenbach ein Schmierfink im vollsten Sinne des Wortes, der nur das eine vor allen anderen voraus hatte, daß er in einer Stunde oft dreimal seine Vorlage fertig brachte, jedoch in einem Zustande, daß ihm Herr Lehrer Wohllich jedesmal die Arbeit durchstrich. Doch das machte Lenbach wenig Kummer; ihn beschäftigte nur ein Gedanke, die Zeichnungsschule möchte bald aus sein. Daß Lenbach auch Anlagen zu tollen Streichen hatte, mag folgendes Histröchen beweisen. Eines schönen Tages fand unter dem Vorsitze Lenbachs große Beratung im Stadel des Bäckermeisters Kopfmüller (jetzt Schambeck) statt und die brennende Frage des Tages war, wie man einen feuerspeienden Berge herstellen könne. Die hohe Versammlung kam zu dem Beschlusse, daß dazu nur ein Päckchen Pulver nebst einer Zündschnur vonnöten wäre. Gesagt, getan. In dem Garten des Maurermeisters Lenbach sollte der Plan zur Ausführung gelangen. Am selben Tage noch wurde am erwähnten Plage ein Steinhäufen errichtet und mit Rasen bedeckt. Durch ein Holunderrohr, das sie des Markes entledigten, zogen sie eine Zündschnur und führten sie, dem Pulver zu das sich im Innern des Berges befand.

Auf der westlichen Seite des Stadtwalles lauschten nun die Uebeltäter in fieberhafter Erwartung der Dinge die da kommen sollten. Auf einmal — ein Blitz — ein Knall ein Klirren der Fenster und die Flucht der Attentäter; das alles war das Werk eines Augenblickes. Nach bangem, einständiger Rast wurde klopfenden Herzens der Heimweg durch die Vorstadt angetreten. Doch kaum zu Hause angekommen, wurde unser Franzl von seiten seines gestrengen Herrn Vaters einem peinlichen Verhör unterzogen, und obwohl er weinend seine Unschuld beteuerte, so vollzog doch der Vater, der die Experimente seines Hoffnungsvollen nur zu gut kannte, an ihm die gefürchtete Exekution. In dem erwähnten Stadel des Bäckers Kopfmüller wurde auch des öftern Theater gespielt, wie Dr. Faust, Schinderhannes, bayrischer Hiesel u., wobei Lenbach stets mitwirkte; doch war er als Akteur wenig zu gebrauchen, höchstens daß er die vorhandene alte Vogelorgel trieb, die während der Zwischenakte ihre schrillen abgerissenen Töne erklingen ließ. Aus der Werktagsschule entlassen, kam Lenbach in die Steinmehwerkstätte seines Vaters, unter Aufsicht seines älteren Bruders Josef, des späteren Baumeisters dahier, der zugleich ein sehr tüchtiger Steinmeh war. Doch Lenbach, dem das einförmige Behauen der Sandsteine in der Seele zuwider und der gewohnt war, ein freies Leben zu führen, entlief so oft es ging; und laufen konnte er so, daß es eine reine Unmöglichkeit war, ihn auf freiem Felde einzufangen.

Nun wurde der Versuch gemacht, ihn im Baugewerbe auszubilden und wir sehen unseren Franz als Maurerlehrling hantieren. Doch ewig kann man nicht beieinander bleiben sagte der Handwerksbursche, der um 9 Uhr die Arbeit begann und um 10 Uhr wieder Feierabend machte, zu seinem Meister. So dachte auch Lenbach und kehrte der Maurerei den Rücken. Inzwischen starb sein Vater. Sein Bruder Josef schickte den nun fünfzehnjähri-

gen Franz in die Gewerbeschule nach Augsburg, und hier trat der Wendepunkt in seinem Leben ein. Lenbach war von jetzt an wie umgewandelt; denn er sah ein, daß es nicht immer so fortgehen könne. Er lernte jetzt mit eiser- nem Fleiße und widmete sich mit Vorliebe der Malerei. In seiner Ferienzeit malte Lenbach zu seinem Vergnügen die Gassenjungen in allen Stellungen. An Hofner von Aresing fand Lenbach einen warmen Freund und den rich- tigen Gesinnungsgenossen. Bei ihm verbrachte er nun die meiste Zeit in rastloser Tätigkeit, mit welchem Eifer er auch nach München kam. Hier wurde der damalige Di- rektor der Akademie für Kunst und Wissenschaft Piloty auf das Talent des jungen Lenbach aufmerksam und er- leichterte ihm den Eintritt in die akademische Malerschule. Lenbach machte auch, unterstützt von Freiherrn von Schack, große Reisen nach Italien, Spanien und dem Orient, auf denen er sich zu dem Heranbildete, als was wir ihn später erblicken, als einen von Gott begnadigten Künstler, der sich vorwiegend auf die Porträtmalerei ver- legte und staunenswerte Erfolge damit erzielte. Erstlings- werke von Lenbach sind neben den schon erwähnten Sun- gen: Der Titusbogen in Rom, arbeitende Landleute im Heu bei einem herannahenden Gewitter, wobei Lenbach die frühere alte Kapelle bei Hörzhausen als Studie be- nutzte. Beide Bilder befinden sich in der Schack'schen Gal- erie in München. Ende der fünfziger Jahre gab Lenbach alle Sonn- und Feiertage im hiesigen Gesellenvereine von 12—2 Uhr Zeichenunterricht, und das Bild des hl. Josef auf der Standarte des Vereines ist ein Werk seiner Hän- de. Lenbach wurde die Ehre die höchsten fürstlichen Per- sönen und Würdenträger, wie den Kaiser von Oesterreich, den Kaiser von Rußland, den deutschen Kaiser Wilhelm I. den Fürsten Bismark und noch viele andere zu konter- feien. Als Lenbach seinerzeit den deutschen Kaiser Wil- helm I. malte, entsprachen demselben die Knöpfe an der

Uniform nicht; doch Lenbach war schnell gefaßt und ant- wortete ganz lakonisch: „Majestät, ich male nur Köpfe, aber nicht Knöpfe“. Ebenso erging es einem seiner Zu- gendfreunde der ihn anging und meinte: „Franz, du könntest mich doch auch einmal malen“. Lenbach schaute denselben mit blitzelnden Augen so von der Seite an und sprach: „Mit dem Kopf!“ Auf seine Kosten wurde auch der hiesige Rathausaal in seiner jetzigen kunstvollen Weise hergestellt und das lebensgroße Bild unseres aller- gnädigsten Prinzregenten Luitpold, das er seiner Vater- stadt zum Geschenke machte, ging aus Lenbachs kunst- voller Hand hervor. Auch ein Delgemälde, die Krönung Mariens darstellend, von einem italienischen Meister stam- mend, ist ein Geschenk Lenbachs und befindet sich im gro- ßen Rathausaale dahier. Als Tribut der Dankbarkeit räumte die hiesige Stadtgemeinde ihrem großen Lands- mann das Ehrenbürgerrecht ein, wofür Lenbach dem Lo- kalarmenfonde 1000 Mark vermachte.

Ritter Franz von Lenbach, der für seine Vaterstadt gewiß noch mehr getan hätte, wurde von einer heimtücki- schen Krankheit beschlichen, welche den großen Meister ans Krankenlager fesselte, wo ihn, in seinem 68. Lebens- jahre, betrauert von der ganzen Kunstwelt der unerbitt- liche Tod ereilte.

Bierbrauer Gallus Frühbeis

gest. 1872 in seinem 76. Lebensjahre, war ein kleines, un- scheinbares Männlein, aber ein tüchtiger Geschäftsmann, der, wie „der ewige Jude“ Tag und Nacht auf den Bei- nen war. Kein Arbeiter in seinem Hause entging seiner Controlle, kein Diensthote auf dem Felde war sicher, von ihm nicht überrascht zu werden. Jede Sud Bier be- gleitete er zum Keller und wich nicht von der Stelle, bis der letzte Tropfen eingelassen war. Sein unermüdlicher Fleiß und seine emsige Tätigkeit ermöglichten ihm das

jezige schöne Gasthaus zum Desele vom Fundamente aus neu aufzuführen.

Im Verkehr mit den Gästen war er wenig zu gebrauchen und wenn er zuweilen aufgezogen wurde an der Unterhaltung teil zu nehmen, dann verduftete er sich wie der Wind und ließ sich den ganzen Abend nicht mehr sehen. Am liebsten waren ihm seine Tagelöhner, mit denen er sich hinten beim Hackstock oft stundenlang im eifrigsten Gespräche befand. Und dieser Mann wurde auf einmal redselig und er, der jeden Pfennig dreimal umkehrte bis er ihn ausgab, ließ auf einmal zum Erstaunen seiner Gäste eine sogenannte Moritat malen, wofür er einige Gulden blechen mußte und das ging auf folgende Weise zu: Die Schwester seiner Schwiegertochter pouffierte einen Kameralpraktikanten namens Schauer. Der Mutter der Angebetenen war dieses Verhältnis ein Dorn im Auge, Tag und Nacht verfolgte sie das Liebespaar mit Argusaugen wie ein geheimer Polizist, durchkreuzte ihre Wege und belauschte sie bei ihren nächtlichen Zusammenkünften. Und siehe da, eines schönen Abends berührten sich die Extreme in der Gegend des Metzgers Kneißl, jetzt Eiba. Der Kampf begann und es hagelte Büsse auf das Haupt des verummumten Detektives. Ein schrilles Geräusch unterbrach die nächtliche Stille, und der fliehende Teil fand Schutz und Schirm in dem Hause des jezigen Kaufmanns Weihard. Und der, welcher dies alles mitangesehen, das war unser Gallus Frühbeiz, der alte Deselewirt.

Zur selben Zeit befand sich eine fröhliche Gesellschaft, das Amtspersonal des Hrn. Notar Heigl in dem Nebenzimmer unseres Gallus, welcher vorstehenden Vorgang erzählte; hier wurde sogleich der Beschluß gefaßt, erwähnte Moritat auszuführen, welche dann zum Gaudium aller Gäste im Nebenzimmer aufgestellt und jedem Eintretenden gezeigt wurde mit den Worten:

„Hast du schon gehört, daß die Alte — hier ver-

schweigt die Geschichte den Namen der Geprügelten — im Winter der Schauer geschlagen hat.“

Revierförster Göze.

Göze, der Vater des praktischen Arztes Anton Göze war ein Forstmann vom Scheitel bis zur Sohle. Er, ein Forstgehilfe und ein Förster in Sandizell waren die einzigen Forstbeamten für die Hagenau, die damals noch einen ganz anderen Bestand hatte, als jetzt. Stämme von 10—12 cbm gab es genug. Die Klasten ausgezeichnetes Föhrenholz kostete 5—6 Gulden, während der cbm Stammholz höchstens auf 7 Gulden zu stehen kam. In den herrlichen Waldungen konnte sich noch vor 60 Jahren ein Unkundiger stundenlang vergehen, was jetzt nicht mehr leicht möglich ist. Früh morgens wenn die Hähne krächten, finden wir den pflichttreuen Beamten schon auf seinem Posten und die untergehende Sonne beschien seine Heimkehr.

Er war auch ein gewaltiger Nimrod; denn die Jagdgebiete vom Rübäcker Keller bis hinan zum Hohenreffer rechts der Paar konnte er sein eigen nennen und dieses prächtige Jagdgebiet, das Göze von dem damaligen Präsidenten Freiherrn von Link inne hatte, kostete im Ganzen die Summe von 80 fl.

Zu dem Jagdbezirke gehörten: Die Scharnig, der Beinberg, die Peutenhaufer, Kettzbacher, Arefinger, Schrobenhaufer und Mühlrieder, sowie Lautenbacher und Strobenrieder Jagd. Göze war auch ein beliebter Gesellschafter und das Nebenstübchen im alten Deselehaufe konnte manch lustiges Stücklein von ihm erzählen.

Eines Abends waren verschiedene Herren im genannten Nebenstübchen versammelt, wie der Hr. Rentbeamte Eisenhofer, Hr. Benefiziat Huber, Landgerichtsarzt Dr. Meizner, Kaufmann Schlager, Melber Gerhauser, Fischer Strobl und sie bestürmten unsern Förster, sie doch auch einmal mit einem Hasenbraten zu regalieren. „Beim

Teufel", rief Göze, „das werde ich auch noch fertig bringen" und versprach den Anwesenden auf den kommenden Samstag einen solchen Leckerbissen.

Alle Mann erschienen am genannten Tage und der treffliche Hasenbraten wurde mit Wohlbehagen verspeist. Doch wer zuletzt lacht, lacht am besten. Alles war in der heitersten Stimmung, als unser spenditer Förster der Kellnerin befahl, die Jagdtasche mit dem Inhalte herein zu bringen, um seinen Gästen zu zeigen, welch ein herrliches Exemplar von einem Lampe sie soeben verspeisten. Die Tasche kam, wurde entleert, und ein gewaltiger Katzenbalg entpuppte sich vor den Augen der erstaunten Gäste und das Ende vom Liede war allgemeine Seekrankheit.

Der stirbt auch in keinem Federbett, war sein gewöhnliches Sprichwort, wenn Fehlschüsse auf der Jagd gemacht wurden. Dieser fröhliche, humorvolle Gesellschafter konnte aber auch in hellen Zorn geraten, besonders wenn ein Unberufener ihm in seinen Forsten in die Quere kam, der das Mein und Dein nicht zu unterscheiden vermochte. Eine wahre Sündflut von Schimpfwörtern mußte der Eindringling über sich ergehen lassen, und wer das Sprachorgan des Försters kannte, konnte sich einen Begriff von der Wucht seiner Stimme machen; denn von dem Eingang in die Hagenau beim Gollingkreuter Wege bis zum äußersten Winkel der Mantelberger Ecke erdröhnte sie. Kein Hase blieb mehr in seiner Saß, die Rehe wechselten ihren Stand, ja selbst der in seinem Baue sich sicher wählende Fuchs spitzte die Ohren und zog sich knurrend in seinen Kessel zurück.

Und doch wurde diesem diensteifrigen unermüdeten Mann auch mancher Schabernack gespielt, wovon ich zum Schlusse noch einen anführen will.

Der alte Rentamtsbote Balthasar Eisenmenger ersteigerte sich ein paar Klasten Holz, welche zwischen zwei

Föhrenstämmen von beträchtlichem Umfang aufgerichtet waren. Eisenmenger ging deshalb zum Revierförster und fragte ihn ganz naiv ob die Klastenstecken auch zum Holz gehören? „Zum Teufel!" donnerte Göze den Rentamtsboten an, „das weiß doch jeder Esel, daß die Klastenstecken zum erkaufsten Holze gehören". Eisenmenger ließ die Bäume umschneiden und nach Hause führen und unser Revierförster mußte da zum bösen Spiel auch noch gute Miene machen.

Polizeidiener **Josef Benzinger**, geb. 1804 zu Friedberg, gest. 1873 zu Schrobenhausen, erlernte in seiner Jugend das Uhrmacherhandwerk und war auch Miniſtrant. Als solcher beſtieg er mit noch ein paar würdigen Kollegen unter der Predigt den dortigen Kirchturm um Dohlen auszunehmen. Zwei seiner Gesinnungsgenossen schoben zu diesem Zwecke ein Brett durch das Schalloch und Benzinger als der Beherzigtere u. Schwindelfreiere stieg auf dasselbe vor die Brüstung des Turmes, während die anderen das Brett hielten. Plötzlich erscholl der Ruf: „die Predigt ist aus". Die das Brett Haltenden ließen es los und Benzinger flog mit seinem Chorrocke wie von Engels Händen getragen zur Erde nieder und blieb, ohne den geringsten Schaden genommen zu haben, an einem Kreuze des dortigen Friedhofes hängen.

Benzinger betrieb das Uhrmachergewerbe nach seiner Ueberſiedelung nach Schrobenhausen in bescheidenem Rahmen fort und wurde später als Polizeidiener des hiesigen Städtchens engagiert. Er war eine martialische Erscheinung, wenn er in voller Galla mit dem Schiffhut und dem mächtigen Federbusche einherschritt. Wir Buben hatten haus hohen Respekt vor diesem Diener des Gesetzes, wenn er uns beim Neujahrswünschen zu Baaren treiben wollte; doch war es eitles Mühen; denn was wollte der gute, alte Mann noch ausrichten gegen Duzende von Ränken durchsäuerte Buben. Doch wehe dem

Handwerksburschen, den sein allwachendes Auge erspähte und der ihm schließlich in die Falle ging. Mit einer Amtsmiene, die eines höheren Dieners des Gesetzes würdig gewesen wäre, wurde das arme Opfer kontrolliert und das Ende des Resultates: Benzinger ließ die gestrenge Maske fallen; das inständige Bitten und die flehende Gestalt des armen Burschen erweichten das edle Herz des guten Polizeidieners und unbelästigt und sorglos klopfte der Freigelassene das ganze Städtchen nach allen Richtungen ab.

Zimmermeister **Lukas Rotenanger**, gest. 1883 im Alter von 80 Jahren war eine urwüchsige Gestalt, mit kräftigen, oft derben Ausdrücken und Manieren, wovon er schon bei seinem ersten Auftreten an einem Gesellschaftstage beim Defele eine Probe ablegte, indem er in Mitte des Gastzimmers sich schneuzte und das Ergebnis auf den Boden warf mit den Worten: „Recht guten Abend“. Die Arbeiten an den beiden Domtürmen in Freising in den Jahren 1851/52 unterstanden Rotenangers Leitung, ebenso die Zimmerarbeiten an der Böttinger Kirche 1854/55 und dem dortigen Pfarrhofe. Bei den Arbeiten am Dome stürzte der Zimmergeselle Josef Thumann von hier vom Turme, brach sich den Fuß und war lange Zeit arbeitsunfähig.

Rotenanger, der als Soldat im Geniekorps diente, wurde auch hier der Landwehr eingereiht, und daß der Mann, der sich bis zum Korporal emporschwang auch stets proper erscheinen wollte, geht aus dem Umstande hervor, daß er an einem regnerischen Tage mit offenem Regenschirm unter allgemeinem Gelächter der Passanten und einem gehörigen Küffler des Hauptmanns Schlager zur Parade ausrückte.

Bei den Ausfahrten in seiner hübschen Equipage genierte es ihn wenig, ob er mit drei oder vier Rädern fuhr, denn es kam des öftern vor, daß statt des einen Ra-

des, das in Trümmer ging, eine sogenannte Schleife mit Stricken befestigt den Dienst versehen mußte; trotzdem fuhr Lukas mit seinem Braunen einem echt arabischen Vollblute, ganz sorglos durch das Städtchen. Und der erwähnte „Braune“ war kein gewöhnlicher Cavallo, ihn pflegten zarte Frauenhände und auch eine Amazone Rotenangers ritt ihn stolz wie Achill, unter dem Halloh einer Schar böser Gassenjungen zur Schwemme.

Im Jahre 1855 legte Rotenanger den Dachstuhl auf das hiesige neue Rathaus und ward bei dieser Gelegenheit von seinem Kollegen Schäfflmair vom Gasthause zum Stieglbräu aus mit Schmeichelworten förmlich überschüttet, sodaß man Letzteren, Ausschreitungen vorzubeugen, hinter Schloß und Riegel setzen mußte.

Josef Heufelder, Schrankenmehger. Das Haus des jetzigen Glasermeisters Josef Schwarz war sein Hsl. Ein herkulisch gebauter Mann, machte er seinerzeit 1813 den Krieg gegen Frankreich mit und bei dem Worte „Hanau“, wo er die Feuertause erhielt, konnte er in die höchste Begeisterung geraten und sein Mund war voll des Lobes für den alten General „Brede“ den er hinaufhob bis zum dritten Himmel; da erzählte er dann, wie sie die Franzosen aus einem Eichenwalde bei Hanau in welchem sich diese festgesetzt, vertrieben und wie heute noch alte Eichenstämme, von bayerischen Granaten zersplittert, als Zeugen jenes erbitterten Kampfes stehen.

Heufelder war wegen seines Humors von Kunden gerne besucht. Er machte auch die beliebten, geräucherten Kreuzer-Würste, die nicht schlechter, aber desto größer waren als die jetzigen 10 S. Bratwürste und an einem Donnerstage verkaufte er nicht selten um 25—30 Gulden solcher Würste durch Hausieren.

Mehger **Josef Bergmair**. Ein beinahe 2 Meter großer Mann, dessen lange Rockflügel im Stande gewesen

wären, eine Windmühle in Bewegung zu setzen, tritt uns mit ihm entgegen. Metzger Bergmair, genannt „Da Schindalump“ mit welchem Namen er jeden zu benennen pflegte, der nicht nach seinem Geschmacke war, übte sein Geschäft im Hause des jetzigen Kaufmanns Michael Breiter, und war trotz seines ungeheuren Appetites — er konnte auf einen Sitz mit Leichtigkeit einen Nierenbraten v. 7—8 Pfd. verzehren, — so dürr wie ein Zaunstecken. Dieser Mann mit seiner imponierenden Größe der so manchem unschuldigen Lämmlein, so manchem gehörnten Wiederkäufer und grunzendem Borstentier das Lebenslicht ausgeblasen, war auch als Landwehrmann bei der hiesigen Cavallerie-Brigade eingereiht, die aus 6 Mann, einem Leutnant, einem Korporal und 4 Bizegefreiten bestand, und hatte den dicken kleinen Fleischermeister Regidius Niggel, der kaum 5 Fuß maß, als Nebenmann, welche Zusammenstellung einen originellen Contrast bildete.

In seinem Alter wurde unser Metzger so zerstreut, daß er in der Kirche oft überlaut zu sprechen begann, als handelte er mit einem Bauern um ein paar Ochsen.

Kurze Chronik des Bauernjahrtages.

Die Bauernbruderschaft besteht seit 1755, in welchem Jahre der erste Jahrtag in der hiesig. Stadtpfarrkirche abgehalten wurde. Die erste Abrechnung, welche noch vorhanden, datiert sich auf das Jahr 1827 zurück. Rechnungsführer war wie aus den vorhandenen Akten ersichtlich, der damalige Chorregent und Lotto Collekteur Josef Reifner, Kassier der Brauereibesitzer Josef Frühbeis, ein Bruder des späteren Besitzers Gallus Frühbeis.

Ausschußmitglieder waren 1827: Anton Lutz, Schuhmacher von hier, Matthias Mittelhammer von Aresing, Frz. Stark von Sandhof, Wenzeslaus Baiertl von Hörzhäusern und Johann Wintermayr von Langenmoosen. Die

meisten Mitglieder der Bruderschaft weist das Jahr 1859 mit 1869 Personen auf. Im Jahre 1861 wurde eine neue Bruderschaftsfahne angefertigt, welche von dieser Zeit an bei dem Begräbnisse eines jeden Mitgliedes mitgetragen wird; zudem erhält jedes verstorbene Mitglied eine hl. Messe, für die Ausschußmitglieder werden bei ihrem Tode zwei heilige Messen gelesen. Im Jahre 1860 übernahm Polizeidiener Josef Sturm die Rechnungsführung der Bruderschaft, welchen Posten er bis zum Jahre 1891 bekleidete. 1892 wurde der Schreiner Josef Wismath als Schriftführer gewählt; im gleichen Jahre wurde im Institute der Engl. Fräulein dahier eine sehr schöne Fahne für die Bruderschaft angefertigt.

Vom Jahre 1847—63 war Jakob Rieger von Aresing Viertelsmeister der Bruderschaft, von da an bis 1907 dessen Sohn Jakob Rieger, der infolge von Krankheit seinen Obliegenheiten leider nicht mehr nachkommen konnte. Der alte Josef Wintermayr von Langenmoosen war vom Jahre 1847—1897, also 50 volle Jahre Ausschußmitglied der Bruderschaft. Im Jahre 1897 trat für den verstorbenen Viertelsmeister Jakob Boniberger der Stadtpflasterer Josef Hopf ein.

Der Ausschuß bestand im Jahre 1908 aus den Viertelsmeistern: Bernhard Englhardt, Baumeister, Anton Slegmayr von Langenmoosen und Josef Wismath als Schriftführer. Die Abnahme der Mitglieder von 1869 auf 1903 ist darin zu suchen, daß jetzt in jedem Pfarrdorfe selbst alljährlich ein Jahrtag für die Verstorbenen abgehalten wird.

Auf diese Weise gingen die Mitglieder der Pfarreien Brünnen, Edelshausen, Berg im Gau, Langenmoosen, Grimolzhausen, Unterbernbach, Sandizell, Hörzhäusern, Weilach und Aresing zum größten Teil für die hiesige Bruderschaft verloren. Im Jahre 1908 war je-

doch wieder eine entsprechende Zunahme der Mitglieder zu verzeichnen.

Erinnerungen aus der Werktagsschule.

Herr Lehrer Sommer geboren in Rempten im Allgäu, gest. 1867 war mehr als 40 Jahre Oberlehrer in hiesiger Stadt. Zwei Generationen wurden in dieser Zeit von ihm unterrichtet und jeder seiner Schüler, wovon die meisten schon ergraut, erinnern sich heute noch so gerne an ihren guten Hr. Lehrer und sind von größter Dankbarkeit gegen ihn durchdrungen. Hr. Sommer war ein großer Freund der Dekonomie und seinen Schülern war es keine kleine Freude, wenn ihnen der Herr Lehrer nach der Schule den Auftrag gab, Heu aufzuziehen oder auf seiner Wiese, da wo jetzt der Garten des Hr. Dering steht, zu arbeiten. Auf dieser Wiese stand auch ein von ihm selbst aufgeführter hohler Berg, worin er seine Gartenrequisiten aufbewahrte. Eines Tages schickte mich Hr. Lehrer auf diese Wiese um den Spaten zu holen. Das Wort Spaten war für mich ein spanisches Dorf, und ich besann mich auf dem Wege hin und her, was er damit meinte. Auf der Wiese suchte ich den ganzen Berg aus und da lehnte in der Ecke desselben der aufgewickelte Spagat, den ich sofort Hr. Lehrer brachte „Ja, um Gottes Willa“, rief mir dieser lächelnd entgegen, jetzt bringt er mir den Spagat, den Spata, den Spata, Grabschaufel *Will i haba*. Jetzt dämmerte es mir in meinem Hirnkasten, daß man die Grabschaufel auch Spaten nennt und ich mußte zum zweiten Male meinen Weg zur Wiese nehmen. Einmal mußten wir in der Schule bleiben um den Globus zu studieren; doch wer dazu wenig Lust zeigte, das waren die eingesperrten Schüler. Um jedoch den Globus nicht ganz außer acht zu lassen, mußte er als sogenannter Lebzeltendreher dienen, wozu der angebrachte Kompaß herhalten mußte. Wir waren gerade im eifrig-

sten Spiele, das um Schusser ging, als sich plötzlich die Türe öffnete und Hr. Lehrer unter derselben erschien mit den Worten: „O ihr Galga Lumpa“, iicht dös euer Globusstudiera!“ und das ungebrannte Holz auf dem Katheder tat seine Dienste.

Es war an einem Donnerstag, als Herr Lehrer uns die wir müßig auf dem Markte standen, einlud, im Schulhause Heu aufzuziehen, wozu wir natürlich sogleich bereit waren; umsonst durften wir es ja nicht tun, denn nach geschעהner Arbeit erfrischte uns die gute Frau Lehrer mit einem tüchtigen Topf voll süßer Milch und einem Stück Brot, das nur ein Drescher zu bewältigen vermochte. Wir waren mit der Arbeit noch nicht zur Hälfte fertig, als Herr Lehrer meinte: Der Zug brauche auch wieder einmal ein wenig schmieren weil er so schwer gehe. Wir wußten jedoch schon warum; denn wir setzten uns jedesmal auf die Zugstange wenn Hr. Lehrer das Seil hinunter „hantelte“. In eifriges Gespräch vertieft überhörten wir das „auf“ des Hr. Lehrers, der sich deshalb umfah als wir ganz gemütlich auf der Stange saßen und uns auf diese Weise „Prater“ fahren ließ. „Ja Buaba! was gloobt ihr denn; drum got der Zug so schwer“, rief er. Daß wir unsern erhöhten Standpunkt sogleich verlassen, ist selbstverständlich und der Zug hatte das Einschmieren lange Zeit nicht mehr nötig. „Mach, daß du in deine Bank kommst, du Galga Lump“, waren stets die Worte des Hr. Lehrers, wenn ein Schüler über Zahnschmerzen klagte; denn er, der noch nie an diesem Uebel zu leiden hatte glaubte nicht daß „Beinle“ wie er sich ausdrückte, meh tun können. Doch eines Tages, wer beschreibt unser Erstaunen als Hr. Lehrer mit einem Bund in die Schule kam; denn auch er mußte zum ersten Male in seinem Leben die Erfahrung machen, daß auch „Beinle“ Schmerzen verursachen. Von derselben Stunde ließ Hr.

Lehrer stets Milde walten gegen alle, die an diesem Uebel litten.

Johann Treischling von der Numühle, der besonders im Rechnen ein wenig begriffstüchtig, wurde einst vom Hr. Lehrer in den Karzer gesperrt, in welchem sich auch ein Bett befand, weil er zugleich die Schlafkammer der Hausmagd war. Nach einiger Zeit sagte Hr. Lehrer zu einem Schüler: „Guck amal nach, was der Johannesle macht und kreibt“. Der Schüler ging, kam und meldete, daß sich im Karzer nichts rühre und nichts biege. Herr Lehrer ging nun selbst, um nachzusehen und siehe da, unser Johannes lag im Bette und schnarchte als wenn er Bretter schneiden wollte, aus welcher Situation ihn Herr Lehrer mit dem spanischen Rohr auf eine nicht ganz angenehme Weise rüttelte.

Josef Kottensfuß, welcher jetzt noch in Böttmes als Schuhmachermeister lebt, war ein sehr talentvoller Schüler, der es aber faustdick hinter den Ohren hatte und zu allen tollen Streichen aufgelegt und zu haben war. Eines Tages übergab ihm Hr. Lehrer ein Briefchen an seinen Vater, er möge seinen hoffnungsvollen Sohn wegen eines boshaften Streiches gehörig in die Kur nehmen, was dieser auch tat. Der Schlingel hatte nämlich einem Mitschüler Schusterpech zwischen den Hemdkragen und die Weste geklebt, welches natürlich erweichte und die Kleider des Mitschülers verdarb. Nicht lange darauf, es war die Woche vor Fastnacht, fragte Hr. Lehrer ob seine Ballschuhe schon fertig seien, was Kottensfuß verneinte. Hr. Lehrer übergab ihm nun abermals ein Briefchen des Inhalts: Die Schuhe müssen bis Samstag Mittag fertig sein. Abends war Ball im Casino beim Schusterbräu. Der Faschings-Samstag kam, aber keine Schuhe. Unser Josef wurde einem strengen Verhör unterzogen und da stellte sich heraus, daß der Hallunke den Brief zu Hause

nicht abgegeben. „Wo hast du das Zettelle hingetan?“, fuhr streng und barsch Hr. Lehrer seinen Schüler an, gesteh' oder du machst Bekanntschaft mit meinem Steckerle. Und mit dehn- und wehmutsvoller Miene gestand der Delinquent, daß er es weggeworfen in der Meinung, der Inhalt sei wieder auf ihn gemünzt und die Unannehmlichkeit wollte er durch diesen Schritt beseitigen. Buaba, morga wird g'schriebe, sagte eines Nachmittags Hr. Lehrer nach der Schule, heute muß noch Tinta augeteilt werda. Freund Kottensfuß machte sich sogleich daran, und entledigte sich dieser Aufgabe, aber nicht nach dem Sinne des Hr. Lehrers. Die Hefte wurden am andern Morgen ausgeteilt und die Mahnung an uns gerichtet, ja recht schön zu schreiba, da wir darnach gesetzt würden. Doch bald ging auf Seite der Mädchen der Spektakl los. Während die Knaben eine Tinte hatten schwarz wie die Nacht, war die Schrift der Mädchen kaum leserlich. „Josefse, was hascht wieder g'macht?“ fragte der Herr Lehrer; doch Josefse ward stumm wie ein Fisch, bis das spanische Röhrchen ihm die Zunge löste unter großem Wehgeschrei gestand er, daß er die alte Tinte der Mädchen mit Wasser aufgefüllt habe.

Es war um die österliche Zeit. Herr Stadtkaplan Fick erteilte zweimal in der Woche Kommunionunterricht und gab sich alle erdenkliche Mühe uns auf diese ernste, heilige Handlung vorzubereiten. Er stellte uns lebhaft vor Augen, wen wir empfangen, u. daß wir uns nur mit größter Andacht und heiliger Ehrfurcht diesem Liebesmahle nahen dürfen. Ausgeschmückt soll unser Herz sein mit den Blumen der Reinheit und der wahren Gottesfurcht. Wir alle lauschten seinen Lehren mit gespannter Aufmerksamkeit. Nur einer saß da wie Judas einst beim letzten Abendmahle und zog den Vortrag des Hr. Katecheten in's Lächerliche, indem er sich einem Mitschüler gegenüber äußerte: da werd ich mir wohl den Bauch

ausschneiden müssen, um das Herz mit Blumen zu schmücken. Doch Hr. Stadtkaplan Fick entging nicht leicht so etwas und mit gehobener Stimme rief er: „Was gibt es hier zu lachen?“ Eine Stille trat ein, daß man eine Maus hätte laufen hören. Der Schuldige wurde bald herausgefunden und „Komm hervor, du frecher Bursche“, donnerte Fick den Frevler an, und er schmückte denselben mit Blumen, aber ganz anderer Art u. zwar so, daß man nach vier Wochen diese Blumen an den gezüchtigten Körperteilen in allen Farben noch prangen sah und auf den ersten Blick erkennen konnte, daß diese in keinem Treibhause künstlich gezogen wurden.

Wie den älteren Leuten noch gut in Erinnerung ist, machte der Schranzenwehger Jos. Heufelder die besten geräucherten Kreuzer-Würste. Es war an einem Donnerstag als die Feligen Liesl mit ihren duftig riechenden „Gselchten“ auf mich zukam mit den Worten: „Geh, kauf ma a Würscht o!“ Aber Würste kaufen und kein Geld haben, sind zwei verschiedene Standpunkte. Sie öffnete das Körbchen und das herrliche Aroma, das aus demselben emporstieg, reizte meinen Gaumen in einer Weise, daß ich der Versuchung nicht widerstehen konnte und ein Exemplar aus dem Körbchen nahm mit der naiven Frage: „Sind sie auch gut?“ Dös kannst du dir denken, entgegnete die holde Maid, und im Nu hatte ich den einen Lipfel der Wurst abgebissen. Doch jetzt kam die Kalamität, das Bezahlen. Obwohl ich der Trägerin dieser Delikatesse die größere Hälfte wieder in das Körbchen legte und ihr sogar versprach bis Sonntag gewiß zu bezahlen, alles halb nichts. Wurst Lisette blieb unerbittlich, schimpfte wie ein Rohrspatz, daß ich mein Heil in einer schleunigen Flucht suchen mußte. Doch der Fluch der bösen Tat folgte schon am nächsten Freitag. Das Damokles Schwert schwebte Unheil drohend ob meinem Haupte, denn in demselben Augenblicke als Herr Lehrer in die Schule trat, erhob

sich die Geschädigte mit den Worten: „Hr. Lehrer, N. N. hat mir eine Wurst abgebissen!“ Aller Augen waren auf mich gerichtet. Klägerin und Angeklagter wurden vor den Ratheder zitiert, und erstere berichtete mit einer Zungenfertigkeit eines Münchner Radweibes, die für mich verhängnisvoll werdende Geschichte. Hr. Lehrer Sommer biß sich auf die Lippen, das Lachen zu verhalten, doch die Strafe folgte auf dem Fuße. Ich wurde verurteilt mich an einem besonderen Tischchen, nahe vor dem Ratheder zu plazieren. Doch ein Unglück kommt nie allein. Kaum hatte ich meinen Strafposten angetreten, als Hr. Stadtkaplan z. B. von Babenhausen gebürtig, ins Schulzimmer trat und mich auf meinem reservierten Platz erblickend, Hrn. Lehrer fragte: „Was ist hier vorgefallen? Das ganze Verbrechen mit der Wurst wurde ihm nun erzählt. Hr. Stadtkaplan aber machte kein freundliches Gesicht, sondern erklärte mir ganz einfach, daß ich ob meiner Freveltat nicht gestraft werde. Das war für mich ein Donnerschlag; geduldig mußte ich mich auch in diese Strafe fügen. „Alle guten Dinge sind drei“, sagt ein altes Sprichwort und so mußte ich den Wermutsbecher bis auf den letzten Tropfen leeren; denn kaum zu Hause angekommen, empfing mich mein seliger Vater mit einer Miene, aus der ich mir nicht Gutes versprach. Er nahm mich bei der Hand, führte mich in ein Separatzimmer, in welchem ich die erste Stimme singen sollte, wozu er den Takt schlug. Ob es der $\frac{3}{4}$ oder $\frac{6}{8}$ Takt gewesen, kann ich nicht mehr mit Bestimmtheit sagen, doch das eine weiß ich ganz gewiß, daß ein gewisser Teil an meinem Körper noch gewaltig brummte, obwohl kein Violon bei diesem Konzerte zur Verwendung kam. Doch die Zeit heilt alle Wunden, so auch hier. Ich lernte pünktlich und gewissenhaft meinen Religionsunterricht, ließ mir sonst in keiner Weise etwas zu schulden kommen und so wurde ich acht Tage vor der hl. Firmung von Hr. Stadtkaplan wieder anme-

tiert. Auch durfte ich das mir zuletzt lieb gewordene Plätzchen am Tische vor dem Katheder verlassen und mich wieder frei unter meinen Mitschülern bewegen.

Im Hofe unseres Schulhauses stand ein Birnbaum, auf dessen Gipfel noch spät im Herbst einige Früchte hingen; wir erfuchten Hrn. Lehrer, ob wir dieselben nicht herunter holen dürften. „Meinetwegen Buaba“, war die Antwort und wir machten uns sogleich daran, dieses Manöver auszuführen. Die Birnen hingen ziemlich hoch und wir betrauten mit dieser Kommission unsern guten Mitschüler Xaver Prummer; da dieser ihnen nicht beikommen konnte, reichten wir ihm eine Stange, sie herunter zu schlagen, was ihm auch gelang. Doch Prummer erging es wie in der Fabel dem Raben mit dem Fuchs. Die unten Stehenden machten sich mit der Beute aus dem Staub und Xaverle hatte das leere Nachsehen. Die Anklage erfolgte und das Urteil ging dahin, daß die vier Schwindler bis auf weiteres ihr Standquartier in der letzten Bank aufzuschlagen hätten, während Prummer als Geprellter und als Ersatz für die Birnen in der ersten Bank figurieren durfte. Doch nicht lange sollte diese Erniedrigung dauern, denn schon bei der nächsten Rechtschreibübung nahmen wir wieder unsere alten Plätze ein. „Ein andermal läßt du dich von so Galgalumpa nimmer aufs Eis führa; die verkaufa dich ja zehnmal bis du einmal was merkst, du guata Kerle“, waren die letzten Worte des Hrn. Lehrers in dieser Verhandlung.

Der Krug geht so lange zum Brunnen bis er bricht, sagt ein alter Spruch, welcher sich auch bei einem Schüler der oberen Klasse bewahrheitete, der sich weiser dünkte als sein guter, erfahrener Hr. Lehrer. Es war an einem Freitag, als die Aufgaben verlesen wurden, nämlich Redewörter in der Leideform abzuwandeln. Bei einem der Rumpäne, der sonst im Antworten nicht verlegen war, happerte es ein wenig; er hauchte wiederholt auf seine

Tafel, sodaß Hr. Lehrer auf diese Manipulation aufmerksam wurde und dem Schüler, welcher als Grund seiner Stotterei angab, die Tafel schwitzte zu stark, diese aus der Hand nahm und hinter den Ofen stellte. Da zeigte sich, daß auf derselben kein Wort geschrieben stand. Statt der Tafel, die jetzt getrocknet war, mußte nun der Schlaumaier drei Stunden schwitzen und die Aufgabe nachschreiben.

Um einen Baga bekommt man vier Eier, wieviel bekommt man um 6 Baga? Dies ist das Rechnungsexempel, das Hr. Lehrer an vier Schülerinnen stellte, deren Namen ich verschweigen will. Nun ging das Rechnen los. Die eine schaute lempor zur Decke, als ob es dort oben geschrieben stünde; die andere holte das Einmaleins unter der Bank hervor und zerbrach sich darüber den Kopf, eine dritte sah sich nach allen Seiten um, ob denn kein rettender Engel ihr nahe, während die vierte wie aus höheren Sphären die erlösenden Worte vernahm: „Zwanzig Stück“. Wie von einem elektrischen Strome berührt, erhob sie den Finger und brachte die ihr eingeflüsterte Antwort zum Ausdruck. „Wer hat dir dös gsgagt?“, „Ja, der N.“, entgegnete mit weinerlicher Stimme die Rechnungskünstlerin. „Heraus Buable, sprach Hr. Lehrer, du Gwandlümmele, gloobst du vielleicht, dia Saudiantln sind no nöd dumm gnuag!“ Für mein gut gemeintes, aber am unredlichen Plaze angebrachtes Soufflieren erhielt ich die vier Eier, die bei der Rechnungsauflösung noch fehlten freilich nicht zum Essen und wie ich empfand, waren sie auch nicht lind gsotten, denn ich verspürte sie noch lange Zeit an meinen Fingerspitzen.

Im Jahre 1846 nahmen die Feldmäuse in unserer Gegend schrecklich überhand. Der Lacherbräu=Anger an der westlichen Stadtgrabenseite war durchlöchert wie ein Sieb. Hunderte dieser kleinen Nager trieben dort ihr verächtendes Wesen und zwar in einem Grade, daß von

dem damaligen Besitzer auf Vertilgung dieser Gefellen eine Prämie ausgesetzt wurde, in der Weise, daß man für so und so viel tote Exemplare eine Entschädigung in Bier erhalte.

Daß dies für uns alle ein Aufruf zum Vernichtungskampfe war, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden. Es begann jetzt ein Krieg gegen diese gefräßigen Rager, wie die Weltgeschichte keinen Zweiten aufzuweisen hat. Daß des Maurermeisters Franzl dabei nicht fehlte und sogar einer der eifrigsten war, ist selbstverständlich; er fing die Mäuse gleich mit der Hand. Die weniger Geübten mußten Wasser tragen, das man in die Löcher goß, worauf dann die Tiere zum Vorschein kamen; sie erblickten und beim Genicke packen war bei Franz das Werk eines Augenblickes. Doch einmal sollte sein heiliger Eifer schlimme Folgen für ihn haben; als er eben wieder seine Beute packen wollte, schlug sein Nebenmann mit aller Wucht auf dieselbe und statt der Maus, die entkam, sprang unser Held mit einem durchdringenden Schrei vom Boden auf und tanzte, wie wenn eine Tarantel ihn gestochen, wohl 5 Minuten im Kreise herum. Als der größte Schmerz vertobt, ließ sich unser Jagdgenosse nach und nach wieder besänftigen, und die Aussicht auf das köstliche Raß, das ihm winkte, verjöhnte ihn wieder mit dem Kollegen. Nachdem noch ein paar Duzend dieser Räuber zur Strecke gebracht, ging es mit den erschlagenen Feinden wie im Triumphe beim oberen Tor hinein zum Herzog Mag, welches Gasthaus damals den Württembergern gehörte und wir erhielten dort als Lohn unserer Arbeit die ausgesetzte Prämie.

Freund Kottenfußer mußte sich nicht selten unter den Katheder des Herrn Lehrers plazieren, um den Augen seiner Mitschüler entzogen zu werden, denn er schnitt oft Gesichter, daß einem das Lachen auskommen

mußte. Dann mußte natürlich der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden. Eines schönen Tages hatte Josef wieder diesen Ehrenplatz reserviert, während Herr Lehrer gerade Federn schnitt, wobei von den Kielen größere Spizen auf den Boden fielen, welche Kottenfußer zu seinem Unfug benützte. Auf einmal griff Herr Lehrer ein paarmal nach seinem Fuße, in der Meinung, es belästige ihn ein gewisses, kleines Insekt. Unser Josefle lachte dabei verschmizt hinter dem Katheder hervor, konnte jedoch seinem boshafsten Mutwillen nicht widerstehen; er stach noch einmal, doch diesmal ging es zu tief durch die Straminschuhe des Hr. Lehrers, der vom Stuhle auf fuhr, und den Attentäter in nicht gerade sanfter Weise bearbeitete.

Der uralte Färber März, genannt der „Hoppfassa“ weil er mit diesen Worten jeden begrüßte, der ihm begegnete, war eine originelle Erscheinung und immer voll lustiger Einfälle. Wir Kinder jedoch hatten eine gewaltige Achtung vor ihm und wichen ihm allenthalben aus; denn wir sahen in ihm immer nur den „wilden Jäger“, der seinerzeit in dem Langenmooser Holz sein Unwesen trieb. Wenn wir beim Erdbeersuchen seine Nähe witterten, so gaben wir Fersengeld und zogen uns scheu zurück! Auf dem Hausplatz des alten Färbers März ist jetzt das Anwesen des Baumeisters Jedelhauser. Lange stand eine mächtige Linde vor dem Hause, welche aber seit Ende der vierziger Jahre, als am St. Johannestag der Blick sie spaltete allmählich ihrem Verfall entgegen ging. März war in der Hagenau als Rottmeister aufgestellt u. hatte die Aufsicht über Streu und Abfallholz, wovon man zur selben Zeit für ein paar Groschen, dem Aufseher gespendet, ganze Fuder erhalten konnte und die Behörden froh waren, wenn es aus dem Forste entfernt wurde.

Kunstmaler Johann Baptist Hofner wurde geboren

zu Aresing als der Sohn eines kleinen Gütlers und Maurers. Er besuchte in den Jahren 1845 — 1846 die hiesige Zeichnungsschule unter Herrn Lehrer Wohllich. Tag für Tag kam er von Aresing hieher um an dem Unterricht von 2 — 3 Uhr teil zu nehmen. Hofner war damals vielleicht 14 Jahre alt, ragte aber schon durch sein eminentes Talent als Zeichner und Maler hervor. Jeden Tag brachte er ein anderes Bild, wie gemalte Vögel, junge Enten und Gänse, Kaninchen etc, welche wir ihm meistens abbettelten. Auf Ostern fertigte er rote Eier, auf denen er das hl. Abendmahl nach Leonardo da Vinci ganz genau mit einem Nagel kritzelte. Ich besaß lange Jahre von ihm ein solches Ei. Herr Assessor Widemann, selbst ein tüchtiger Maler, der im Numüllerhause jetzt Bader Hahn, logierte wurde auf unsern Baptist, den er tagtäglich barfuß mit seiner Lederhose und ohne Kopfbedeckung kommen sah, aufmerksam und verwendete sich für das junge Talent. Hofner kam nun mit seinem Freunde Lenbach nach München zu Piloty, welcher damals Direktor der Akademie der bildenden Künste war. Hofner war ungemein fleißig und strebsam, studierte im Winter in der Akademie, und schlug im Sommer in Aresing sein Atelier auf, das bald der Sammelplatz der bedeutendsten Künstler wie Lenbach, Schütz, Wagner, Maly und anderer wurde. Hofners Mutter, ein Bauernweib noch vom alten Schlag, schlecht und recht wie man zu sagen pflegt, die sich kein Blatt vor den Mund nahm, die nichts mehr haßte als eitlen Puz und Tand, sagte, als Hofners erste Frau sich einen Schleier wünschte: „Sawohl, einen Schleier, einen alten Puzhadern häng dir an den Kopf.“ Schlicht und einfach, wie sie war, wollte sie auch ihre Schwiegertochter haben, obgleich dieselbe die Frau eines Künstlers. „Die Kerls,“ wie sie ohne Unterschied die berühmten Maler zu nennen pflegte, „machen sich in meinem Hause breit, als wenn sie die

Herren wären; da laufen sie in 6 — 7 Stunden von München heraus, und wenn sie kommen, sind sie verhungert wie die Kirchenmäuse, und ich darf jahraus, jahrein eine Ruh für sie halten. Dafür war der alte Vater Hofners die gute Stunde selbst und beschwichtigte wieder, wenn seine teure Ehehälfte ihrem Jünglein zu freien Lauf ließ.

Einmal kaufte sich der alte Hofner in Augsburg einen Tisch mit schöner Ahornplatte; doch wer beschreibt sein Erstaunen, als er eines Tages von der Arbeit nach Hause kam und sein Baptist in die Mitte der Platte einen ziemlich großen Hecht und eine Barbe kunstgerecht geschnitten. Hofner widmete sich vorzugsweise der Landschafts- und Tiermalerei. Schafe, Pferde, Hühner, junge Enten und Gänse und besonders auch Jagdstücke wie Füchse waren seine liebsten Schöpfungen. Besonders waren es die naturgetreuen Schafe, welche ihm den Künstler Ruhm verschafften. Viele seiner Jagdstücke namentlich Füchse und Hühner kamen nach Amerika und die neue Bildergalerie in München zieren Kunstschöpfungen Hofners. Natürlich wurde auch unser schöner Rathausaal von ihm in reichlichem Maße bedacht und Hunderte von Hofners Bildern schmücken die Wohnungen von Privaten. Auch sein Sohn Adolf trat in die Fußstapfen seines Vaters und wie Kunstkenner sich äußerten, wäre aus ihm ein produktiver Künstler geworden; das beweisen die 2 Porträte und die Morgenlandschaft, die unsern Rathausaal zieren zur Genüge. Doch der unerbittliche Tod raffte ihn in der Blüte seiner Jahre und in mitten seines künstlerischen Schaffens hinweg. Hofner war ein Freund der Natur und innig verwachsen mit ihr waren seine Schöpfungen. Diese führte er mit einer peinlichen Genauigkeit aus, die ihresgleichen suchte. Da war kein Strohalm am unrechten Plage, nichts auf seinen Bildern störte das kritische Auge. Er belauschte auf seinen

Streifzügen die Tiere des Waldes, der Sperber hoch in den Lüften entging seinem scharfen Blicke nicht, die tummelnde Schar von Enten und Gänsen erfreuten sein Gemüth und eine weidende Herde von Schafen lenkte seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Tagelang schweifte Hofner umher um einen Ziegenbock oder einen prachtvoll gehörnten Widder als Studie zu seinem Bilde zu finden. Ein stolzer, schön gefiederter Hahn, umgeben von dem Hühnervolke auf der Düngerstätte eines Bauern zog ihn an, an einem zur Strecke gebrachten Fuchs hing sein Auge mit Wohlgefallen. Und dieser geniale Künstler, dessen Name weit über unser geliebtes deutsches Vaterland hinaus einen bedeutenden Ruf hatte, lebte still, einfach und zufrieden in seinem lieben Aresing, blieb seinen Sitten und Gebräuchen stets getreu und schämte sich nie seiner geringen Abkunft, sondern blieb immer der alte anspruchslose Künstler und Mensch. Es gab aber auch eine Zeit, fast '9 Jahre, in der Hofner die ganze Malerei an den Nagel hing und nur dem Sport der Jagd und Fischerei sich hingab. In seiner Jugend war er auch ein ausgezeichnete Turner, der, als die Kirche in Aresing einer gründlichen Umwandlung unterzogen wurde, an einem Seile bis zu den Schallöchern der Glocken emporkletterte und so wieder herab. Noch einen lustigen Streich, den Hofner in der Fastnacht ausführte, möchte ich erwähnen. Es war am Fastnachts-Montag, als auf einmal unter der Jugend eine gewaltige Aufregung entstand und was war die Ursache dieses Lärmes? Niemand Geringerer, als der Leibhaftige, der die Hauptstraße herunterkam und mit seinem meterlangem Schweife die Gassenjungen unter lautem Halloh vor sich hertrieb. Einem Bauern, der zufällig durch unsere Stadt fuhr, sprang Hofner, denn dieser war es, von hinten auf den Wagen und schnalzte mit seinem Schweife gleich einem Fuhrknechte. Der Bauer, der in Wirklichkeit glaubte,

der wahrhafte „Gott sei bei uns“ nehme ihn schon beim Kragen, trieb seine Pferde zur größten Eile an, während Hofner vom Wagen sprang und spurlos wie er gekommen, wieder verschwand. Das traute Künstlerheim in Aresing, an das sich so viele Erinnerungen knüpfen, ist jetzt in fremde Hände übergegangen, da Hofner nach München verzogen ist.

Das hiesige Stadttheater.

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts bestand sich das Stadttheater in unserm alten Rathause, und nahm den ganzen mittleren Stock bis auf den Stiegenraum ein. Es war geeignet zur Aufführung der großen Schauspiele und hatte ein Ensemble, das sich mit dem eines größeren Stadttheaters in jeder Weise messen konnte. Die höchsten Herrschaften wie die von Sandizell, Pöttmes, Arnbach, Schenkenau und Pörnbach waren regelmäßige Besucher. Die Seele und der Leiter des Ganzen war Bürgermeister Willibald Frisch; unter seiner Regie klappte es und ging alles wie am Schnürchen. Darsteller wie der Rentamtsbote Balthasar Eisenmenger, der Bäcker Josef Weithard waren Gestalten, wahre Recken, wie man sich die Ritter aus den Kreuzzügen vorstellte. Da war Lehrer Fick, ein unübertrefflicher Staberl wie Charakterdarsteller; ihm würdig zur Seite stand Michael Frisch, ein Bruder des Bürgermeisters, der mit seinem Schneider Fips und seinem Talisman schon beim Erscheinen die Lachmuskeln der Zuschauer reizte. Schlossermeister Martin Haas, eine stattliche Erscheinung, war für jugendliche Rollen wie geschaffen. Auch an weiblichen Spielerinnen war kein Mangel und so konnte man Stücke, wie die Kreuzfahrer vor Nizaa, Tankred, das Schloß zu Rietti, den Landsturm in Tirol, Staberl auf Reisen etc. zur Aufführung bringen und ein stets ausverkauftes Haus war der Lohn ihrer Bemühungen. Eine herrliche Gar-

derobe nannte das Theater sein eigen und die übrige Einrichtung wie Coullissen, Hintergründe und Verwandlungen waren bis in die kleinsten Details durch die Meisterhand des Malers Wohlmuß den Stücken angepaßt. Doch wie auf Erden nichts bestehen kann, sondern alles dem Wechsel der Zeiten unterworfen ist, so auch hier. Das alte Rathhaus mußte im Jahre 1855 dem jezigen weichen, und damit sank auch das Stadttheater, aus dessen Schiffbruch nur ein armseliges Wrack nebst der Garderobe gerettet werden konnte; denn wo Maurer und Zimmerleute ihr Zerstörungswerk beginnen, da senkt der Genius die Fackel. So ruhten denn die Ueberreste dieses einst so herrlichen Theaters in dem Winkel eines der Witterung ausgefetzten Dachbodens, während die Garderobe mit ihren blanken Helmen, wuchtigen Schwertern und Panzern wohl geborgen und verschlossen in alten Truhen von einer ruhmvollen Vergangenheit träumte. Neues Leben sproßt aus den Ruinen. Bald nach Gründung des Bürgervereines erinnerte man sich des alten Stadttheaters und der Wunsch wurde laut, die Trümmer desselben aus ihrer Verbannung zu erlösen und sie ihrer früheren Bestimmung zurückzugeben. Da war ein Mann, der durch seine Energie, seine eiserne Willenskraft und wahre Lammesgeduld sich dieser schwierigen Aufgabe unterzog, der den älteren Bürgern noch wohlbekannte Drechslermeister Andreas Dilser. Seiner unermüdlchen Thätigkeit, seinen zündenden Worten gelang es, in kurzer Zeit einen kleinen Kreis von Thalias Jüngern um sich versammelt zu sehen, die ihn sofort zum Hr. Direktor wählten. Die Ueberreste des verwitterten Theaters, welche im Garten des Malers Berthold ihr Domizil gefunden, wurden hervorgesucht, um sie in einen verfassungsmäßigen Zustand zu setzen. Doch Welch ein Anblick bot sich dar! Die Trümmer der großen Armee Napoleons bei ihrem Rückzuge aus Rußland konnten in keinem

defekterem Zustand sein. Die früher so herrliche Garderobe wurde von einer diebischen Elster, die sich unbeschränkten freien Zugang zu ihr verschaffte, so ziemlich ausgeräumt. Als man aber Nachsicht hielt, waren die Vögel ausgeflogen, während an dem noch vorhandenen Kost und Motten ihr Zerstörungswerk verübten. Doch Geduld und Ausdauer überwinden alles. Andrä, der Dreher, wußte und verstand alles praktisch abzurunden, und der Geschichte eine vollendete Gestalt zu geben. Das Theater wurde, wenn auch nicht in seiner früheren Gestalt, wieder zusammengeschuftert, genagelt und geleimt und so im Stieglbräusale wiederum seinem Zwecke übergeben.

Doch nicht lange sollte hier sein Wirken sein; es mußte im Laufe der Zeit viel wandern. Die Säle beim Bräumichl, Herzog Mag, der Zeichnungsaal des Rathhauses und endlich auf der Post waren nacheinander sein Bestimmungsort und Direktor Dilser machte all diese Umzüge mit, wobei natürlich seine Geduld oft auf eine harte Probe gestellt wurde. Auch von d. Kritikern hatte Andrä zu leiden, wenn er wegen seiner wenig beneidenswerten Körperfülle. Dilser war groß und schlank gewachsen wie eine Lanne, als Ritter Runo von Schreckenstein die Bühne betrat, noch mehr aber bereitete das ihm untergebene Personal manch kummervollen Tag und schlaflose Nächte. Die Trägerin intriganter Rollen Frau Zeichnungslehrer Enghardt brachte ihn oft bis zur Verzweiflung. Wenn dieser ihr Pariser nicht entsprach, warf sie noch im letzten Augenblicke d. Hr. Direktor Theaterbuch und Rolle vor die Füße mit den Worten: „Mit einem Esel trete ich nicht auf“. Auch ganz unbrauchbare Kräfte preßten dem Vorsteher manchen Seufzer aus. Antonio de Luzie hatte in einem Lustspiel die Rolle des Bedienten übernommen mit dem Auftrag, Schreibutensilien in das Zimmer zu tragen. Anton entledigte sich dieser Mission in einer Weise, die das Publikum zur hellen Begeisterung

Hr. Direktor aber zur Verzweiflung trieb. Die Blamage sollte aber ihren Höhepunkt noch nicht erreicht haben. Das nicht enden wollende „Heraus“ rufen bewog Luz zum zweiten Mal vor die Rampe zu treten und durch eine tiefe Verbeugung seinen Dank für die ihm dargebrachte Ovation zu bekunden. Hr. Direktor empfing seinen Bedienten mit einem durchbohrenden Blick, und degradierte ihn auf der Stelle zum niedrigsten aller Dienste, zum Zettelträger. Doch noch einmal sollte Luz eine glänzende Probe seines Talentes ablegen. Es wurde beim Herzog Max das schöne Schauspiel: Die Perle von Savojen oder Mutterseggen bringt Glück gegeben. Anton hatte dafür zu sorgen, daß im 2. Akte das von der jeschen Conho verlangte Menü richtig zur Stelle sei. Das Stichwort fiel, doch wie versteinert stand der Ueberbringer dieses Gerichtes vor dem leeren Tischchen hinter den Coulissen, wo noch vorkurzem der Bermanjenser Käse und der Kuchen stand. Das Rätsel klärte sich jedoch bald auf. Luz dessen Wagen schon lange knurrte und der der Meinung war, die Scene mit dem Diner sei schon lange vorüber, konnte der Versuchung nicht widerstehen, und eh man sich's versah, verschwand Käse und Kuchen in seinem Unergründlichen. Der Fredler wurde zur Stelle geschafft und der Direktor, dessen Geduld endlich erschöpft war, kündigte dem Delinquenten seine sofortige Entlassung aus der Truppe an, welches Urtheil der Gemäßregelte mit großer Gleichgültigkeit entgegennahm. Doch auch des Hr. Direktors Tage waren gezählt und gingen ihrer Reize entgegen. Ueberdrüssig der ewigen Nörgeleien denen er fortwährend ausgesetzt war, legte er die Direktion nieder und verließ die Bretter, welche die Welt bedeuten und auf denen er so manche Lorbeeren erworben. Das Ensemble, weil ohne Leiter, löste sich in Bälde auf und die Trümmer des einst so brillant ausgestatteten Theaters

kamen zum Schlusse als Vermächtnis an den katholischen Gesellenverein dahier.

Josef Reizner, Lotto-Collekteur und Chorregent. Der alte Reizner logierte in dem Turme beim Durchgang am Postgarten; er war Lotto Collekteur, jahrzehntelang Chorregent an der hiesigen Stadtpfarrkirche und steht bei den älteren Bürgern, deren Reihen sich freilich immer mehr lichten, noch in gutem Andenken. Man hieß ihn schon anfangs der vierziger Jahre den „alten Reizner“. Der Mann sang im hohen Alter noch immer Tenor auf dem Chor. Wir Buben freuten uns jeden Sonntag, wenn der Greis in seinem blauen Mäntelchen mit den drei Krügen das „Asperges“ um die Kirche sang, denn damals wurde um die ganze Kirche gegangen. Reizner war klein von Person. Wenn man sagte: „die kleinen Haserln laufen gerne über“, so traf das bei Reizner vollkommen zu. Kam am Schlußtage vor der Ziehung so ein Umstandskrämer mit ein paar Duzend Lotteriezettel, so konnte sich der Mann grün und blau ärgern und dann gar, wenn so ein loser Range sich unterstand, drei Nummern zu drehen, und den Zeiger mit einer Wucht in Bewegung setzte, daß er 5 Minuten lang fort lief.

Ein solcher hätte zu gewärtigen beim Arme gefaßt und mit einem tüchtigen Klaps aus dem Bureau des Hr. Collekteurs entfernt zu werden. In der Kirche führte er als Chorregent ein strenges Regiment und duldete keine Störung während des Gottesdienstes. Meistens wurden Messen von Schmid aufgeführt und die ganze Fastenzeit lag ein und dieselbe deutsche Messe auf; doch einzig und allein stand sein Hl. Geist-Lied mit Flötenbegleitung das nur an hohen Festtagen zur Aufführung gelangte. In der Pfarrkirche stellte er jährlich während der Weihnachtszeit eine sehr schöne Krippe auf, da wo ehemals der Altar des hl. Antonius stand und jetzt der Beichtstuhl

des Hr. Stadtkaplan ist. Bei Darstellung der Hochzeit zu Kana wurden dann vom Chorregent und Stadtpfarrmesner an die vermöglicheren Bürgerleute Einladeschreiben geschickt, welche mit Liebesgaben beantwortet wurden. Wir Kinder umstanden diese Krippen immer mit wässerigem Munde ob des Backwerkes und der Krapsen die sich darin befanden und warteten stets mit Sehnsucht auf Frau Reifner, die uns dann mit kleinen Gaben von der Hochzeit regallierte. Frau Reifner war zugleich Hebamme und begrüßte Hunderte kleiner Weltbürger und Bürgerinnen zum erstenmale in ihrem Leben. Wenn eine Kindstaufe war, so wurde der Zug immer von einer Schar Kinder begleitet, die sich um die Ehre stritten, das Häubchen oder Böppelchen des Täuflings während der hl. Handlung zu halten. Die Kerze durfte natürlich nur das Brüderchen oder Schwesterchen tragen. Bei solchen Gelegenheiten wurde dann von der alten Türmerwohnung am Frauenturme herunter geblasen, und die mindere oder stärkere Befezung der Musik war der Maßstab, ob ein reicher oder geringerer Sterblicher das Licht der Welt erblickte.

Jungfrau Elisabeth wohnte beim Huckner Sackl, jetzt Goldschmied Hailer, eine alte ehrwürdige Matrone, wurde im Jahre 1803 bei der Säkularisation, wie so viele andere fromme Ordensfrauen, aus dem Kloster vertrieben und verdiente sich ihren Lebensunterhalt mit Goldstickereien und anderen feinen Handarbeiten, worin sie auch Mädchen unentgeltlich unterrichtete.

August Böhlm, Apotheker, geb. 1820, gest. 1893 in München, jedoch im hiesigen Friedhofe begraben, war ein edler, charaktervoller Mann, dem das Wohl und Wehe seiner lieben Vaterstadt, der er lange Jahre hindurch als Bürgermeister vorgestanden, warm am Herzen lag. Das bewies die hohe Summe von 10 000 Mark, die

der Verewigte dem hiesigen Lokal-Armenfonde als Vermächtnis zukommen ließ. Die jährlich anfallenden Zinsen werden an arme, unverschuldete Bürger hiesiger Stadt nach Ermessen des Armenpflegschaftsrates verteilt. Böhlm war Mitgründer des 1849 errichteten Freikorps und Gründer der hiesigen 1865 ins Leben gerufene freiwilligen Feuerwehr. Durch sein edles Streben im Dienste unseres Städtchens hat sich Herr August Böhlm ein dauerndes Andenken bei der hiesigen Bürgerschaft für alle Zeiten gesichert.

Stadtbauemeister Josef Reischl, war ein jovialer Mann, immer zu lustigen Spässen aufgelegt, besonders, wenn ihm das edle „Naß“ nicht fehlte, hatte sein Domizil da, wo das jetzige Armenhaus steht. Er war ein guter Brunnenmacher und versah auch bei der hiesigen Feuerschützengesellschaft das Amt eines Zillers, das er mit einer Virtuosität ausführte, die ihm kein zweiter leicht nachzumachen im Stande war. Zu seiner Zeit war die hiesige Kirchweih von fremden Gästen besonders von Münchnern noch stark besucht. Diese wurden auf unsern Reischl aufmerksam, dessen Komik bei Schützen-Umzügen selbst den Griesgrämigsten zum Lachen zwang. Reischl mußte nun alljährlich als Ziller zum Oktoberfeste nach München, wo er unter allen seinen Kollegen hervorragte. Man mußte ihn gesehen haben, wenn einer der Schützen das Zentrum traf; da war er in seinem Elemente und mancher Harlekin oder „dumme August“ in dem Zirkus einer Großstadt würde ihn um seine Komik beneiden haben. Das Zillen war damals eine schwierige Aufgabe. Die geschossenen Kreuze mußten durch Luhschreie angezeigt werden, da durfte man nicht an Asthma leiden oder schwach auf der Brust sein. Das war Reischl nicht; denn wenn die Quelle nicht versiegte, konnte er tagelang seines Amtes walten und seine sonore Stimme erdröhnte, wenn auf dem Keller ein Schie-

ßen war, bis herein in unser Städtchen und hinaus bis auf Aresings friedliche Gefilde.

Seifensieder **Stefan Singer**, geb. 23. März 1827, war einer der ältesten Bürger unserer Stadt, an dessen Wiege Fortuna nicht Gevatter gestanden, in dessen Jugend Schmalhans größtenteils Küchenmeister war. Stefan mußte das väterliche Anwesen zu einer Zeit übernehmen, in der ihm der Himmel gerade nicht voller Baßgeigen hing. Zu dem Zwecke entschloß er sich, seine gute Stellung, die er in Freising inne hatte, aufzugeben und nach Hause zu gehen. Was fand er da? Wie schon angedeutet, ein stark überschuldetes Anwesen, kranke Eltern, noch hilfsbedürftige Geschwister, ein Geschäft, das ganz darniederlag und keinen Verlag. Sein sauer erspartes Geld verflog wie der Rauch im Winde, die schönen Tage, die er in der Fremde erlebte, waren dahin, und das Elend und die Not grinsten zu allen Fenstern herein. Schon wollte er wieder sein Bündel schnüren und das Weite suchen; doch der Anblick der Eltern und die Verheißung des vierten Gebotes hielten ihn zurück und geboten ihm zu bleiben. Um die Versteigerung seines väterlichen Anwesens zu verhindern, mußte er sogar seinen Stutzen, an dem er mit ganzer Seele hing — er war ein ausgezeichnete Schütze — verpfänden. Der Herr segnete seinen eisernen Fleiß und sein unermüdetes Streben; eine brave Lebensgefährtin stand ihm seit 1861 in Leid und Freud treu zur Seite. Durch energisches Zusammenwirken und weise Sparsamkeit hob sich allmählich das Geschäft und der Mann, der unter so mißlichen Verhältnissen beginnen mußte und mit Sorgen aller Art zu kämpfen hatte, sah sich vor nicht gar langer Zeit in den Stand gesetzt, dem Armenfonde unserer Stadt die namhafte Summe von 4000 Mark und dem Waisenhaus eine solche von 6000 Mark als Legat zu überweisen. Darum Hut ab vor einem Manne, der in uneig-

gennützigster Weise sein im Schweiß des Angesichts sauer erworbenes Vermögen solch edlen Zwecken widmet. Der 28. März 1911 brachte ihm den ewigen Lohn in einer besseren Heimat.

Die ersten Schrobenshauser, die im Jahre 1845 nach Amerika auswanderten.

Karl Steer, Schuhmacher,
Jakob Reitmayr, Papierer,
Matthias Haberl, Madler,
Regidius Lövin, Metzger und
Melchior Hilg, Dekonom.

Alle traten in den Orden des hl. Benediktus. Von München aus traten sie mit Pater Bonifaz die Reise über den atlantischen Ozean, wozu man damals noch 42 Tage brauchte.

Ländler **Josef Waldbier** und Kirchenschneider, gest. 1886 im 70. Lebensjahre, hatte in seiner Behausung in der Hennengasse eine sehr schöne bewegliche Krippe; da wurde geschustert, gehobelt, gedroschen, Fleisch gehackt, geschliffen und getanzt. Zwei Klausner kamen aus ihrem Kirchlein, machten ihren Sammelgang und kehrten wieder in dasselbe zurück. Am meisten interessierte uns der Wächter bei der Opferbüchse, die in der Krippe stand. Wenn man in dieselbe ein Geldstück warf, machte der Wächter jedesmal seine Verbeugung. Daß bei den Opfergaben auch alte Knöpfe, Blechstücke etc. mitunter liefen war keine Seltenheit. Doch Waldbier hatte seine Papppenheimer bald los und wenn ein solcher Kunde kam, packte er ihn einfach beim Flügel und zeigte ihm das Loch, das der Zimmermann gemacht. Bei den Fronleichnamens-Prozessionen kleidete er die Kinder, welche den Zug eröffneten; voran der heilige Erzengel Michael mit 2 Begleitern, welche ihm die Schleppe trugen, dann eine große Zahl von Engeln, angetan mit weißen Strümpfen

und Bumphosen, roten Mäntelchen und blauer Schärpe; daß die Garge des großen Engels nur einem Bräuers- oder Wirtsohn beschieden war, ist selbstverständlich. Natürlich mußten sie dafür auch tüchtig bleichen. Hernach kam der kleine Engel, der heilige Johannes der Täufer, in Schaffelle gehüllt, wie wir ihn bei der Laufe am Jordan erblickten und zum Schlusse die hl. Notburga mit ihren Begleiterinnen. Es war in der That jederzeit ein stattlicher Zug, der dem alten Manne viel Mühe kostete und manchen Schweißtropfen auspreßte. Waldhier war auch Ländler und Schatzmann; doch sah man in dieser Angelegenheit lieber seine Abfälle als die Schuhspitzen. Ihm ward auch das seltene Glück zuteil, das goldene Hochzeitsjubiläum feiern zu können.

Ignaz Thurmayr, Schuhmachermeister und später Briefträger, genannt der „Schlendrigang“, war immer guter Laune, voll witziger Einfälle und verdarb keinen Spaß. Er arbeitete längere Zeit in Wien, was damals höher angeschlagen wurde, als wenn heutzutage einer die Welt umsegeln würde.

Der Spitzname Schlendrigang war eine Errungenschaft von Wien. Bei gutem Humor stieg er nämlich auf dem Wirtshaustisch auf und ab und sang unter komischen Gebärden seinen Schlendrigang. Später vertauschte er seinen Schusterrappen mit dem Brieffransen, welcher ihm besser zusagte als der Knieriemchen und der Dreifuß. Mit seinen naturwüchsigen Einfällen unterhielt er oft die ganze Gesellschaft und Hr. Posthalter Außerbaur ließ es ihm an nichts fehlen. Auch als Marqueur waltete er mit Gravität seines Amtes. Einstmals besuchte er seinen geistlichen Hr. Bruder in Echsheim bei Pöttmes, zu welchem Ausflug ihm Hr. Posthalter Außerbaur, bei dem er hoch in Gnaden stand, den Pony lieh. Die Hinfahrt ging glücklich von statten, desto schwieriger sollte sich die

Heimfahrt gestalten. Der Pony entledigte sich zur Nachtzeit der Halfter, gelangte ins Freie und trabte dann wohlgemut Schrobenhausen zu, wo er schon von weitem durch freudiges Wiehern seine glückliche Ankunft meldete, während Ignazius, der Schlendrigang, droben in Echsheim noch sanft in Morpheus Armen schlummerte.

Anton Enghardt, genannt der „Maurermo Toni“, hatte ein viel bewegtes Leben hinter sich. Ihm war es gleich, ob er bei Seiner Kgl. Hoheit Herzog Max, bei dem er wegen seiner Offenheit sehr beliebt war, als Kammerdiener oder als „Kennbua“ fungierte, ob er beim österreichischen oder russischen Gesandten in Gold gestrickter Livree auf dem Bocke saß und mit den feurigen Pferden die Equipage lenkte, oder ob er sich mit Roßhändlern, Schmusern zc. zc. herumzuschlagen mußte. Bei Herzog Max, bei welchem er seine erste Anstellung als Kennbua fand, hielt er es am längsten aus. Der Maurermo Toni ward überall gefürchtet, wenn er in den Hauptrennen zu Wien, Berlin oder Frankfurt in die Schranken trat, denn überall ging er meistens als Sieger hervor, Engelhardt war ein Pferdekennner und Dressieur wie nicht leicht einer. Oft wurde er auf unliebsame Weise aus den Wirtshäusern befördert, doch ein paar Tage später wieder aufgesucht und gebeten; eine Mähre, die mehr Anzügen hatte als ein Judengaul, an den Mann zu bringen, denn wenn Engelhardt einen solchen Gaul in Händen hatte, dann kam Feuer und Leben in denselben, dann, ja dann war der Maurermo Toni, der Lump, der schlechte Kerl, der vor einigen Tagen Gemäßregelte, wieder der Held des Tages.

Im Jahre 1864 als König Max II. starb und das Leichenbegängnis in München stattfand, äußerte sich Hr. Bezirksamtmann Allio auf der Post, er würde gerne 50 fl. bezahlen, wenn er bis 1 Uhr in München wäre.

Engelhardt, der zugegen war, erklärte, obwohl bereits 9 Uhr vormittags, mit Hr. Bezirksamtmann zur bestimmten Zeit in München einzutreffen. Es waren gerade 2 Pferde von Hr. Posthalter Orterer von Regensburg bei Außerbaur eingestellt, mit denen nun Engelhardt sofort die Fahrt unternahm. Sie fuhren kurz nach 9 Uhr von hier ab und gelangten wenige Minuten nach 1 Uhr in München an. Anton hatte seine Aufgabe glänzend erfüllt. Hr. Bezirksamtmann hielt seinen Kosselenker in allem zechfrei, honorierte ihn in wahrhaft nobler Weise, äußerte sich aber bei seiner Rückkehr: „Ich danke meinem Gott, wieder lebendig hier angekommen zu sein; denn nicht um alle Schätze der Welt möchte ich eine solche Fahrt zum zweitenmale machen“. Engelhardt rieb sich ob seines Lohnes vergnügt die Hände, und es kümmerte ihn wenig, daß ein Pferd des Hr. Orterers in ein paar Tagen verendete. Bald nach diesem Bravourstück wurde Toni von Hr. Baron von Gumpenberg, Besitzer des Pappenberges engagiert, der auch ein Schnellfahrer war und bei dem Engelhardt ein Leben hatte wie die Vögel im Brei. Eines Abends war im Musikverein auf der Post Ball. Enghardt kutschte seinen Herrn hieher, der ihm dann den Auftrag gab, bei Kaufmann Dukroi Zigarren für ihn zu holen; gehorsamst überbrachte er sie. Hr. Baron, drehte die Zigarre, die ihm gar nicht behagen wollte, kopfschüttelnd hin und her, während Toni hinten bei der Lüre ebenfalls eine schmauchte. „Dukroi“, rief Gumpenberg diesem zu, „was hast du mir da für Zigarren geschickt?“ „Sapperlot“, entgegnete dieser, „das sind nicht die Richtigen“. Toni wurde herbeigerufen und da stellte sich heraus, daß Antonius aus Versehen oder auch nicht dieselben verwechselt und ganz gravitatisch das Kraut des Hr. Baron verdampfte. 1870 kündete Engelhardt Hr. Baron den Dienst, er schloß sich den Fuhrwerkern, die nach dem Kriegsauplaze gingen an und kam nach 3/4jäh-

rigem Aufenthalt in Frankreich mit einem herrlichen Gespann und einem vollgepropftem Wagen glücklich und wohlbehalten in seine Heimat zurück. Kurze Zeit darauf fing der Mann zu kränkeln an. Die Touren, die er alle durchgemacht und die unregelmäßige Lebensweise erschütterten auch die Natur dieses Mannes. Ein schleichendes Fieber rüttelte langsam aber sicher an seinem sonst so zähen Körper und eines Tages hieß es: „Der Maurermeister Toni hat seine letzte Fahrt angetreten“. Möge diese ebenso glücklich wie seine früheren verlaufen sein.

Gesundheitsalphabet des Hr. Oberlehrers Michael Sommer.

Willst du Gesundheit und ein langes Leben,
Komm her, ich will dir eine Vorschrift geben;
Es schützet dich vor mancher harten Plage.
D nimm sie hin, befolge was ich sage.

A.

Arbeit und ein selbstverdientes Brot
Macht dich stark und deine Wangen rot.

B.

Brauntwein hat schon viele umgebracht,
Nimm dich vor diesem Gift in acht.

C.

Candiszucker und so Leckerei
Führen Zahn- und Magenweh herbei.

D.

Dampf, faule Luft und Ofenrauch
Schaden immer der Gesundheit auch.

E.

Essen sollst du überall zur rechten Zeit,
Es gibt dir Kraft zur Munter- und zur Tätigkeit.

F.

Fröhlichkeit ist, wie ein reiner Sinn,
Für Gesundheit trefflicher Gewinn.

G.

Giftiges rühre gewiß nicht an,
Iß auch nichts, was Gift sein kann.

H.

Hunger ist der allerbeste Koch,
Sagt ein altes Sprichwort, merk es doch.

I.

Ist es kalt, so zieh dich wärmer an,
Daß Verkältung dir nicht schaden kann.

K.

Kleidung darf im Sommer leichter sein,
Nur trink nicht in die Hitz hinein.

L.

Leidenschaften flieh wie jede Sünd,
Weil auch sie des Lebens Räuber sind.

M.

Mäßigkeit in Nahrung, Schlaf und Freud,
Sie verlängert deine Lebenszeit.

N.

Nachts sollst du früh zu Bette geh'n,
Des Morgens aber früh aufsteh'n.

O.

Ordnung, erste Regel der Natur,
Ordnung fördert deine Lebensuhr.

P.

Pferden, Hunden, andrem Tier,
Trau nicht, sie könnten schaden dir.

Q.

Quäle dich mit Kummer nicht so sehr,
Böse Krankheit schleicht nach ihm her.

R.

Reinlichkeit ist eine große Pflicht,
Ohne sie bleibt die Gesundheit nicht.

S.

Spielsucht, Trunkenheit und Müßigang,
Flieh wie Schlangenbiß dein Leben lang.

T.

Trau dein Leben keinem Pfuscher an,
Der nur schaden und nicht helfen kann.

V.

Vor Gefahren hüte weislich dich,
Der Verwegene schadet oftmals sich.

W.

Wohl zu merken bleibt, daß du ein Christ,
Daß dein Leib ein Tempel Gottes ist.

Z.

Zu dem allem brauchst du Gottes Hand,
Weil er Tod und Leben für dich hat.
O lerne dies Gesundheits-Alphabet,
Und halte es von A bis Z.
Vertraue dann auf Gott, ein langes Leben
Wird dir der ewige Lebensvater geben.

Niemer Josef Neumann.

Der alte Niemer Neumann wohnte in dem Hause des jetzigen Bürstenbinders Zeitler und erinnerte sich noch recht gut an die Lage, da hier das Franziskaner Kloster bestand. Eine behäbige Figur mit einem ledernen Käppchen, trank Neumann gern beim Zacherbräu sein Frühstückschöpperl, wo ihn dann, wenn er zu spät nach Hause kam, seine teure Ehehälfte mit einer wahren Flut von Schmeichelworten empfing, die aber unsern Gewährsmann wenig aus der Fassung brachten, denn wir sehen Neumann zur Vesperzeit ganz gemüthlich wieder beim

Bräumlchl hinter dem warmen Ofen sitzen, wo er sich dann mit dem Gedanken tröstete, daß er zum Loben zu spät, zum Schimpfen aber immer noch früh genug nach Hause komme. In der Tat hat ihm sein „Kappi“, seine Frau, deren Haare im Alter noch pechschwarz waren, nach ihrer Art den Abendsegens erteilt. Dem Pfarrmesner war Neumayr eine kräftige Stütze; bei allen Verrichtungen leistete er Hilfe und hielt in der Kirche auf strenge Zucht. Wir Buben hatten gewaltigen Respekt vor ihm, wenn er einen oder den anderen bei seinem Dachkopf nahm und ihn tüchtig schüttelte. Da ihn der Arbeitsgeist wenig plagte, so sehen wir ihn entweder in der Kirche oder im Wirtshaus, wo er sich vor den Rosensamen seiner Gattin sicher fühlte.

Matthias Gutmann, Wirt von Königslachen.

Gutmann, geb. 1824, gest. 1903 war ein himmellanger Kerl, genügte seiner Militärpflicht beim 2. Kürassier-Regiment, war immer zu tollen Streichen aufgelegt, welche er leider oft bitter zu bereuen hatte. Was für andere Menschenkinder von wenig oder gar keinem Belang war, genierte den Wirtshiasl, wie man ihn zu nennen pflegte und wenn er seinen Mutwillen daran ausüben oder ihm freien Lauf lassen konnte, so war das für ihn ein Hochgenuß, wenn er sich gleich wie man sagt, ins eigene Fleisch schnitt. In seinen jüngeren Jahren ging „Hiasl“ gerne Wallfahrten, besonders auf den heiligen Berg. Da sah er einmal auf dem Bahndamme einen Gegenstand (eine Draifine nämlich), den er anfangs mit mißtrauischen Augen besah, dann bestieg und in Bewegung setzte. Mit der Maschine ging es natürlich geschwinder als mit seinem Gespann zu Hause und die Handhabung derselben verstand Freund Hiasl nicht. Als man nun beim ersten Bahnhüschen den Schwarzfahrer anhalten wollte, sprang er plötzlich ab und suchte das

Weite. Und laufen konnte Gutmann. Das soll eine kleine Episode bestätigen. Der Paarbauer, welcher zu jener Zeit den Rinderhof besaß und unser Gewährsmann kamen einst im Wirtshause zu Waidhofen zusammen. Im Laufe des Gespräches äußerte sich Gutmann: daß er eher nach Königslachen laufe, als der andere mit seinen Pferden fahren könne und wettete mit ihm um einen Stier. Die Wette ward angenommen. Hiasl entledigte sich seines Rockes und seiner Stiefel, die ihm hinderlich schienen und im größten Galopp ging es der Heimat zu. Doch, wie natürlich, eitles Mühen. Keuchend und schweißtriefend kam Hiasl bei den ersten Häusern in Königslachen an, während sein Partner ihn schon im Dorfe erwartete. Doch wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. So auch in diesem Falle. Gutmann mußte dem Sieger den Stier ausliefern, welcher denselben unter dem Halloh der Dorfbewohner abführte.

Ein anderes Mal saßen im Gasthause zum Pruggmair (jetzt Schierlinger) um nachts 11 Uhr der alte Wagner Steiner, ein Bauer von Langenmosen und damit das Kleeblatt fertig war, kam auch in letzter Stunde Gutmann dazu. Das Gespräch drehte sich wieder um eine Wette. Der Bauer von Langenmosen hatte nämlich in seiner Waldung einen Buchenstamm, den Steiner kaufen wollte. Da sie nicht handelseinig werden konnten, sprach der Bauer: „Wenn einer von euch den Stamm auf Mannshöhe umspannen kann, so sei er ihm geschenkt. Steiner nahm den Bauern beim Worte und unser Hiasl führte das Manöver aus. Sie gingen mit dem Bauern nachts um 12 oder 1 Uhr noch in den Wald und Gutmann brachte es als er seinen Rock auszog, dahin, daß er den Baum umklammern konnte. Zum Schluß hatte aber dieser Vorfall noch ein gerichtliches Nachspiel. Gutmann war ein tüchtiger Dekonom, ein überzeugungstreuer Katholik, ein rechtschaffener, christlicher Haus-

vater, der nichts in seinem Hause duldete, was gegen Ehrbarkeit und gute Sitte war.

Da gab es keinen Wallfahrts- oder Bittgang, an dem er sich nicht beteiligte. Bei den Prozessionen in der Kreuzwoche war er geradezu unentbehrlich, denn wenn ein Rosenkranzgeheimnis zum Abschluß kam, hob Gutmann als Zeichen seinen Hut empor, den man auf eine Viertelstunde sehen konnte. Tagtäglich sah man ihn hier der heiligen Messe beiwohnen, keine Leiche wurde bestattet, der er nicht die letzte Ehre gab, sodaß man sagte, wenn die, welche Gutmann auf dem letzten Gange begleitete, ihm dieselbe Ehre erwiesen, kein größerer Leichenzug je stattgefunden hätte. Im hohen Alter wurde Hiasl ganz kindisch. Wenn auch hie und da so kleine Flammen, die seine früheren Jugendstreichen genährt, empor zu lodern drohten, so wurden sie von den Angehörigen, die ihm alles, was sie ihm an den Augen ansahen in Liebe gewährten, bald wieder gedämpft. Nun möge er ruhen im ewigen Frieden.

Philipp Dollinger

war eine joviale Natur. Als junger Seilergeselle machte er große Reisen bis nach Triest und Venedig. Von der Fremde heimgekehrt, arbeitete er als Geselle bei seinem Vater, und brachte manch lustigen Streich zur Ausführung. An einem Donnerstag verkaufte unser Philipp ein Ochsenjoch, welchen Erlös er sich als Tribut für das Feilhalten der Waren aneignete. Das wachsame Auge des gestrengen Herrn Vaters bemerkte jedoch beim Einräumen den fehlenden Gegenstand. Philipp wurde deshalb einem peinlichen Verhör unterzogen, wo fragliches Joch hingekommen. und mit niedergeschlagenen Augen mußte er bekennen, daß der Erlös dafür in seiner Westentasche ein stilles Ruheplätzchen gefunden, um, wie er sagte, auch einmal aufdrehen zu können. Zu jener Zeit

war der Wochenlohn nicht so großartig wie jetzt. Da bekam der Sohn, wenn er auch Geselle war, von seinem Vater 15—18 Kreuzer, nach unserem Gelde 50 Pfg. mit den Worten: „Mache mir aber keinen Lumpen!“ Auf einem Balle, zu dem er zu einer Jugendfreundin nach Pfaffenhofen reiste, wollte er sich nobel zeigen; doch schon nach kurzem Schmause den er sich trefflich schmecken ließ, mußte er, als die Kellnerin Begleichung der Zeche verlangte, mit Schrecken wahrnehmen, daß in seiner Börse Ebbe eingetreten. Schüchtern mußte er sich nun an seine Freundin wenden mit der Bitte, ihm aus dieser Verlegenheit zu helfen.

So erging es ihm des öfteren; da war dann die alte Frau Base, die den Haushalt seines Vaters führte, der rettende Engel, welchem Philipp durch seinen urwüchsigen Humor so manche klingende Münze zu entlocken vermochte. Dollinger heiratete später in das Geschäft zum Seiler am Plage, in welcher Stellung er sich ganz wonnig fühlte. Daß aber die Bäume nicht in den Himmel wuchsen, dafür sorgte seine teure Ehehälfte die Lisabet gar wohl; denn minutenlang mußte er, wenn er von einer fröhlichen Gesellschaft abends spät nach Hause kam, warten, bis ihm das Lisbethle, wie er seine Alte nannte, den Hausschlüssel zum Fenster herunterwarf und ihn dann mit einem Sermon empfing, der ihn während der Ablaufszeit wohl angegriffen haben mochte, den er aber schon am nächsten Gesellschaftstage unter dem Halloh der Gäste wieder zum Besten gab. Sein Schwiegersohn Kürschner Mayr spielte einmal unserem Gewährsmann einen Schabernack, der ihn bald zur Verzweiflung gebracht hätte, Mayr bestrich nämlich seine Hose auf der Innenseite mit blauer Kreide, sodaß Philipp beim erstmaligen Ausziehen derselben in den Schreckensruf ausbrach: „Lisbethle, ich glaub, ich habe den Brand“, bis sich endlich zum Gaudium aller der Ulk aufklärte. Dol-

linger war gutherzig und freigebig, er konnte kein Brätkerl, keine Wurst im Gasthause verzehren, ohne daß seine Umgebung nicht davon profitierte. Das Theater ging ihm über alles, und je lustiger das Stück, desto fröhlicher war er nach demselben. Dollinger war aber auch ein tüchtiger Geschäftsmann, im ganzen Bezirke bei alt und jung bekannt und wegen seiner Leuseligkeit und seines fröhlichen Humors überall gerne gesehen und gelitten. Eine Spezialität von ihm war das Einsammeln von Kofshaaren auf dem Lande. An einem Abend saß unser Philipp im Kreise einiger Freunde zu Edelshausen im Wirtshause ganz fröhlich und wohlgenut ob des guten Erfolges, den er an diesem Tage mit den Kofshaaren gemacht. Man war lustig und guter Dinge, bis die Zeit zur Heimkehr heranrückte. Einer seiner Begleiter, der den Sack lüftete, äußerte sich ihm gegenüber, daß er heute ein hübsches Quantum zusammen getragen, worauf Philipp freudig schmunzelnd erwiderte, daß es ihm auch manches Schweißtröpfchen gekostet habe. Doch soll man den Tag nicht vor dem Abend preisen. Zu Hause angekommen, entleerte er den Sack seines Inhaltes und fand unter den Haaren einen halben Ziegelstein, den ihm ein Begleiter in schadenfroher Weise bescherte. Unter nicht wiederzugebenden Rosenamen auf den Urheber dieses im angetanen Streiches entfernte er die Last. Bei dem Leichenbegängnisse seiner „Elisabeth“ nach welchem auch ein Leichentrunke abgehalten wurde, kam Philipp in eine so fröhliche Stimmung, daß er anfang, „Schnadahüpfeln“ zu singen und als ihn ein naher Leidtragender auf die Unschicklichkeit eines solchen Gebahrens aufmerksam machte, die Antwort gab: „Ewig kann man nicht trauern“. Der gute, überall beliebte Mann zog sich allgemein bedauert bei einem Falle eine Verletzung der Nerven zu, die den lebenslustigen, der es verstand, in humorvollster Weise eine ganze Gesellschaft zu unterhalten, zwei

Jahre lang an das Krankenbett fesselte, bis ihn der Herr von seinen Leiden befreite.

Anton Dollinger,

geb. 1822, gest. 1891, der Bruder des vorigen war von Mutter Natur nicht mit jenem sprudelnden Humor begünstigt, den Philipp sein eigen nannte. Doch auch er war ein tüchtiger Geschäftsmann, der in seiner Jugend weite Reisen machte, bei seiner Rückkehr das Geschäft seines Vaters übernahm und es zu einem behäbigen Wohlstand brachte. Doch fehlte ihm das Gemüthliche seines Bruders, der auf seinem zweijährigen Krankenlager stets heiter und guter Dinge war, während Anton eine gewaltige Furcht vor dem Tode und besonders vor dem lebendig Begraben hatte, daher stets mit dem Gedanken umging, sich verbrennen zu lassen. Als ihn sein Nachbar, Herr Josef Hittl, der ihn fast täglich besuchte, in den letzten Wochen seines Lebens mit heiteren Witz aufmuntern und erfreuen wollte, rief ihm Dollinger zu: „Sepp, Sepp, jetzt hat das Spazetteln ein Ende, „jetzt pfeift der Wind aus einem andern Loch“. Dollinger Anton war jahrelang Mitglied des Gemeindekollegiums, aus welchem zu scheiden ihn sein Gesundheitszustand veranlaßte.

Bader Johann Munk,

geb. 1810, gest. 1881, hatte seinen Wohnsitz beim obern Tor zu ebener Erde, neben dem Kaufmann Lukas Reißler aufgeschlagen. Im ersten Stocke des Hauses hatte die kgl. Gendarmerie ihr Lokal, an das sich das städtische Wasserhaus angeschlossen. Munk war eine gerade ehrliche Seele, wenn auch etwas derber Natur, die nicht gemohnt war, jedes Wort auf die Waagschale zu legen, ein Feinschmecker ersten Ranges, der einen guten Fraß über alles schätzte, voraussichtlich, daß es nicht zu wenig war, hievon ein kurzes Beispiel. Es war an einem Faschnacht-

montag, an welchem verschiedene Stammgäste beim Bartenbräu eine Fischpartie veranstalteten. Damals kostete das Pfund Hecht 10, und geringere Fische 6—7 Kreuzer. Das Diner war auf nachmittags 3 Uhr festgesetzt. Vater Munk und seinem Freunde, dem Geschmeidmacher Wilhelm Bergmair wässerte jedoch schon um 1 Uhr der Mund nach den gebackenen und blau gesottenen Fischen und sie einigten sich, das Braten und Backen derselben auf eigene Faust zu übernehmen, welcher Antrag der Wirtin des Hauses, Frau Kraker, ganz angenehm war. Nun ging es an ein Puzen und Salzen und Schmoren und Braten. Daß das Gericht zur Zufriedenheit der Köche ausgefallen, bewies der Umstand, daß sämtliche Fische so 10—12 Pfund in den Mägen der beiden Herren ein stilles Ruheplätzchen fanden. Die Gräten wurden ganz säuberlich in einer Schüssel verwahrt. Die beiden Freunde tranken zur besseren Verdauung und weil die Fische schwimmen wollten, noch ein paar Glas Bier, als auch schon die übrige Tafelrunde, die sich ebenfalls die leckere Speise schmecken lassen wollte, im Gastzimmer erschien. Während sich Bergmair auf französisch empfahl, trank Munk ruhig sein Bier aus, ging in die Küche und präsentierte der überraschten Tischgesellschaft eine verdeckte Schüssel, deren Inhalt wir bereits kennen, mit den Worten: „Wer nicht kommt zur rechten Zeit, der kann essen, was übrig bleibt, kehrte den Verblüfften den Rücken und machte sich ebenfalls aus dem Staube.

Es war beim Kreuzwirt, bei Herrn Anton Schwarz, wo eine fröhliche Tischrunde beisammen saß, darunter auch Vater Munk, der, wie gesagt, die meiste Zeit einen Leckerbissen in der Tasche hatte, so auch heute. Munk packte bald seine sieben Zwetschgen aus und ein feines Aroma ergözte den Geruchssinn der anwesenden Gäste. Aller Augen waren auf das seine Stück gerichtet und ein Jeder zerbrach sich den Kopf, was es wohl sein könnte.

Das Rätsel war jedoch bald gelöst, da Munk versicherte, einen Lammsbraten zu haben.

Alle bis auf einen glaubten an diese Worte und dieser flüsterte Munk in die Ohren, daß es kein Lammsbraten, sondern der eines Fuchses sei. „Das werden Sie verstehen, Sie Gelsbschnabel“, war die trockene Antwort auf diese Einflüsterung. Der Braten wurde tranchiert u. jeder der Anwesenden, auch der ungläubige Thomas erhielt ein Stück davon, welches allen ausgezeichnet mündete. Die Mahlzeit war zu Ende und Munk machte mit lächelndem Munde die Mitteilung, daß sie wirklich einen jungen Fuchs verspeist haben, den ihm vor 8 Tagen Raminkehrer Schöberl zum Präsent machte. „Aber“, fuhr er fort, so etwas muß man verstehen zu richten, dazu braucht man Zitronen. Bei diesem Worte schrie der Bezirksamtschreiber darein: „Nicht Zitronen, sondern Melonen“ und aus den Worten Zitronen und Melonen entstand ein Streit, daß der Amtschreiber dem Bader ein volles Glas Bier ins Gesicht schütten wollte; doch Munk bückte sich noch schnell genug und der ganze Inhalt ergoß sich über Herrn Josef Hittl sen. Wie von einer Bipper gestochen schnellte dieser empor, rot vor Zorn packte er den Tisch und die darauf stehenden Gläser samt Inhalt kollerten auf den Boden. Munk blieb bei dieser Szene ganz ruhig sitzen, ließ sich ein frisches Glas Bier bringen und schüttete es dem Schreiber derart ins Gesicht, daß der da stand, wie ein übergossener Pudel. Nun ging der Spektakel erst recht los, bis es endlich dem Gastgeber gelang, d. Streit zu schlichten u. die erhitzten Gemüter zu beruhigen. „Und was war das End' vom Lied? Sie tranken all' als Freunde mit!“ — Munk war auch ein tüchtiger Zahnarzt, der die Devise in seinem Schilde führte: „Ich ziehe Zähne ohne Schmerzen aus“.

Den ärgsten Streich jedoch spielte Munk einem armen Schreimerlein. Es war an einem Samstage, die Fei-

erstunde hatte längst schon geschlagen, als die Leichenfrau atemlos daherrannte und fragte, ob man einen fertigen Sarg habe, Bader Munk sei soeben gestorben. Es war sommerlanger Tag, der Sarg wurde sogleich in Angriff genommen und stand Sonntags früh schon fix und fertig auf der Straße vor dem Hause des Schreiners. Die Vorübergehenden erhielten auf die Frage, wer gestorben sei, die Antwort: „Bader Munk“. Doch, der vormittägige Gottesdienst war zu Ende, aber keine Sterbeglocke ertönte. Es läutete 12 Uhr; die Vesper war schon lange aus und der Sarg stand noch immer in Parade vor dem Hause des Schreiners, als die Leichenfrau abermals keuchend heranstürmte mit der Nachricht, daß Munk noch nicht gestorben sei. Daß der Sarg sogleich von der Bildfläche verschwand, ist selbstverständlich und sein Verfertiger brauchte für den Spott nicht zu sorgen, denn ungefähr nach 6 Wochen traf Munk, welcher wieder vollaufgesundete, den Schreiner im Wirtshause, setzte sich an dessen Tisch mit den spizen Worten, es freue ihn unendlich, den edlen Menschenfreund begrüßen zu können, der es nicht erwarten konnte, bis er den letzten Schnauser getan und so fort. Munk lebte nach diesem Ereignisse noch einige Jahre und bei jeder Begegnung rief er dem Schreiner zu: „Ist der Sarg schon fertig?“

Anna Mahl, fulgo Kragen-Mariandl war eine stämmige, robuste Person, die jahrzehntelang die beschwerliche Arbeit des Lohmachens in der Donaumühle besorgte. An ihr ging mehr als ein Mann verloren. Wer ihr so bei Nachtzeit begegnete, eingehüllt in einen weiten Mantel, den breitkrämpigen Hut, geschmückt mit einer Hahnenfeder, tief in die Stirne gedrückt, welche das wirre Haar umflatterte, die brennende Zigarre im Munde und mit hohen Stiefeln beschuht, der durfte wahrlich keine schwachen Nerven haben, um nicht von einem heimlichen Gruseln befallen zu werden. Ihr gewöhnlicher Gang

nach des Tages Mühen war zum Lacherbräu, damals Sibinger, wo sie dann alle stehengebliebenen Bierneigen austrank und wenn es auch 5—6 Maß gewesen wären. Auch ein tüchtiges Quantum Schnaps konnte sie dazu vertragen und jeder Stumel Zigarre, den sie wo immer fand, wurde geraucht und war für sie ein Hochgenuß. Ohne brennende Zigarre konnte man sich die Kragen-Mariandl nicht denken. Trotz der harten und gesundheits-schädlichen Arbeit erreichte sie ein sehr hohes Alter und wäre ihrer Konstitution gemäß bei geordneter Lebensweise älter geworden als Metusalem.

Der Lotterie-Hiasl

war im nahe gelegenen Ried als Hirte bedienstet und hatte seinen Namen daher, daß er stets um 2 Pfennige für den Lotterieschreiber bettelte. Der Mensch, der weder lesen noch schreiben konnte, hatte ein Gedächtnis das seinesgleichen suchte. Eine solche Gedächtnisprobe legte Hiasl einstmals beim Gritschenbräu ab. Lotto Colporteur Reizner nahm eine zweijährige Ziehungsliste mit und Hiasl wußte den Tag, wann und wo die Ziehung stattgefunden, sowie alle Nummern von den zwei Jahrgängen und auf welchen Zug sie gekommen sind ohne Zögern herzusagen. Hiasl war jedoch kein guter Hirte; denn wenn in Schrobenhausen die Bürgermusik spielte, ja, er durfte nur die große Trommel hören, dann ließ Hiasl die ganze Herde im Stich und über Stock und Stein ging es unaufhaltsam unserm Städtchen zu, wo er dann der beständige Begleiter der großen Trommel war und jeden Schlag auf derselben mit den Händen nachahmte. Hiasl war meistens nur mit einer Hose von blauer Leinwand, die ihm bis an die Knie reichte, und mit einer Zipfelhaube bekleidet, welche Gewandung ihm ein urkomisches Aussehen verlieh. Und erst, wenn ihm Vater Hickl, welcher zur selben Zeit Musikmeister

der hiesigen Bürgergarde war, eine halbe Bier versprach, blieb Hiasl die ganze Nacht über in unserer Stadt und weckte die Musiker schon um 4 Uhr zur Tagereville auf. Als im Jahre 1868 das Bürgermilitär aufgelöst wurde, und natürlich auch die große Trommel verstummte, sah und hörte man von keinem Lotteriehiasl mehr, er war und blieb verschollen.

Die beiden Lenbache.

Der alte Maurermeister Josef Lenbach war geboren zu Reute im Tyrol. Im Jahre 1822 erbaute er das jetzige Wohnhaus des Raminkehrers Daniel und anfangs der vierziger Jahre die sogenannten neuen Häuser am nördlichen Stadtwall, das neue Krankenhaus, die Gottesackerkirche und im Jahre 1845 die hiesige Fronfeste. Lenbach war ein tüchtiger Bau- und Steinmetzmeister, von welcher letzterer Kunst die Gedenktafel der in den Jahren 1805—15 gefallenen Krieger unter dem großen Portale unserer Stadtpfarrkirche Zeugnis gibt. Er war im vollsten Sinne des Wortes ein echter Tyroler. Sein Sohn und Nachfolger Josef Lenbach, welcher schon in seinen jungen Jahren bei der Kgl. Baubehörde in München eine schöne Stellung hatte, mußte nach dem Tode seines Vaters das Anwesen übernehmen und war ebenfalls ein tüchtiger Meister in seinem Fache. Er erbaute im Jahre 1855 das hiesige Rathhaus, restaurierte unsere schöne Stadtpfarrkirche und der erste Bahnhof in Regensburg, sowie die Bahnhöfe in Freising und Reichertshausen entstanden unter seiner Leitung. Das hiesige Armenhaus, das Schulhaus in Waidhofen, die Kirche in Weilach, Aresing und Grimolzhausen sind seine Werke. Duzende, jetzt noch in unserem Friedhof stehende Monumente zeigen von seinem Fleiße und seiner Schaffenskraft. Er war es, der seinen Bruder Franz, den später so berühmt gewordenen Maler in richtige Bahnen,

lenkte, wofür ihm dieser den Dank zollen konnte, als der gute Mann in späteren Jahren völlig erblindete. Er liegt in Landshut begraben.

Josef Hittl sen.

geb. 1808, gest. 1887.

Hr. Josef Hittl stammte aus einer dürftigen Familie aus Junkenhofen. Seine Eltern zogen nach Schrobenhausen und das Haus zwischen dem Schneidermeister Schraid und dem Schuhmacher Dolch war ihr Eigentum. Hittl erlernte hier das Nadelhandwerk, arbeitete längere Zeit als Geselle in der Boellath'schen Fabrik, welche Firma schon dazumal einen Weltruf genoß. Nach dem Ableben des Inhabers Carl Boellath heiratete er die Witwe und übernahm somit dies bedeutende Geschäft. Durch eisernen Fleiß und Energie arbeitete er sich immer mehr empor und beschäftigte seiner Zeit 15—20 Arbeiter. Hittl war eine gerade ehrliche, wenn auch etwas derbe Natur; doch wenn es galt, ein edles Werk zu fördern, oder unschuldig Verarmten unter die Arme zu greifen, sie zu unterstützen, so war er der erste. Sein Sohn Josef war unermülich bestrebt, das Geschäft in der gleichen Höhe zu erhalten; ja noch mehr, er verbesserte auf jede mögliche Weise seine Maschinen, führte an der Bahnhofstraße einen herrlichen Neubau auf und war stets treu besorgt für das Wohl seiner Arbeiter und Untergebenen. Er war auch ein großer Freund und Wohltäter der Armen, der sein Almosen in der Weise spendete, daß oft die Linke nicht wußte, was die Rechte gab. In gleicher Eigenschaft stand ihm treu zur Seite seine edle Gattin, die sozusagen der Abgott des ganzen Etablissements war. Nach ihrem Ableben vermachten die beiden Ehegatten dem Lokalarmenfonde dahier die beträchtliche Summe von 6000 Mark, wovon die Zinsen alljährlich

an wahrhaft dürftige und unverschuldete Arme verteilt werden. Ihr Andenken sei gesegnet.

Schlosser Josef Biedermann

befasß das Haus des jetzigen Kaufmanns Peter Obermair. In München fertigte er sein Meisterstück mit einem Fleiße und einer Kunst, daß die Prüfungskommission und noch andere herbeigezogene Schlossermeister ohne Aufklärung Biedermanns die Begiere nicht im Stande waren zu öffnen. In wessen Hände dieses Meisterstück gekommen, das für den historischen Verein dahier von großem Interesse gewesen wäre, konnte leider nicht ermittelt werden. Der tüchtige Meister hatte aber keinen so leichten Standpunkt, sich hier etablieren zu können. Zur selben Zeit in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts war es nämlich keine so leichte Sache, sich anfällig zu machen und wäre es auch der geschickteste und strebsamste Arbeiter gewesen. Da wurde, wie aus vorhandenen Akten in der hiesigen Magistrats-Registatur zu ersehen ist, ein Gesuchsteller 5 bis 6mal abgewiesen, wenn er sich nicht über genügende Mittel, um Nahrungsorgen zu beseitigen, ausweisen konnte, da mußte erst die Hälfte seines Vermögens darauf gehen ehe er zum Ziele gelangte. Was man in den dortigen Jahren zu strenge behandelte, das wurde in den sechziger Jahren durch Einführung der Gewerbefreiheit mit einem Federstriche vernichtet und tausende von Existenzen an den Bettelstab gebracht. Biedermann war ein fleißiger genügsamer Meister, der von morgens 5 Uhr bis abends spät in seiner Werkstatt tätig war. Die größte Verschwendung war bei ihm das Rauchen; die Pfeife kam den ganzen Tag nicht aus seinem Munde und dabei rauchte er einen Knaster, den man um 2 Kreuzer dreimal um den Leib wickeln konnte, für ihn jedoch ein Hochgenuß war. Bei der hiesigen Landwehr bekleidete Biedermann die Charge

eines Oberleutnants. Im Jahre 1837 brannte sein Haus nieder und auch bei seinem Sohne Karl wurde im Jahre 1858 das Anwesen ein Raub der Flammen. An dem Hause Biedermann jetzt Obermayer ist an der Ecke ein Kopf zu sehen, welcher nach Aussage alter Leute von einem französischen Soldaten, der dort seine Körperlänge bezeichnen wollte, herrühren soll, was aber bei der Größe von 2,35 Meter nicht stichhaltig und glaubwürdig erscheint.

Kaspar Brovadano, geb. 1790, gest. 1849. Der Begründer des jetzigen Kaufhauses Heinrich Estermann trug noch seine Ware hausieren und holte dieselbe auch perpedes apostolorum von Augsburg in einer Butte. Den ganzen Tag über tätig, sah er es nicht gerne wenn seine Kinder müßig standen und munterte sie auf mit den Worten: „Mach Sie nur Straniß (Düten). Brovadano, ein Italiener aus Udine gebürtig, befand sich zu Anfang des vorigen Jahrhunderts bei Ausbruch des Krieges zwischen Oesterreich und Frankreich in der Festung Mantua. „Italiano schoß sie heraus, Franzose schoß sie hinein“, waren seine radebrechenden Worte. Das Haus des Kaufmanns Estermann hieß man auch früher zum Welschen. Die Mutter des Herrn Apothekers und Bürgermeisters August Böhm war eine geborene Brovadano.

Posamentier Nikolaus Glück,

ein zweiter Aesop war sehr klein v. Statur, hatte eine stark gewölbte spitze Brust und einen noch größeren Höcker oder Buckel. Der als Auwogel bekannte Baderhafner Toni trug ihn einmal in der Fastnacht in einer mit einem starken, eisernen Drahtgitter verschlossenen Kiste herum u. zeigte ihn in allen Gasthäusern als den höchst gefährlichen und bissigen Drang-Utang vor. Glück machte in seinem Käfig die tollsten Sprünge, fletschte die Zähne, biß wie wütend um sich und wehe dem, der ihm zu nahe kam.

Nachdem der Herr Dompieur die Wildheit seines Bierfücklers dem Publikum zur Genüge erklärt und vor Augen geführt, ließ er ihn zum Schlusse beim Gritschenbräu in seinem Käfig stehen. Der Pseudo Drang-Utang tobte, fluchte, rüttelte an dem Eisengitter, doch alles vergebens. Zuletzt verlegte sich unser Nikolaus aufs Bitten, worauf ihn mitleidige Seelen aus seiner Gefangenschaft befreiten. Es war aber eine strenge kalte Winternacht; tiefer Schnee lag auf der Straße und so mußte der Arme mit bloßen Füßen, nur mit einem leichten Höschen bekleidet, den ziemlich weiten Heimweg antreten, während Toni in einem anderen Gasthause sich gütlich tat und über seinen tollen Streich lustig machte. Daß aber in dem bucklichten Körper ein aufgeweckter ersinderischer Geist steckte, beweist der Umstand, daß Glück, als ihm einstmals die Ware verpfändet wurde, aus einem großen Fasse den ganzen Inhalt desselben mittelst eines Drahtes durch ein Astloch herausholte, sodaß dem Gläubiger nur noch das leere Faß als Zahlung verblieb. Den entfernten Ast fügte Glück ganz unkenntlich dem Faß wieder an. Als ein Bekannter ihn eines Morgens aufziehen wollte und ihn fragte was für eine Ware er auf dem schwer gepackten Rücken trage, gab er demselben die treffende Antwort: „Mache nur einmal deine beiden Fensterläden auf, dann wirst du gleich sehen, was ich trage“. Das ging aber nicht so leicht, da der Spötter Alois Eiba einäugig war.

Die Schießstätte der hiesigen Feuerschützengesellschaft befand sich vor mehr als Hundert Jahren auf dem Plage, wo jetzt das Haus des Kaufmanns Josef Mayr steht. Als das Haus veräußert wurde, kam sie im Jahre 1855 außerhalb des Gritschengartens zu stehen, von wo aus gegen die Schleifmühle geschossen wurde. Da der Platz und die Schußlinie als höchst gefährlich erschien, wurde sie nach einem Abkommen mit dem Bierbrauer Mangold

in den sechziger Jahren in den Zachergarten (Neubau) verlegt, wo sie sich gegenwärtig noch befindet. Als Schützenkommissär fungierte in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Herr Landgerichtsarzt Dr. Anton Hug, von dem noch eine Abschieds Scheibe vorhanden ist. Nach dessen Versetzung nach Freising übernahm Herr Rentamtmannt Anton Kiezl diese Stelle. Als dieser Beförderung als Rentamtmannt nach Augsburg erhielt, wurde Freiherr Baron Sigmund von Psetten, Gutsbesitzer auf Niederarnbach als Schützenkommissär gewählt. Ihm folgte Herr Regierungsrat Dilg und heute versieht dieses Amt Herr Bezirksamtmannt Luthardt. Im Jahre 1857 wurde hier das Königsschießen welches 3 Tage dauerte, abgehalten, bei welchem Anlaß Seiner Kgl. Majestät Max II., der sich zur selben Zeit nach Ingolstadt zu den Manövern begab, eigenhändig die Preisverteilung vornahm. Als Sr. Kgl. Hoheit den Bestgewinner auf den Hirschen fragte: „Wo haben sie den Hirschen hingeschossen“, rief dieser, freudig seinen Hut schwingend, aus: „Majestät, mitten ins Herz!“ Ein im hiesigen Schützenarchive vorhandenes Ehrenbuch zeigt noch die Namenszüge des geliebten Königs. Die Ehrenscheibe zum Königsschießen malte unser Landsmann Kunstmalers Frz. von Lenbach. Noch zwei weitere Scheiben stammen von dem erwähnten Künstler. Die erstere ist die Hochzeitscheibe seines Bruders, des Maurermeisters Josef Lenbach, die zweite stellt einen Schimmel dar. Die beiden ersteren sind in hiesigen historischen Vereine aufbewahrt, während die dritte Scheibe mit dem Schimmel in unserer Schießstätte zu sehen ist. Alle 3 Scheiben sind mit dem eigenhändigen Monogramm des Künstlers versehen. Die Ehrenscheibe beim Königsschießen gewann der Wirt von Mosenhofen bei Adach, eine stehende, in Del gemahlte Fahne mit 10 Dukaten.

Im Jahre 1868 war das letzte Vortel-Schießen der

Landwehr-Schützenkompagnie dahier, wozu Herr Kunstmaler Johann Baptist Hofner von Aresing eine Scheibe malte mit dem Stadtwappen, einem Bären, die Fahne unklammernd. Noch eine Scheibe von demselben Künstler, einen Rehbock darstellend, ist vorhanden. Das Beste auf der Landwehrscheibe gewann der Augsburg'sche Bote Josef Sibinger.

Im Jahre 1890 feierte die hiesige Feuerschützengesellschaft ihr 250jähriges Jubiläum. Die Ehrenscheibe hiezu malte nach der vorhandenen Königscheibe Herr Kunstmaler Lacher von hier. Den Ehrenpreis, einen silbernen Pokal im Werte von 50 Mark, gewidmet von der Stadt Schrobenhausen gewann Herr Bahnadjunkt Kemnitzer aus Ingolstadt und zwar auf seltsame Weise. Ihm ging nämlich der Schuß los, noch ehe er das Gewehr richtig in Anschlag brachte, erzielte aber damit d. besten Treffer. Mit dieser Feier war ein großartiges Kinderfest verbunden, wobei alle Nationalitäten wie Neger, Chinesen, Indianer, Zigeuner usw. vertreten waren. Mit einem brillanten Feuerwerk fand das Ganze seinen Abschluß.

Das Ehrenmitglied der hiesigen Feuerschützen Herr Stefan Singer gewann im Jahre 1844 beim Hochzeitschießen unseres allergnädigsten Prinzregenten auf dem Kranz den 2. Preis, den 1. erhielt ein Hafnermeister von Erding, der Singer bloß um eine halbe Kugel herunter schoß. Die Fahne des Siegers befindet sich im städtischen Museum zu Erding. Stefan Singer war damals 18 Jahre alt.

Adam Sibinger von hier, ein sehr guter Schütze, gewann im Jahre 1862 beim Deutschen Bundeschießen in Frankfurt am Main, wohin ihn sein Herr, der Pschorrbräu in München als Abgeordneten sandte, einen prachtvollen silbernen Pokal im Werte von 600 Gulden.

Im Jahre 1886 gewann Herr Ludwig Schäfer von

hier beim Oktoberfestschießen auf dem Haupt den 1. Preis, welcher aus einer stehenden Fahne mit einem Delgemälde im Werte von 100 Mark und aus 100 Mark bar bestand.

Zwei abhanden gekommene Scheiben: Auf der ersten gewinnt Herr Michael Weihard sen. im Bolzschießen beim Zacherbräu zwei zimmerne Nachtgeschirre; Bachhuber, welcher einen Rehbock gestohlen, versteckt denselben unter der Brücke am Kollgraben, den dann Weihard mit nach Hause nahm, dabei aber abgelauert wurde. Herr Apotheker August Böhm malte hiezu eine entsprechende Scheibe mit folgendem Reim:

Da Schützenmoasta tragt scho gnua
Ma sichts am eigna Wamperl;
Er sorgt für's Haus und schleppt a no
An Rehbock und's Potschamperl.

Auf der zweiten Scheibe war zu sehen wie Baptist Heufelder sen. im Eise einbricht.

Herr Böhm malte ebenfalls dazu eine treffliche Scheibe mit dem Verse:

Den Baptist tuts verdrießen
Weil er nicht darf mitschießen;
Drum sucht er sich zu rächen
Die Eisbahn zu durchbrechen.
Doch ach, beim trüben Mondenschein
Bricht Baptist selbst in's Eis hinein.

Vorhandene Scheiben sind:

1. Die fünf Sinne des Schützen, gemalt von Sebastian Wohlmuth, das Gedicht stammt von Herrn Bürgermeister Willibald Frisch und lautet:

Ein Schütze, meine Herren muß haben fünf Sinn,
Denn sonst ist öfters das Einlaggeld hin;
Und hat ers alle Fünfe, so ist's nicht genug
Bei allen fünf Sinnen nenn' man ihn klug. —

Denn weit steht er weg, will treffen ganz nah,
 Da ist ja, spricht mancher, nichts Kluges mehr da.
 Sieht er niz, so trifft er niz, hat er auch diebeste Biz.
 Hört nicht lachen, er und krachen, wird's ihm wenig
 Freude machen.

Fehlt es dem Schützen an dem Geschmack,
 Hat er kein Geld im Sack;
 Mangeln Gelder ihm und Bier,
 Gibt es kein elendres Tier.
 Wenn Pulverdampf erfüllt die Luft,
 Ist es dem Schützen Balsamduft,
 Endlich gehört auch Kraftgefühl,
 Zu dem edlen Ritterspiel;
 Und wer schwach an Kraft und Bein,
 Der lasse nur das Schießen sein.

2. Wilhelm Bergmair und Josef Bachhuber befinden sich auf einem Schießen in Scheyern. Beide bekommen Händel; der flinkere Bergmair schlägt den langsameren Bachhuber den Maßkrug an den Kopf; sie versöhnen sich aber zum Schlusse wieder. Anton Wöhr, Baderhafner Toni, der bei solchen Gelegenheiten nicht fehlte, unterhielt sich unterdessen mit seiner Dulcinea.

Folgender Reim ziert die Scheibe:

„Ob man sich darf mit Krügen schlagen,
 Kann man drei Stund' von hier erfragen;
 Einer der Schützen war ja dort
 An jenem heilig' stillen Ort.
 Versöhnung ward das End vom Lied,
 So schießens heut als Freunde mit“.

3. Kürschner Josef Gundelfinger, der streng unter dem Pantoffel seiner teuren Ehehälfte steht, wird von derselben, als er einem Schießen, das fremde Offiziere hier gaben, bewohnen wollte, in die Hühnersteige gesperrt.

Vers. Ei Herr Nachbar Gundelfinger
 Was machen Sie denn da für Dinger?
 Sind Sie Herr und Mann vom Haus
 Und gucken zur Hühnersteig heraus.
 Hier braucht man auch nicht lange fragen,
 Welche Weiber Hosen tragen.

Scheibe vom Jahre 1815.

Verschiedene Schützen wie Frisch, Schlager, Strobl, Knittl etc. gehen auf die Jagd und es passiert Ihnen manches Malheur.

Fischer Strobl bläst Frisch den Ranzen aus, Schroberhauser Schützen werfen in einer Pfüke um.

Vers:

Strobl, blas mir aus den Ranzen
 Denn es steckt der Wischer drin;
 Nicht genug im Schlamm zu tanzen,
 Sind auch unsere Büchsen hin.

Knittl steigt vor Furcht auf einen Baum. Schlager geht auf die Jagd und vergift die Flinte.

Vers:

Daß die Schweine mich nicht fressen,
 Fällt mir doch dies Mittel ein
 Wer zur Jagd geht und die Flint vergift,
 Muß der rechte Schütze sein!

5. Scheibe vom 1. landwirtschaftlichen Festschießen im Jahre 1854.

6. Die Scheibe des Herrn Baron von Osten-Sacken trägt folgende Inschrift: Gemalt von Herrn August Böhm.

Wild und Wald und Wein und Weib
 Sind mir Lust und Zeitvertreib.

Herr von Osten Sacken, der sich hier aufhielt um dem edlen Waidwerk zu obliegen, vermachte den hiesi-

gen Jagdfreunden einen wertvollen Hirschjäger, der dann, weil er an die unrichtige Adresse kam, von den hiesigen Bürgerschützen am Kirchweihdienstag ausgeschossen wurde. Gewonnen wurde er von Bräumeister Bernhard Kott beim Stieglbräu und er kam dann später in den Besitz des Kgl. Oberförsters Karl Freiherrn von Pfetten-Arnbach. Die Scheibe hiez zu malte Herr Apotheker August Böhm.

7. Uralte Scheibe, geschmückt mit drei symbolischen Figuren: Eintracht, Liebe, Freundschaft.

Inschrift: Unsern allen werten Gästen
Haupt und Herz und Kranz zum Besten.

8. Schreiner Anton Wiest geht an einem Regentage zum Baden. Auf der Scheibe steht Wiest im Adamskostüm unter dem Regendach, unter welchem er auch seine Wäsche geborgen.

Vers:

Der Donnerl ging ins Baden bei regnerischem Tag,
Zum Schutz für Wische, Wäsche hängt er sein
Equipage, huch unters Regendach.

9. Ehrenscheibe: Schuster bleib bei deinem Leist.
Da Mülla will an Och'n schlog'; da guate brave Mo
Is iakt so unbarmherzi worn, wos hot da Och dir do!
Er bildse ei an festen Zorn und schlogt grad wos er ko,
Da Och, der is bloß damisch worn und schaugt an Müll-
ler o,
Da Müller kos gor net versteh, daß se da Och net gibt
Und denkt: a so kos a no geh, und hot den Kerl knickt,
Dobei hot er se d'Hand verrenkt, damit er g'spürt, wos
hoast,
Und stets ans alte Sprichwort denkt: Bleib Schuasta
du beim Loast.

10. Irren ist menschlich. Schmid Martin Klebl kauft von Hofer einen Spakenstecher für eine Nachtigall:

Da Schmid der hot an Vogl kaast,
Moant s'is a Nachtigall
Schreit: Weiberl, iak no g'schwindi laf
Laß aus dö andern all.
D'Schmidin macht a truzigs G'sicht
Dis wenn a Wetta kaam,
Und schimpft: Dös war dö wahre G'schicht
I glab Du bist im Traam.
Ja, schaug no grad den Vogl o,
Den, mit sein groß'n Kopf —
Bist du denn ganz vernog't Mo
Da Hofer is a Tropf.
Dös wa de rechte Nachtigall,
I glab es is a Hecher!
Kam jagt ses, beißt er scho an Schmid,
Der schreit: „a Spok'nstecher“.
Ja Schmid, a so a Nachtigall
Hot manch'n scho ausg'schmiert
Und hot a di auf jed'n Fall
Aus'n Fundament kuriert.
I moa: dei Wei dö singat gnua
Rimst hoam bei Nacht bei Tog;
Denn so a Nachtigall mei Bua,
Hot oft den schönsten Schlog.

11. Posthalter Johann Heilmair im Amersbergerbogen.

Da Posthalter geht gern auf d'Jagd,
Weils halt dem Mo Vergnüüg'n macht;
Sei Appetit is a oft schlecht
Do is a Jagd dös best Rezept.
Er hot grad heut koan schlecht'n Mog'n
Mo s'icht's am Rucksock, kennt's am trog'n;

Mit dem war z'fast'n, denk' i mir,
 Do braucht ma, wia g'sagt, koa Klavier.
 Es geht wohl Roaner leicht auf d'Jagd
 Den öster scho hot's Zipperl plagt;
 Doch das bei dem nöd seit so wos,
 Sicht Jeder ohne Aug'ngloos.
 Do drunt, beim Amersbergerbog'n
 Dös Moos, dös hot scho viel betrog'n;
 Drum liaba Hans nimm di in Acht,
 Daß dir nöd a Spektak'l macht.
 Und richti, wias holt sei will grod
 Der liabe Mo hot iagt sei Not,
 Er steht im Moos, er meßt, er springt
 Do schlecht iahm dös Mandöver g'lingt.
 Dö andern Schütz'n „huppn“, schrei'n.
 Da Posthalter sichst's wohl vo weitrn
 Steht bis zum Bauch im kalt'n Moos,
 Und denkt: — „D Welt, bist du so groß!“ —
 Iagt kemas endli alle z'samm
 Da Hans steht de voll Schmutz und Schlamm,
 Und lacht halt mit, g'schegn is iagt g'schegn,
 Obwohl iahm d'Aug'n fast übergeh'n! —
 A jeder tröst'n, ladt'n ei:
 „Iagt geng ma in d'Amühl glei nei“,
 Mir hilfst, sie bringan nöt dazua
 Da Hans hot an der Jagd scho gnuu.
 Er geht iagt hoam, du liabe Frau,
 Schaut aus wia a wilde Sau,
 Hätt'jt liaba Hans, du g'habt mei G'wicht,
 War dir passiert nöt so a G'schicht.

Da Schützenreiber mit 99 Pfd.

Der verhängnisvolle Schützenball.

Da Müller sunst aa braver Mo, do voller Lumperei
 Is gwiß, wem's oan an Possn' spielen ganz sicher a dabei.

Doch s'legtemal am Schützenball, do is iahm wos passiert;
 Anstatt wia sunst grod lusti sei, hot's Schicksal ihn vegiert.
 Um zwölfe, wias is g'mütle worn u. d'Narratei gang o,
 Do is an Josef libel worn und fangtn s'Zwicka o.
 D Schützenmoasta armer Mo, wos machst Du für a G'sicht,
 Sell, wos der rote Wei' all's ko', dös is a arger Wicht.
 Geh hoam und leg di schö' in's Bett, laß Hofadeckl wärma
 Und halt dö stad, sunst kunt am End, bei guate Frau no
 zürna.

13. Schützenmeister Ludwig Schreier auf der Entenjagd, bricht ins Eis und kommt als Mühlburusch gekleidet nach Hause.

Dem edlen Waidwerk zu obliegen,
 Zog er zum Strand der Paar;
 Doch anders stand es dort geschrieben,
 Wo sonnet sich der Nar. —
 Die gute Büchse, wie der Hund
 Ihn stets begleiten treu,
 Doch in des Wassers tiefen Grund
 Verborgnen lauscht die Fei.
 Er kommt heran, das Opfer fällt
 Getroffen von dem Blei;
 Ob er sich noch so standhaft hält
 Doch Rache nimmt die Fei,
 Zieht ihn mit unsichtbarer Kraft
 Dem Wasser zu im Nu,
 Hält ihn im Eis in strenger Haft
 Und flüstert leis ihm zu:
 Für diesmal will ich Gnad für Recht
 Dir Milde wenden zu,
 Doch einmal noch, dann geht's dir schlecht,
 Störst mich in meiner Ruh! —
 Und von dem Jäger stolz und kühn
 Wie auszog er zum Strauß,

Kam abends unter großen Müh'n,
Als Mühlbursch er nach Haus. —
14. Das unterbrochene Bad. Schneier fährt über
Land, badet sich, währenddessen ihm sein Schimmel durch-
geht.

Sagt laßt's enk grad den Spaß erzähl'n
Der heuer is passiert;
Do hot an quat'n, brav'n Mo
Sei Schimmi bö's ausg'schmiert.
Wos dö's für oana g'wes'n is,
Do schweig i weisle still
I brauch'n a nö't näher z'b'schreib'n,
Ma kennt'n am Profil.
Der fährt in G'schäft'n über Land
Wia öfter so im Sohr,
Do dö'smal is iahm ganga schlecht
Ja fragts'n no, s'is woahr!
Der bad't se do zum Zeitvertreib,
Da Schimm'l schaut a so
Und denkt: „Weg'n meiner badt no zua,
I geh schö stad voro“.
I guate Mo der räsoniert,
Da Schimm'l gibt koa G'hör;
Er schimpft, er gibt iahm guate Wort
Do all's bedeut nix mehr.
Do hilft koa Fluacha und koa Schrei'n,
Ma koa Romandowort,
Da Schimm'l geht, als war nix g'scheg'n
Sein Weg ganz g'mütatle fort.
Wia Adam einst im Paradies
Spazierte auf und ab,
So rennt er iagt sein Schimmel nach,
Der sich hot g'setzt in Trab.
Den hätt i mög'n renna seg'n,
I moaq, i hör'n blos'n;

Und von derselb'n Stund tragt er
Aus Scham a rote Nos'n.

15. Schuhmacher Josef Klebel und Brücklmair An-
ton gehen auf den Anstand.

Waidmanns Heil!

„Do drob'n, am Hörzhauser Eck
Glei vo da Hogna raus,
Do genga Dir zwoa starke Böck
Do blos i s'Licht oan aus“.
Zum Toni so da Schuasta spricht,
Der mit sein kraustn Hoor;
Dem andern geht glei ei' dö G'schicht,
„Ja Schuasta, dö's is woahr!
Und daß ma nö't viel ham zum trogn
Mit'n Bock, den ma heunt kriagn
So laß i s'Fuhrwerk nachre sohrn
Und uns flott hoam kutschiern“.

Ein denkender Landwirt versteht hieraus die entspre-
chende Schlußfolgerung zu ziehen.

No, ausg'macht hams dö G'schicht ganz nett
Dö Zwoa, ma möchts nö't moan;
Und Böck, dö warn iagt a schö fett,
Do kriagt — kriagt hams halt koan.
Ja s'Fuhrwerk war versunka bald
Mit Kos und Mann und Maus,
Denn bei der Nocht im finstern Wald
Der Deigl kennt se aus.
Und hoam ganz spät im Dauerlauf
Sans ohne Bock und Wog'n;
„No Schuasta“, sagt da Toni drauf,
„Dö Jagd, dö kon i grad'n“.

16. Schmid Klebel, Michel Weihard und Kupfer-
schmid Bauer tarocken beim Stieglbräu.

„Wia oan Trumpfaß g'stocha werd“.

Da Schmid tarockt beim Stieglbräu
Auf sei Alter gor nöt schlecht;
Do daß iahm Trumpfaß g'stocha werd
Dös is iahm gor nöt recht.
Er hat ganz kalt an s'Skat o'gschaugt
Und d'Herz'n g'schwind verlegt,
Macht mir nig dir nig Schelln Trumpf
Weil er do mehra hätt.

Dö andern Zwoa, dö schaugn do grod
Daß Schelln iagt Trumpf sollt sei;
Da Kupfarschmid is nöt verleg'n
Sticht mit Herz'n — und ziacht ei.

„Wos“, schreit da Schmid, dös war ma z'dum
Wenn Trumpfaß g'stocha nur,
I glaob, ös habts in enkre Köpf
Vom Tarockn nöt a Spur.

Do hilft iahm nig sei Räsioniern
Sei Schimpfa und sei Schrei'n,
Wenn oaner nöt tarockn ko
Na soll ers lass'n bleibn.

17. Herr Oberamtsrichter Zink, Techniker Schneider,
Apotheker von Molo, Posthalter Heilmair und Kauf-
mann Bachmann gehen auf die Jagd. „Lampe in der
Not“.

Fünft noble Herren aus der Stadt
Dö genga do auf d'Jagd,
Und jeder hot scho hoamle sich
Dö schönste Hoffnung g'macht.
A arma Hoos hot se versamt
Im Kettenbacher Moos,
Und hot do grod so seli' tramt
Do geht der Teufi los.

Da Apotheke schiaßt: bum—bum
Da Hoos der spizt sei Ohr,
Und laast und schiaßt so g'schwind er ko
Am Straßl in a Rohr.
Und hintn drei' da ganze Troß
Mit lautem „Hussa“ Schrei,
Iagt arma Hoos, iagt mach di g'fast
Iagt is mit dir vorbei.
Da Richta schwißt als wia a Brot'n
Da Techniker der fluacht;
„Den Kerl wern ma iagt glei hob'n“,
Und hot an Hackl g'suacht.
Da Dackl hint, da Hüata vorn
In da Mitt' da Apotheke.
Iagt arma Hoos iagt bist verlorn;
Der ober denkt se — „lecka“. —
So arbat jeder, wos er ko,
Da Brui bleibt a nöd hint;
„Ja Herrgott“ drauf da Jakob iagt
„D'Hoos'n, dö ham Fint“.
Und Jeder schreit: „Da Hoos muaf raus,
Ja raus!“ schreit s'ganz Quintett;
„Aa Hoos dös is aa rarer Schmaus“,
Aber kriagt — kriagt habn's nöt.
Grod oaner, der hot hoamle glacht,
Dös war vom Ort da Hirt;
Der speißt den Hoos am andern Tog
Ganz g'mittle drin beim Wirt.

18. Hochzeitschießen des Bierbrauers Eras Krager,
abgehalten in der Mühle August 1874.

Kentamtsbote Josef Eisenmenger erschießt den Hund
des Müllers.

Polstausend Clement, wos is do rüber g'rent
Statt auf der Scheib'n da Punkt, is worn da groß Hund.

19. Ludwig als Stafettenreiter.

Wer gute Zigarren haben will
Muß haben bares Geld,
Dieses Sprichwort ist bekannt
So lange steht die Welt.
Freund Ludwig hat es wohl erfahren
Als er geschickt zu Hans;
Doch dieser spricht: „Sawohl, Zigarren.
Mächt' sehen Silberglanz.
Da könnte jeder laufen her
Und bei mir Zigarren holen,
Ja glaubt denn dein galanter Herr
Ich habe sie „gestohlen“.
Doch Ludwig sich zu helfen weiß,
Setzt sich auf Mefners Renner
Und kommt gebadet ganz in Schweiß
Nach Gachenbach zum Krämer.
Kauft echt Havanah dorten sich
Wie später man erfahren,
Denkt: Lieber Hans, ich pfeif auf Dich
Und auch auf die Zigarren.

20. Schützenmeister Michael Weithard feilt die Eis-
stöckstiele ab.

Wie muß ich mich sputen und eilen
Die Stiele hier sauber zu feilen;
Doch weil mich die Herren gut zahlen,
Tu ich ihnen gern den Gefallen.
Wenn mich die Herren sehn hier am Weiber,
Wie ich da so feile und reibe,
So käme gewiß ich auch heuer
Wie sonst auf die Ehrenscheibe.
Und dennoch wollen die Herren
Sich stets über mich beschweren,

Daß ich so wenig leiste;
Drum sag ich es ganz dreiste:
Man muß um achzig Gulden
Heutzutag sehr viel dulden.

21. Der Springer.

Da Martl fangt iagt s'turna o
In seine alten Tagen,
Der springt dir, mir nix dir nix no
Via a Gamsbock übern Graben.
Do, wie ma auf da Scheib'n sieht,
Langt Sprungkraft nimmer hin;
Denn samt'n „Wackerl“ liegt da Schmid
Im Wassergrobn drin.
Woast, liaba Freund, i muas dirs sog'n
Do bist du nimmer gwachsn,
Und s'macht in seine altn Tog'n
Koa Mensch mehr solche Far'n.

22. Schlittenfahrt von Wangen nach Waidhofen.

Mit b'joffne Rosz zu fahren
Ist alleweil riskiert,
Da Martl hat's erfahren
Hat d'Nehsel sich lugiert.

Zum Glück war doch ein Heildiener dabei, der ruft:
„Martl, hör auf mit dem G'schrei“.
Der Erst auf die Füß' dös war da quat Sepp,
Kummt durch manchen Grab'n, doch find er den Weg;
Nachts weiter ruft er, sonst müast's no erfriern,
Dei Nchsl konnst dahoam recht fleißig einschmiern.

23. Der kühne Reiter.

Wos hot so do mei Mari denkt,
Via sie dö G'schicht hot g'hört
Daß mi da Brau' hot obig'schlengt,
Mi g'schlengt hot wie ses g'hört.

In Todesängsten schrieb er noch:
„O Mari, Mari — hilf mir doch“.

24. Da Schmid als Büchsenmacher.

Da Martl hot sei Kunst probiert,
Weil er iacht Büchsenmacher wird;
Hot g'macht do gor a höllisch S'schoß
Man nennt es zwar an Wäller bloß.
Dös Ding, dös tuat ma glei probiern,
Und daß ja koan nix ko passiern
Steht „Vorsicht“ hier stets oben an,
Wie man allda ersehen kann.

25. Die Ballettänzer.

Auf'n Wurstock werden Würste g'macht,
S' i's überall so der Brauch.
Aber tanz'n auf'n Wurstock ob'n
Dös, Bruada, war ma z'schlauch
Da Mischl und die Fritze
Dö hom dös Ding brocht z'weg'n.
Ma hots ja hint beim Fleiner
Ganz g'müttele kinne seg'n.

26. Festscheibe zu Ehren des Herrn Schützenmeisters Michael Weithard den 29. September 1872

Zum heut'gen Tag das Beste,
Zur hohen Namensfeste
Es sei gewidmet ihm
Für seines Eifers Sinn.
Sie feiern Vater Michels Fest,
Und laden viele fremde Gäst.
Viel Dank sei ihm dafür beschert
Weil die Gesellschaft er beehrt.
Vor Augen auf ist er bekannt,
Als Schützenfreund überall genannt;

Die starke Hand war wieder gleich
Beim Bauen dieser Schießstatt reich,
Die größte Freude ist bei ihm:
Ein Schütz zu bleiben immerhin.

27. Die Taucher.

Um nach des Tages harter Last
Sich ein wenig zu amüsieren
Ging Meister Schmid mit seinem Freund,
Dem Käzjakob, spazieren.
Sie wandern beide ganz getrost
Des Weg's entlang zur Mühle,
Wo Meister Mehlstaub ihrer harret;
Man setzte sich in's Kühle.
Die Wasser rauschen schnell dahin,
Sie laden ein zum Baden;
Da packt in seinem Uebermut
Mehlstaub Schmid bei den Waden.
Der Schmid, er wehret sich ganz grimme,
Faßt Meister Mehl beim Kragen
Und plumps, in einem Nu sind sie
Im tiefsten Grund begraben.
Der Käsemann die Hände ringt
Und ruft: „Ihr lieben Götter“.
Jetzt endlich kommen Sie hervor
Und fluchen wie ein Wetter.
Und naß, als wie ein Pudelhund
Kam Meister Schmid nach Hause.
Und fand zur späten Abendstund
Sich ein in seiner Klause.
Doch, weil das Unglück nie allein,
Wie es sich hier ergeben,
Erwacht die Frau und gibt dem Schmid
Zum Schluß den Abendregen.

28. Ehrenscheibe: Weithard Josef, Demel.
Ob Männer auch Kopfflücher tragen

Kann: in der „Lachen“ man erfragen,
 Auch wird man dort, wenn's nötig ist,
 Getauft zu einem frommen Christ.
 Man braucht nicht in die Lach' zu geh'n
 Am Hauptplatz selbst kann man es seh'n:
 Daß einem, der sonst wohl gefeit
 Auf einmal sind die Sprossen z'weit;
 Auf daß es jedem andern frommt
 Und solchen Spaß läßt bleiben,
 In solche Lag je Keiner kommt,
 Malt man sie auf die Scheiben.

29. Michl in Urlaub.

Da Michl, der in Urlaub geht
 Weil rum san dö drei Jahr
 Roast, g'stiefelt, g'spornt so via er is
 Zum Bruadern an der Paar.
 Worum, dö's will i Enk glei sog'n,
 Er hot an Kirta g'rocha!
 Denn, Briüaderl, beim Manöver drauß
 Wirft nöt vom Haber g'stocha.
 Ja Michl, sags nur unverhohln
 Die hot da Kirta druckt;
 Drum schiabt er a als hätt' er g'stohln
 Und rennt als via verruckt.

30. Kirchweih Idill.

Schneider Manrhofer, Schmied Lampl und Bier-
 brouer Schirnböck sind in seliger Stimmung auf dem
 Heimweg von der Mühlrieder Kirchweih. Schmid Lampl
 glaubt Manrhofer zu prügeln, indem einen Baum an
 der Straße umfaßt, während der Schneider, der weniger
 angeheitert, den Rücken des Schmiedes mit einem Stocke
 bearbeitet. Schirnböck, dem etwas Menschliches passiert,
 wäscht an der Weilach die Bescherung in seiner Hose aus.

32. Beim Charkuttier.

Klebel mit mehreren Schützen auf dem deutschen
 Bundsschießen zu Fürth wird von seinen Kollegen um
 einen Imbiß geschickt, kommt unglücklicherweise in den
 Laden eines Pferdemezgers, wo er seinen Bedarf deckt
 zum allgemeinen Gaudium der Schützen.

33. Scheibe vom Jahre 1815.

Sechsmal hunderttausend Steine soll ich heut noch
 schlagen,
 Muß bei Sonn- und Mondschein mich entsetzlich plagen,
 Und doch wollt ich alle Qual gerne mir noch loben,
 Wär nur nicht überall das Modell zerklöben.

34. Josef u. Adam Sibinger, Josef Hilg von München

Schüg' zu sein, o welche Lust,
 Beim Büchsenknall wogt unsre Brust;
 Wir wollen es heute wagen
 Die Kugel ins Schwarze zu jagen.
 Richt einem in aller Mitten der Punkt.
 Ha, welche Freud, wenn die Gredl raufkummt.

35. Ehrenscheibe von Herrn Johann Boniberger zur Er-
 innerung an seine Verwundung im Kriege gegen Frank-
 reich 1870. Geschossen am 8. November 1896, gewon-
 nen Hr. Dorn von Michach.

36. Abschiedscheibe des Herrn Dr. Edelmann am
 7. Jänner 1900; gewonnen Herr Zimmermann.

37. Ehrenscheibe: Maler Kerle bekommt vom
 Schützenmeister einen Verweis, weil er aus einer Pseife
 ohne Deckel raucht. Der Gemäßregelte hilft sich dadurch,
 daß er einen Rettig aushöhlt und seine Pseife damit be-
 deckt, welchen Verschluß er allen Schützen empfiehlt.

38. Hochzeitscheibe von Herrn Feldmair und Mez-
 ger Baptist Heufelder, geschossen 1874.

39. Zwei Ehrenscheiben: Baptist Weithard als
 Schmiedmeister in der Grabmühle.

40. Schrobenuhauser Schützen bei einem Festschießen in Nischach, wo einer der Schützen in die Kalkgrube fällt.
41. Sommerfestscheibe, geschossen den 13. Juli 1902
42. Sommerfestscheibe, geschossen den 2. August 1903.
43. Abschiedscheibe des k. Forstamtsassistenten Hr. Eser, geschossen den 24. Mai 1903.
44. Festscheibe von Herrn Posthalter Johann Heilmair, geschossen am 9. September 1878.
45. u. 46. Zwei Ehrenscheiben vom Jahre 1901 und 1902, gegeben zu Ehren S. kgl. Hoheit des Prinzregenten.
47. Eine Ehrenscheibe: Schützenliedl.
48. Ehrenscheibe zum Namensfest Sr. Majestät Ludwig II., geschossen den 24. August 1881.
49. Kirchweihschießen zu Ehren des Herrn Schützenkommissärs Sigmund von Pfetten, Freiherrn auf Niederarnbach. Scheibe, ein Hirsch, „der letzte Sprung“, gewonnen Herr Ludwig Schäfer.
50. Festscheibe, gewidmet Sr. Majestät Mar. II. und der Königin Marie; geschossen 1855.
51. u. 52. Zwei Ehrenscheiben vom Königsschießen im Jahre 1857 mit den Stadtwappen, gewonnen: Wirt vom Mehenhofen.
53. Festscheibe vom 24. Juni 1883.
54. Ehrenscheibe, geschossen den 28. Oktober 1888, gegeben von Herrn Bürgermeister Ernst v. Molo.
55. Ehrenscheibe des Herrn Ludwig Schäfer als 1. Bestgewinner auf dem Haupte im Oktoberfest in München im Jahre 1886.
56. Ehrenscheibe zum 25jährigen Hochzeitsjubiläum des Herrn Ludwig Schäfer im Jahre 1893.
57. Festscheibe von demselben zum 40jährigen Hoch-

zeitsjubiläum anno 1908, gewonnen von Herrn Dachs, freiherrlicher Förster in Pöttmes.

Jubiläums Widmung.

Hier in diesem Lorbeerkreis
Pflückt man fürs Brautpaar Edelweiß,
Nun sollen alle Schützen wissen,
Wenn sie auf die Scheibe schießen,
Daß es den Jubilar verdrießt
Wenn man heut daneben schießt.

58. Festscheibe des Herrn Bezirkstechnikers Ludwig Schneider zum 20jährigen Schützenmeisterjubiläum am 2. September 1894.

59. Abschiedsschießen des Herrn Rechtspraktikanten Anton Schneider, den 20. April 1901, gewonnen von Hr. Schützenmeister Viktor Lehner.

60. Hochzeitscheibe des Herrn Franz Leinfelder Papierfabrikanten, geschossen den 29. September 1901, gewonnen Herr Expeditör Busch.

61. Hochzeitscheibe des Herrn Bierbrauers Franz Hocht, geschossen den 17. August 1902, gewonnen Herr Jedelhauser.

62. Hochzeitscheibe des kgl. Försters Herrn August Klein von Sandizell, geschossen am 13. Oktober 1901, gewonnen Herr Rechtsanwalt Schneider.

63. Festscheibe, gegeben von dem Ehrenmitgliede H. Stefan Singer, die Stadt Schrobenuhausen im Jahre 1701 darstellend; geschossen den 11. August 1901, gewonnen Herr Martin Klebel.

64. Ehrenscheibe am Kirchweihfeste, geschossen am 25. Oktober 1903, gewonnen Herr Viktor Lehner.

65. Festscheibe, gegeben von Herrn Stefan Singer, geschossen 1904 zur Erinnerung an das 60jährige Ver-

mählungsjubiläum seiner kgl. Hoheit unseres allergnädigsten Prinzregenten.

66. Hochzeits Scheibe des Herrn Rechtsanwaltes Anton Schneier, geschossen den 24. April 1905.

67. Festscheibe zur Erinnerung an das silberne Hochzeitsjubiläum des Herrn Schützenkommissärs Freiherrn Sigmund von Pfetten auf Niederarnbach; geschossen 1903, gewonnen Herr Rechtsanwalt Schneier, gemalt von Hr. Kunstmalers Lacher.

68. Ehrenscheibe, geschossen bei einem Volksfeste, Tanzbärentreiber mit Hunden darstellend.

69. Ehrenscheibe mit einem Genius vom Jahre 1815.

70 Ehrenscheibe: Einem Freunde gewidmet vom Jahre 1822.

71. Scheibe vom Jahre 1800; Scheibe mit dem Metzgerbilde und Weitscheibe befinden sich im hiesigen historischen Verein.

72. Eine Hauptscheibe ist vorhanden, auf welcher Schmidmeister Klebel auf den ersten Schuß den Punkt in aller Mitte traf, und zwar so, daß man ihn nicht schöner hinausbohren könnte.

Manche vorhandene Scheiben sind ohne Belang.

73. Schützen-Sprüche.

Und a Biara is a Gschick,
Und da Punkt is a Glück
Und a Schütz der nia rehlt
Waar a Wunder auf da Welt.
Am Haupt nimmt sichs gor mancher vor,
Zu schiaßn wie a Tell;
De is die Kugel auf'n Rohr
Krazt er verlegen hinterm Ohr
O weh! Da Schuß ging fehl.

A Biara is a schöne Schuß
Do derf da Schütz net zittern;
Do oft is a da Punkt umsonst
Weil do no oft muaßt rittern.
Und da Biara zählt vier
Und a Punkt zählt acht Kroas,
Und den Schütz möcht i kenna
Der koa Ausred nôt woaß.

74. „Da Notstand“.

Host du zwoa Rug'ln in dein Lauf,
Geh nôt ins Glück, geh nôt aufs Haupt;
Und schiaßats mitt'n nei, s gilt nig
Weil zwoamol glod'n host dei Big.
Geh grad an Notstand, schiaß'n naus,
Na is dö ganz Komödie aus.

75. Allen Scherz bei Seite
Wünschen wir auch heute
Allen Schützen Glück,
Immer heit're Tage,
Fern von aller Plage und von Mißgeschick.

Bei dem am 20. Mai 1909 abgehaltenen Abschiedsschießen von der alten Schießstätte gewann die Ehrenscheibe Herr Rechtsanwalt Schneier. Die Scheibe, die alte Schießstätte darstellend, fertigte Herr Kunstmalers Balth. Lacher.

Nachruf:

„So leb denn wohl du altes Haus,
Wir ziehen jetzt von dir hinaus;
Doch wenden wir nochmals den Blick
Auf dich, du trautes Heim, zurück“.

Im Jahre 1910 feierte die hiesige Feuerschützengesellschaft ihr 575jähriges Jubiläum, welches von zahlreichen Schützen besucht war.

Seiner Kgl. Hoheit Prinzregent Luitpold widmete

als Ehrengabe einen prachtvollen, vergoldeten Pokal, auch Prinz Ludwig spendete der Gesellschaft eine goldene Uhr von hohem Werte.

Die Ehrengabe Sr. Kgl. Hoheit des Prinzregenten gewann Herr A. Endres, Konditor aus Dettingen.

Schlosser Josef Benzinger.

Der alte Schlossermeister Josef Benzinger in der Bräuhiesengasse geb. 1804, gest. 1873 war im Jahre 1849 Pächter der Schrobenuiser Jagd, welche damals 35 Gulden kostete. Benzinger war weniger Jagd- als Scheibenschütze und manch lustige Episode ist davon zu berichten. Auf der Jagd hatte er größtenteils Malheur. Bald vergaß er den Ladstock, bald verjagte das Gewehr; doch Benzinger war praktisch und wußte sich zu helfen. Den Ladstock mußte der nächste beste Weidenstecken ersetzen und um das Gewehr wieder schußgerecht zu machen, trug unser Nimrod stets Hammer, Zange und sonstigen Werkzeug bei sich in der Jagdtasche, die von solcher Beschaffenheit war, daß er einmal auf dem Wege von Kettenbach nach Schrobenuisen einen Hasen verlor. Bei einer Hühnerjagd, welche zwischen der Schleifmühle und Allenfurt stattfand und an der auch mehrere Schützen teilnahmen, schoß unser Freund einem derselben, dem Donaumüller Michael Weihard den Hut vom Kopfe. Die Hühner strichen nämlich über eine Anhöhe und im heiligen Eifer passierte Benzinger das Unglück. Als der Angeschossene unter Schimpfen sich entfernte, meinte Benzinger ganz lakonisch: „Wegen einer solchen Kleinigkeit ist es nicht der Mühe wert, das Maul so weit aufzureißen“. Weihard jedoch war zu keiner Hühnerjagd mehr zu bewegen, an der auch Benzinger teilnahm. Das von ihm zur Strecke gebrachte Wild wurde in seinem Jagdverzeichnis stets mit den Worten aufgeführt: „Selbst gespeist“. In seiner Abwesenheit machten wir Kameraden

einmal in seiner Werkstätte einen sogenannten Spießteufel; wahrscheinlich war das Pulver ein wenig feucht geworden und wir brachten es deshalb auf einem Brett in die Esse und traten den Blasbalg dazu. Einem Erzedenten wurde die Geschichte zu langweilig und er wollte nachsehen, wo denn eigentlich der Fehler liege, während ein anderer mit verstärkter Kraft den Blasbalg zog. Doch im selben Augenblicke ging der Teufel los; Haupthaar nebst Augenbrauen verschwanden vom Kopfe des Neugierigen und Pulverdampf und Brandgeruch erfüllten den Schauplatz des Experimentes. Doch wie das Sprichwort sagt: Ein Unglück kommt nie allein, so auch da.

Während wir alle Fenster aufrißen, um den Brandgeruch und Pulverdampf zu beseitigen, trat auch der alte Benzinger, denn wir uns noch in weiter Ferne dachten, plötzlich in die Werkstätte und wie vom Sturm zerstoßen war die ganze Gaurerfchar. Daß es noch in diesem Punkte ein kleines Nachspiel gab, ist selbstverständlich. Benzinger besaß auch einen Hopfengarten und betrieb ein wenig Dekonomie. Alljährlich mätierte er ein paar Schweine, auch einige Ziegen oder Böcke erfreuten sich in seiner Behausung eines fröhlichen Daseins. Um sich auf Kirchweih einen leckeren Braten zu beschaffen, mußte einer dieser gehörnten Vierfüßler ins Gras beißen. Um demselben etwas Wildbretartiges beizubringen, jagte Benzinger den Bock eine zeitlang im Hofe herum, um ihn dann waidgerecht zu knicken. Entweder war aber das Messer zu schlecht oder der Stoß wurde nicht kräftig genug geführt, kurz und gut, das Opfer entschlüpfte seinen Händen und fürchterlich meckernd, das Messer im Genick, sprang der Bock im Hofe herum, während eine Schar loser Rangen als unberufene Zuschauer in ein schadenfrohes Gelächter ausbrachen. Benzinger wollte die Bengel züchtigen, doch war es eitles Mühen, denn die Kerls verschwanden vor seinen Augen wie Spreu im Winde,

indessen der Bock im Hofe seine letzten Sprünge machte. Auf Weihnachten mußte ein fettes, grunzendes Borstentier sein Leben lassen. Mit dem Schlachten deselben ging es schon besser von statten als wie mit dem Bock; auch das Bereiten der Blutwürste ging tadellos vor sich; doch mit den Leberwürsten hatte es seinen Haken, denn das Material wollte nicht gereicht durch seine Finger gleiten, doch wie gesagt, Benzinger war ein Praktikus und wußte sich zu helfen. Er bohrte in die Tischplatte ein Loch und auf diesem Wege wurden die Leberwürste ihrer Bestimmung entgegen geführt. Daß bei dieser Manipulation manch fettes Würstlein daneben ging, dazu braucht man keine weitere Erklärung.

Der Klost (Nikolaus) von Hohenwart.

Der Klost von Hohenwart, welcher die Woche zweimal als Bote nach Schrobenußen kam, ward von uns Kindern so gefürchtet, daß wir uns, besonders an dem Donnerstagen kaum mehr aus dem Hause getrauten. Er hatte sein Quartier beim Lebzelter Kröner aufgeschlagen. Eine große, sogenannte „Hopfen- oder Heukirn“ auf seinem Schubkarren führend, machte er das Sequit nach, als wenn er schon ein halbes Duzend Kinder in dem Korbe hätte; dazu trug er einen langen, grauen Mantel mit großen weiten Taschen; die struppigen Augenbrauen konnte er Gewitterwolken gleich hin und her bewegen und Gesichtszüge hatte er, die einem Knechte Ruprecht alle Ehren gemacht hätten. Dazu kam ein sonores Organ, das selbst den Beherztesten in die Flucht treiben konnte. Und dieser Mann, wie wir später erfuhren, war der beste Mensch von der Welt, der die kleinen Kinder des öftern mit Äpfeln, Nüssen und Süßigkeiten beschenkte; für uns Größere aber war er im vollsten Sinne des Wortes ein: „Hannibal ante portas“, den wir mehr fürchteten als die alten Römer den berühmten Feldherrn

Karthagos; denn die einzigen Worte: „Der Klost kommt“, flößten uns mehr Furcht und Schrecken ein, als eine tüchtige Tracht Prügel.

Sr. Kgl. Hoheit Herzog Max

war in unserm Städtchen ein gern gesehener Gast. Er war Höchst-Kommandierender der Landwehr vom Kreise Oberbayern und hielt des Oestern Revue über dieselbe hier wie in Hohenwart ab. Auch die Jagden rechts der Paar von Rühbach bis nach Strobenried waren in seinem Besitz. Herzog Max war ein leutseliger, menschenfreundlicher Mann und es machte ihm den größten Spaß, wenn er einen lustigen Streich ausführen konnte. Anton Wöhr, der sogenannte Baderhafner Toni, war auf den Jagden, welche der Herzog alljährlich in unserer Gegend abhielt, gleichsam der Trabant des Herzogs, weil er immer voller Spässe und lustiger Einfälle war. Es war dem Herzog ein ergötzlicher Anblick wenn Wöhr von wenig über 50 Kilo und sein korpulenter Revierjäger Freiburger, ein Koloß von mehr als 2½ Zentner auf der Jagd nebeneinander figurierten. Der Eine flink und behend wie ein Rautschukmann, der andere schwerfällig und stets schweißtriefend einherwatschelnd.

Freiburger hatte immer eine durstige Leber, die so ein Fäßchen mit 10—15 Maß niemals verschmähte, vorausgesetzt, wenn das Maß gut war. Auf einer solchen Jagd zwischen Gachenbach und Autenzell stießen die Nimrode lange Zeit auf keine Hühner. Dem Herzog, welchem es Vergnügen machte, seinen alten Freiburger wie er ihn stets nannte, aufzuzwickeln, wandte sich an ihn mit den Worten: „Nun Alter, ich glaube, die Hühner haben schon in Deinem Magen ein Plätzchen gefunden?“ Freiburger kam jedoch nicht sogleich in Verlegenheit und mit einem kräftigen Weidmanns Ausdruck wandte er sich an den Herzog: „Hoheit, ich werde doch am besten wissen, wo

meine Hühner liegen". Als dann die Jagd einen günstigen Verlauf nahm, besänftigte der Herzog seinen Revierjäger, indem er seiner durstigen Leber einen nachhaltigen Zufluß im Rühbäcker Keller angedeihen ließ. Der Bierreiber Alois Herrmann in Rühbach, uns allen vom kgl. Bezirksamt dahier bekannt, schoß einmal auf der Freijagd einen Rehbock. „Kgl. Hoheit“, rief der glückliche Schütze, „ich habe einen Bock geschossen“. „Das ist aber nicht der erste, in deinem Leben“, erwiderte der Herzog lächelnd. Bei einer andern Jagd schoß ein Tischgenosse des Herzogs einen Fuchs, den der Schütze voller Freude dem Jagdherrn zu Füßen legte. „Der eine wäre schon recht“, meinte der Herzog, aber der andere dort macht ein böses Gesicht. Der Schütze hatte nämlich im Eifer einen Jagdgenossen mit roten Haaren und struppigem Bart mit angeschossen der sich kaum fünfzig Schritte von ihnen entfernt, mit verzerrten Zügen den verwundeten Teil rieb. Der Herzog, der hier stets auf der Post logierte, lud einstmals Hrn. Benefiziat Loderer zu einem Frühstück ein, wobei er ihn fragte, ob er auch Wein trinke, was Herr Loderer verneinte, da es ihm bei seinem mageren Gehalt keinen leide. Der Herzog versprach ihm eine gute Flasche zu schicken. Als aber Herr Benefiziat dieselbe entkorkte, traute er kaum seinen Augen, denn die Flasche enthielt den reinsten Froschlaiich. Kurz und gut, es war dem Herzog ein wahrer Hochgenuß, wenn er anderen einen Schabernack spielen konnte. Von seiner Orientreise brachte der Herzog einen Neger mit, den er auf dem Sklavenmarkt in Sansibar kaufte. Ihn schickte er an Marktagen auf die Straße, dort die Bauern und Mädchen zu streicheln, welche sich dann das Gesicht rieben, weil sie glaubten, schwarz geworden zu sein, während der Herr vom Fenster aus zusah und sich vor Lachen krümmte. Sein liebster Aufenthalt war das herrliche Schloß Unterwittelsbach, weil in der Nähe desselben seine schönsten und

besten Jagdgründe lagen; auch das nahegelegene Kloster Rühbach war sein Eigentum. In Michach war stets eine heitere Tischgesellschaft, wie Dr. Hackl zc. beisammen, bei der viel Mollria getrieben wurde. Als aber eines Tages bei einem fröhlichen Mahle der kgl. Stadtgerichts-Direktor Geiger plötzlich vom Schlage gerührt, tot vom Stuhle sank, mied der Herzog Unterwittelsbach wie auch Michach, wo er so viele fröhliche Stunden verlebt. Er zog nach Banz bei Bierzeihen in Unterfranken. Er war nie mehr zu bewegen, diese Orte zu betreten und Unterwittelsbach steht bis auf den heutigen Tag einsam und verlassen.

Dr. Hug.

Herr Landgerichtsarzt Dr. Anton Hug war der Gründer des hiesigen Musik-Vereines. Mit Unterstützung des Herrn Lehrers Georg Fischer, der ein sehr guter Musiker und ausgezeichneter Sänger war, gab Hug in seiner Wohnung bei Schreiner Wiest Unterricht im Gesange. Er war ein ausgezeichneter Violinspieler und unter seiner Leitung wurden hier zum erstenmal am heiligen Charfreitag die sieben Worte Jesu am Kreuze aufgeführt; bei keiner größeren kirchlichen Feier fehlte Dr. Hug auf dem Chore. Er war auch Commissär der hiesigen Feuerschützengesellschaft bis zu seiner Beförderung als Landgerichtsarzt nach Freising. Bei seinem Scheiden veranstalteten die hiesigen Feuerschützen ein Abschiedsschießen, wovon noch die Scheibe in der Schießstätte vorhanden ist.

Zimmermeister Josef Herker und dessen Bruder Franz Xaver Herker.

Zimmermeister Josef Herker bewohnte das Haus des verstorbenen prakt. Arztes Hrn. Dr. Kest und war der Großvater des berühmten Kunstmalers Ritter Frz. v. Lenbach. Sein Bruder Franz Xaver Herker war Ober-

schreiber im kgl. Landgericht, wo Justiz und Verwaltung noch beisammen waren und er versah zugleich ohne alle weitere Beihilfe die Stelle eines Stadtschreibers dahier. In jener Zeit wurden die bürgerlichen Strafsachen noch beim Magistrat verhandelt, wie aus den älteren Registraturakten zu ersehen ist. Als Gefängnis diente der sog. Burgerturm beim Durchgang auf dem westl. Stadtwall, und dieser wurde noch in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu diesen Zwecken benützt.

Kammerlocher.

Der alte Hafner Kammerlocher war im vollsten Sinne des Wortes ein Künstler in seinem Fache. Im Hause des Bäckers Josef Weibhard, jetzt Gallus König stand in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein grün glasierter Ofen wenigstens 2½ Meter hoch, bestehend aus Kacheln, mit verschiedenen Bildern der bayerischen Wappen geziert, ein Meisterstück des Töpfergewerbes, der leider bei Veränderung des Zimmers der Neuzeit weichen mußte. Auch drei Brustbilder in Lebensgröße aus Ton gebrannt, ein Indianer, ein Türke und ein schwäbischer Bauer, die den Garten des Herrn Hickl zierten, waren eine Schöpfung Kammerlochers, die leider dem Vandalismus feindselig gesinnter Menschen zum Opfer fielen. Er schnitzte auch Werke aus Holz wie Reiter, Statuen, Wappenschilder u. dgl., wovon viele Exemplare jahrelang unbeachtet auf dem Speicher des Maurermeisters Josef Lenbach sen. sich befanden und von denen leider keine Spur mehr vorhanden ist. Hätte man vor 60 Jahren hier ein historisches Museum errichtet, Schrobenhausen hätte eines der Besten unter den kleineren Städtchen aufzuweisen.

Das Trappenhaus, jetzt Unterbräu.

Das Gasthaus zum Unterbräu hieß man früher beim Trappen; hier befand sich auch Ende des achtzehnten und

zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts die kurfürstliche Post, wovon noch die bayerischen Wappenschilder und das des Reichsadlers vorhanden sein müssen, die im Aufgange des Treppenhauses noch zu Gutmanns Zeiten plaziert waren. Wie unsere Großeltern des öftern erzählten, spielte sich im Trappenhause eine ergreifende Szene ab, zur Zeit als damals die ersten Franzosen von der Moselarmee unter General von Moreau als Feinde nach Schrobenhausen kamen. Die Franzosen schlugen ihr Lager von der Schleismühle bis nach Aresing auf, während das Hauptquartier des Generals sich beim Trappenbräu befand, von wo auch der Befehl ausging, das Städtchen zwei Stunden lang der Plünderung preiszugeben. Die Trappenbräuin, eine resolute Frau, warf sich mit ihren 6 Kindern dem General zu Füßen, bat flehentlich um Schonung der Stadt und erwirkte durch ihre heroische That, daß die Plünderung, die schon in wahrhaft vandalischer Weise begonnen, unterblieb. Die Franzosen, welche in einigen Tagen unerwartet aufbrechen mußten, schossen in ihrem Uebermut noch in die im Keller lagernden Fässer, daß sämtliches Bier austief. Der ganze Kellerberg war nach Aussage alter Bürger mit Häuten von geschlachtetem Vieh mit Kochgeschirren und alten Monturen wie besät, ein Chaos im vollsten Sinne des Wortes, und es sah aus, als wenn wirklich die Hunnen hier gehaust hätten.

Die hiesige Stadtpfarrkirche.

Unsere ehrwürdige Stadtpfarrkirche wurde im 15. Jahrhundert erbaut und es befanden sich in derselben 6 Altäre: Der Hochaltar mit dem Gemälde des Kirchenpatrons des hl. Jakobus, dessen Enthauptung darstellend, die Altäre der lieben Frau, des hl. Antonius mit einem sehr schönem Delgemälde, der des hl. Sebastian, dessen lebensgroße Figur in eine Kapelle nach Singen-

bach kam, sowie der Kreuz- u. St. Anna oder Bäckeraltar. Der Christus vom hl. Kreuzaltar, von dem die Sage ging, es wachsen ihm die Kopf- und Barthaare, befindet sich im Besitze des Kaufmanns Josef Schmederer dahier. Neben dem Beichtstuhl des Herrn Benefiziaten Thalhofer hing noch vor 60 Jahren ein Muttergottesbild von der immerwährenden Hilfe, vor welchem stets ein Lämpchen brannte. Das Bild wurde wie in einer dreizeiligen Inschrift zu lesen war, zur Abwendung der Pest gestiftet, die in den angrenzenden Bezirken viele Opfer forderte. Noch eines alten Bildes sei erwähnt, das der Kaufmannsfrau Katharina Ristlin, welches in der Johanneskapelle sich befand. Wo die Bilder hingekommen, weiß man nicht; wahrscheinlich kamen sie bei der Renovation der Kirche im Jahre 1856 abhanden, wie vieles andere, z. B. geschnitzte Engelsfiguren. Die Statuen der beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus lagen jahrelang unbeachtet im Gartenhause des Herrn Bürgermeister Chrsifostomus Widmann, bis sie wieder an ihren Standort plaziert wurden. Die Statue des hl. Paulus soll nach Aussage Sachverständiger einen hohen, künstlerischen Wert besitzen. Die Gebeine des hl. Alexander ruhten damals auf dem hl. Kreuzaltare in einem messingenen Schrein; jetzt ist der Heilige unter dem Antependium des St. Anna-Altars zur Verehrung aufbewahrt.

Im Jahre 1856 wurde unsere Stadtpfarrkirche einer gründlichen Renovation durch den Baumeister Josef Lenboch unterzogen, neue Altäre und die Kanzel wurden vom Bildhauer Franz Sickinger aus München aufgestellt, dazu kam ein neuer Kreuzweg nebst Kommuniongitter, letzteres von Schreinermeister Wiest gefertigt. Der Musikchor wurde erweitert und dem Baustile der Kirche angepaßt; die alte Orgel mußte einer neuen weichen und wurde von Meister Pröbßl aus Füssen aufgestellt. Die

Kirchenstühle wurden auf jeder Seite um je zwei vermehrt, die Stühle auf beiden Seiten des Hochaltars sowie die Kinderstühle vor demselben erneuert, zwei neue Beichtstühle geschaffen und die Sakristei frisch eingerichtet; die alten Kirchentore durch neue ersetzt und ein neues Altärchen in der Kapelle des heiligen Johannes errichtet. 5 Kirchenfenster erhielten schöne Glasgemälde, die Himmelfahrt Jesu, die Flucht der hl. Familie nach Aegypten, Verkündigung Mariens, Darbringung Jesus im Tempel und die Verreibung der ersten Menschen aus dem Paradiese darstellend. Ein sechstes gemaltes Kirchenfenster dem hl. Franziskus Xaverius geweiht, wurde später von Hochwürden Herrn Pfarrer Xaver Wägele einem geborenen Schrobenuiser gestiftet. „Der heilige Jakobus besucht und tauft Gefangene“ ist zu den ersten gemalten Kirchenfenstern zu zählen. Die Statuen Jesus und Maria wie die der 12 Apostel an den Seitenwänden der Kirche wurden frisch gefaßt, mit neuen Baldachinen und Postamenten versehen, unser stattlicher Kirchturm, der ehemals eine runde Kuppel trug, wurde abgetragen und mit einer gotischen Spitze versehen. Ein prachtvolles, harmonisches Geläute, im Jahre 1875 in Ingolstadt gegossen, ruft die Gläubigen zum feierlichen Gottesdienste. Der Herz-Jesu-Altar verdankt folgendem Vorfall seine Gründung. Im Waisenhause stürzte bei den Umbauarbeiten eine Mauer ein und hätte H. Geistl. Rat Linsenmayer bei einem Haare erschlagen. Schreiner Wiest empfahl die Altarstiftung 1893. Die Kirchentüren wurden gerichtet, daß sie nach außen aufgingen, die seitlichen in den 80er Jahren, das Hauptportal 1910. Zu Ehren der allerseligsten Jungfrau wurde auf der Frauenseite eine Lourdesgrotte aufgestellt und von den dankbaren Herren Lehrern dem Hochwürdigem Herrn Domkapitular Dr. Anton Schmid, der sich in besonderer Weise als Abgeordneter um den Lehrerstand verdient gemacht, 1887 eine

Gedenktafel errichtet. Auf der entgegengesetzten Seite neben der alten, ehrwürdigen Delbergsguppe wurde in pietätvoller Weise für die gefallenen und vermißten Soldaten aus den denkwürdigen Jahren 1870—71 eine herrliche Erinnerungstafel angebracht.

Im Jahre 1906 wurde unsere Stadtpfarrkirche einer neuen Renovation unterzogen. Sie wurde frisch getüncht, die Altäre und die Kanzel neu gefaßt, die Kissen an den Kirchenstühlen, welche durch Auf- und Zuklappen große Störung verursachten, entfernt und durch neue, durchgehende, ledergepolsterte Kniebänke ersetzt. 1902 wurde das elektrische Licht eingeführt und die Orgel, 1875 von Prästl Füssen gebaut, wurde 1910 durch Meister Coulen von Augsburg umgebaut und mit 10 Register vermehrt und mit allen Neuheiten der Technik ausgestattet und wird jetzt mit einem Motor betrieben. Neue Paramente wurden geschaffen und so war die ganze Ausstattung unseres herrlichen Gotteshauses von besonders hervorragenden Wohltätern und dem Opferfinne der ganzen Gemeinde in seiner jetzigen Schönheit ermöglicht.